

Wochenblatt für das werktätige Volk

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B-35.316

Umsteffen = Waidhofen
29. August 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B-35.316

Rüsten zum Kampf!

In den niederösterreichischen Städten und Dörfern kann man große Plakate sehen, die eine gar bittere Zuckergeschichte erzählen: Der Zucker ist um 28 Groschen teurer geworden. Aber die Kleinbauern haben keinen Nutzen davon. 88.000 Kleinbauern Niederösterreichs werden von diesem Notopfer nur sechs Millionen Schilling erhalten. 391 Großgrundbesitzer erhalten mehr als 21 Millionen Schilling. Während durchschnittlich ein Kleinbauer nur den Betrag von 67 Schilling erhalten wird, bekommt der Strakosch 229.500 Schilling, der Heimwehrführer Starhemberg 200.000 Schilling. Und die anderen Großgrundbesitzer erhalten ebenso stattliche Summen. Warum diese ungerechte Aufteilung? Das Plakat gibt die lehrreiche Antwort: Die Sozialdemokraten haben gefordert, das Notopfer für die Landwirtschaft nur den wirklich notleidenden Klein- und Mittelbauern zuzuwenden. Aus dem Notopfer sollen für jeden Hektar bebauten Getreideboden 80 Schilling Anbauprämie gewährt werden. Darum bekommen die Klein- und Mittelbauern so wenig, während die Großgrundbesitzer Milliarden geschenkt erhalten.

Die Antimarxisten haben also die armen Kleinbauern durchfallen lassen, um die ohnehin ungeheuer reichen Großgutsbesitzer noch mehr zu bereichern.

Und dafür — nicht für die Kleinen, sondern für die Großen — zahlen die Hausfrauen um 28 Groschen für jedes Kilogramm Zucker mehr. Darum müssen die Frauen der Arbeitslosen ihren Kindern sogar das Stückchen Zucker verweigern. Es ist eine Steuer auf die Mutterliebe. Es ist eine Steuer auf die Gesundheit der Arbeiterkinder, welche von den Antimarxisten beschlössen worden ist. Jeder Arzt, jede Mutter weiß, daß die Kinder den Zucker brauchen, um ihren jungen Körper zu kräftigen. Kindern den Zucker entziehen, heißt, sie der Tuberkulose und der Skrophuloase auszuliefern. Die Sozialdemokraten beantragten, um der Landwirtschaft zu helfen, Steuern auf große Einkommen, große Vermögen, Luxuswaren, Luxuszigarren und Luxuszigaretten. Aber davon wollten die Antimarxisten nichts wissen. Sie beantragten eine Mehlaufschlag, sie wollten Mehl und Brot verteuern. Als dies von den Sozialdemokraten verhindert wurde, haben sie die Zuckersteuer beschlossen.

Sie rauben das Geld aus den Taschen der Armen, um es den Reichen zu schenken.

Arbeitende Menschen, wehrt Euch! Die antimarxistische Mehrheit, die den Kindern den Zucker wegnimmt, muß gebrochen werden. Die antimarxistische Herrschaft, die den Arbeitsbauern zurundegehen läßt und den Großen Milliarden schenkt, muß fallen. Veranget Neuwahlen!

Man kann nicht oft genug die Schändlichkeit dieser Zuckersteuer und ihrer Verwendung darlegen. Darum haben wir den Inhalt des Plakates ausführlich wiedergegeben.

Dieses Plakat, insbesondere die Forderung nach Neuwahlen, hat die Gegner sehr

nervös gemacht. In den bürgerlichen Provinzblättern konnte man häufig Bemerkungen lesen, die erkennen ließen, wie unangenehm es den Herrschaften ist, daß die Kleinbauern die Wahrheit erfahren, und wie sie das Gericht der Wähler fürchten.

Schon vor längerer Zeit hat die „Reichspost“ geschrieben, die christlichsozialen Partei werde sich zu Neuwahlen nicht drängen lassen. Das ist ganz begreiflich. Die Herren haben alle Ursache, die Wahlen solange als möglich hinauszuschieben. Aber ausbleiben werden sie ja doch nicht. Lange ist die Spanne Zeit bis zu den Neuwahlen keinesfalls mehr. Und

diese Wahlen müssen eine Wendung in Österreich bringen.

Eine starke Wendung nach links. Allzu lange und allzu stark wurde das Steuer bisher nach rechts gedreht.

Millionen Menschen setzen ihre ganze Hoffnung auf die Neuwahlen.

Da ist das große Heer der Arbeitslosen. Sie wissen, daß im Herbst auf Befehl der Heimwehr ein Generalansturm — zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit? — ach nein, gegen die Arbeitslosen einsetzt wird.

Während man den Großgrundbesitzern Milliarden geschenkt macht, will man 70.000 Arbeitslose der Unterstützung berauben.

Die sozialdemokratische Partei wird diesem schändlichen Versuche erbitterten und zähen Widerstand entgegenzusetzen. Die Arbeitslosen werden den Kampf, den die sozialdemokratische Partei für sie führt, und der natürlich auch ein Kampf für die Arbeiter ist, die morgen arbeitslos sein können, mit fieberhafter Anteilnahme verfolgen. Sie wissen, daß die sozialdemokratische Partei in der Minderheit ist und sie geloben, bei den kommenden Wahlen nicht nur Vergeltung zu üben für den schändlichen Raubzug, den der Bürgerblock gegen sie unternommen hat, sondern auch dafür zu sorgen, daß solche Anschläge künftighin unmöglich sind.

Im Herbst wird auch der Angriff gegen die Rechte der Eisenbahner, der infolge des heftigen Widerstandes der Sozialdemokraten im Frühjahr nicht zu den von der Heimwehr und dem Bürgerblock erhofften Erfolg führen konnte, vom neuen einsetzten. Der Widerstand der Sozialdemokraten wird nicht geringer sein. Das wissen die Eisenbahner. Ihre ganze Hoffnung ist auf die Hilfe der sozialdemokratischen Partei gesetzt. Aber sie wissen auch, wie notwendig es ist, bei den nächsten Wahlen alle Kräfte zu sammeln, damit aus der Minderheit eine Mehrheit wird und

solche Angriffe auf die Rechte der Eisenbahner nicht mehr möglich sind.

Eine ungeheure Bedeutung werden die kommenden Wahlen für die Mieter haben. Sie tragen schon jetzt sehr schwer an den erhöhten Mietzinsen. Wenn wieder eine bürgerliche Mehrheit im Nationalrat

einzieht, dann ist das der Tod des Mieterzuges, dann werden die Mietzinsen katastrophal erhöht werden.

Der Stimmzettel bedeutet bei den nächsten Wahlen wahrhaftig Geld für die Mieter.

Das Notopfer für die Landwirtschaft wurde auf Betreiben der Christlichsozialen sehr überfüllt gemacht, weil die Christlichsozialen fürchten, daß die Großgrundbesitzer für ihren Wahlfonds nichts mehr geben könnten, aber auch deswegen, weil sie fürchten, bei den erbitterten Bauern Stimmen zu verlieren. Nun: den Bauern wird wenig oder gar nicht geholfen. Und wer in die häuerliche Bevölkerung hineinzuordnen versteht, der weiß, daß die Stimmung gegen die Christlichsozialen keineswegs so geworden ist und daß

die Christlichsozialen bei den nächsten Wahlen auch auf dem Lande manche unangenehme Überraschung erleben werden.

Vor allem werden die Landarbeiter für ihre Befreiung aus der ärgsten wirtschaftlichen Not auch mit dem Stimmzettel kämpfen.

Die Feinde der arbeitenden Menschen fürchten die Neuwahlen. Eine „führende

politische Persönlichkeit“, wahrscheinlich der Herr Bundeskanzler Schöber, hat kürzlich in einem Grazer Blatt die Befürchtung ausgesprochen, daß die bürgerlichen Parteien bei den kommenden Wahlen schlecht abschneiden werden. Und der Herr Dr. Stedle, der wie die ganze Heimwehrführung nach Mandaten lüftern ist, hat kürzlich gesagt, die Sozialdemokratie sei auf dem besten Wege, die 250.000 Stimmen, die ihr zur Mehrheit fehlen, zu erhalten. Sie wissen, was sie dem arbeitenden Volke angetan haben. Darum fürchten sie den Spruch des arbeitenden Volkes.

Wann immer die Wahlen sein werden — wir müssen sie jedenfalls schon jetzt vorbereiten. Das können wir, indem wir unsere Organisation stärken, indem wir schon jetzt und ohne Unterlaß

wirklich Aufklärung bis in das letzte Dorf tragen.

Die Erfahrung lehrt ja, daß wir dort, wo wir gute Organisationen haben, auch die Wähler, die Frauen und Männer, die vor den öffentlichen Vorgängen nicht viel wissen und darum leicht sind, den Verlockungen der Feinde ihrer Klasse, ihrer Familie und ihrer Kinder hineinzufallen, am besten aufklären und für die Sache der arbeitenden Menschen gewinnen können.

Lassen wir schon jetzt den Ruf zum Sammeln ertönen! Alle Mann an Bord! Und wenn wir alle von dem harten und unerschütterlichen Willen zum Siege durchdrungen sind, dann werden wir auch siegen!

Herbstmanöver des Herrn Vaugoin.

Freundschaftliche Begrüßung der Soldaten durch die Arbeiterschaft.

Als Ersatz für die unwiederbringlich verlorengegangenen Kaisermanöver hält Herr Vaugoin auch dieses Jahr die großen Herbstmanöver des Bundesheeres ab. Wir wissen nicht, ob der militärische Wert solcher Manöver sehr groß ist. Alte Soldaten, die den Krieg mitgemacht haben und es daher eigentlich am besten wissen müssen, behaupten, daß die schweren Niederlagen und die furchtbaren Verluste, welche die österreichische Armee 1914 in Galizien und Serbien erlitten hat, hauptsächlich darauf zurückzuführen waren, daß die Generalstäbe den Krieg eben so führen wollten, wie sie es bei den Manövern gelernt hatten.

Freilich, der Herr Vaugoin hat den diesjährigen Manövern einen recht merkwürdigen „Kriegsfall“ zu Grunde gelegt. Die ganze Heereskraft Österreichs, also etwa 17.000 Mann, wird in Niederösterreich und in Steiermark konzentriert und von dort operieren die Brigaden konzentrisch gegen Wien und Graz, bis die Manöver mit einer „Einkreisung“ dieser beiden roten Städte und einem „siegreichen“ Einzug nebst Parade abschließen. Welche Wunschträume des Herrn Vaugoin ihm diesen Manöverplan eingegeben haben, liegt auf der Hand. Wozu man nur sagen kann, daß eben alle militärische Erfahrung bisher bewiesen hat, daß zwischen Manövern und „Ersatzfall“ der himmelhohe Unterschied besteht, daß es beim Manöver so ausgehen muß, wie es die Manöverleitung will, im Ernstfall aber

auch der „supponierte“ Gegner ein Wörtchen dreinzureden hat.

Aber dies sei nur zur Abkühlung aller jener Hahnenschwanzhelden gesagt, welche jetzt schon bei dem Gedanken an den Manövermarsch des Bundesheeres nach Wien in hysterische Begeisterungskrämpfe verfallen. Im übrigen interessiert sich die Arbeiterschaft im Bewußtsein ihrer Kraft weniger für die Strategie des Herrn Vaugoin, als für die Soldaten, welche auf Befehl dieses Herrn die gewaltigen Strapazen dieser Manöver auf sich nehmen müssen. Denn diese Soldaten sind nichts anderes, als

Profetarien im Waffenrock.

Die Anzahl der Bürgersöhne aus reichem Haus, welche den schlecht bezahlten und anstrengenden Soldatenberuf ergreifen, wird wohl verschwindend klein sein. Diese jungen Männer, welche in den nächsten Wochen bei glühender Sonne und im strömenden Regen Gewaltmärsche über die niederösterreichischen Straßen machen müssen, sind die Söhne von Arbeitern, Häuslern und Kleinbauern, welche die Not der Zeit gezwungen hat, ihren schweren und wenig einträglichen Beruf zu ergreifen. Diesen ihren Söhnen läßt sich die Arbeiterschaft nicht entfremden. Wenn diese jungen Soldaten in die Dörfer kommen, können sie sicher sein, von der Sympathie und

von der Freundschaft der Arbeiterschaft begrüßt zu werden. Wir sehen in ihnen unsere Brüder, wir sehen in ihnen Männer, welche den Eid geleistet haben, die demokratische Republik wider jeden Feind zu verteidigen, und auch darum wird sich die Arbeiterschaft, die stärkste Säule der Republik, nicht abhalten lassen, die Soldaten in warmer und freundschaftlicher Weise zu begrüßen.

Freilich, wir wissen, daß eine einseitig parteipolitische Propaganda, welche einzig gegen die Arbeiterschaft und ihre Rechte gerichtet ist, seit Jahren bemüht ist, den jungen Soldaten ein falsches und verzerrtes Bild von der Arbeiterschaft, ihrer Gesinnung, ihren Wünschen und ihren Zielen zu geben. Um die empfänglichen Seelen dieser jungen Männer bearbeiten zu können, werden sie in einer künstlichen Absperrung vom Volke gehalten und einseitig dieser „antimarkistischen“ Propaganda ausgeliefert. In den Mandoverlagen werden aber die Soldaten in ständiger Berührung mit dem Volke sein, sie werden durch zahlreiche Ortschaften kommen und auf diese Weise

erkennen, daß die Eindrücke, die sie während der Mandoverzeit gewonnen haben, richtiger sind, als die verzerrten Darstellungen, die ihnen die Wehrbundagitatoren liefern. Darum wird hier die Bevölkerung, ohne irgendwelche parteipolitische Propaganda zu betreiben, durch ein natürliches und herzliches Verhältnis zu den Soldaten in der Lage sein, diese Lügen zu zerstreuen und den Soldaten die wahre Stimmung und Meinung des Volkes zu vermitteln.

Die Arbeiterschaft der Republik will

keine Schranke zwischen der Arbeiterschaft und den Soldaten der Republik

aufgerichtet sehen. Die Arbeiterschaft sieht in den Soldaten ihre Brüder im Waffenrock, mit denen sie eins ist in dem eisernen Entschluß, die demokratische Republik gegen jeden Feind zu verteidigen, woher er immer kommen möge. In diesem Sinne werden die Arbeiter Niederösterreichs die Abteilungen des Bundesheeres freundschaftlich begrüßen, welche durch ihre Ortschaften ziehen werden.

Ein merkwürdiger Hörfehler und eine merkwürdige Aufklärung.

Der Bundeskanzler und die Sozialversicherung.

Man wird sich erinnern, daß vor einigen Wochen die gesamte bürgerliche Presse behauptet hat, daß die Verwaltungskosten der Sozialversicherungsinstitute 70 Prozent der Versicherungsbeiträge verschlingen. Das hätte also heißen, daß 70 Prozent der Gelder, welche allwöchentlich von den Arbeitern und Unternehmern für die Sozialversicherung eingezahlt werden, von den Beamten dieser Institute aufgezehrt werden. Daß diese Behauptung von den bürgerlichen Blättern nicht noch mehr ausgeschlachtet wurde ist nur darauf zurückzuführen, daß sie von vornherein derart blödsinnig und offenkundig erlogen war, daß selbst die in Oesterreich so tiefstehende antimarkistische Presse es nicht gewagt hat, auf diese Lüge einen neuen Verleumdungsfeldzug aufzubauen.

Schließlich hat sogar die „Reichsvozt“ eine Richtigstellung des Direktors der Unfallversicherungsanstalt, des ehemaligen christlichsozialen Ministers Doktor Reich bringen müssen, in der dieser festgestellt hat,

daß, wie auch schon die amtliche Statistik des Ministeriums für soziale Verwaltung aufweist, die Unfallversicherungsanstalten durchschnittlich 14.1 Prozent und die Arbeiterkrankenkassen 9.7 Prozent der Einnahmen für Verwaltungskosten verbrauchen.

Die Landwirtschaftskrankenkassen verbrauchten durchschnittlich 12 Prozent der Einnahmen an Verwaltungskosten. Aber dies kommt, wie der amtliche Bericht dieses Ministeriums ausweist, nur von der Unterversicherung der Landarbeiter. Die Einhebung niedriger Beiträge und die Auszahlung niedriger Unterstützungen erfordert eben genau soviel Arbeit, wie die Einhebung und Auszahlung höherer Beträge.

Wie ist diese geradezu unglaubliche Verleumdung entstanden? Am 18. Juni fand die Generalversammlung der österreichischen Landwirtschaftsgesellschaft, der Organisation der Großgrundbesitzer statt. Auch Herr Bundeskanzler Doktor Schober war als gefeierter Gast bei dieser Veranstaltung anwesend. Er hielt dort eine großangelegte Rede, in der er sein neuestes Thema, die Notwendigkeit von Ersparungen auf dem Gebiete der öffentlichen Verwaltung — wobei freilich von Ersparungen in jenen Verwaltungszweigen wo sie von Herrn Doktor Schober veranlaßt werden könnten, nichts zu bemerken ist — wieder einmal abwandelte. Dabei soll er nun nach den Berichten der bürgerlichen Blätter folgendes gesagt haben:

Es gibt Institute (er sprach von den Sozialversicherungsinstituten und deren

Verwaltungskosten) bei welchen die Regien 70 Prozent verschlingen und daher für die Versicherten und Anspruchsberechtigten nichts übrig bleibt.

Auf dieses Zitat waren alle gegen die Sozialversicherung gerichteten Angriffe der antimarkistischen Presse gestützt. Da man nicht annehmen konnte, daß dem Chef der Regierung die amtlichen Statistiken unbekannt sind, so hätte man — die Wahrheit des Berichtes vorausgesetzt — nur annehmen können, daß der Bundeskanzler wider besseres Wissen diese ungeheuerliche Behauptung aufgestellt hätte.

Um hier endlich Klarheit zu schaffen, nahmen die sozialdemokratischen Mitglieder im Vorstände der n.-ö. Landwirtschaftskrankenkasse in seiner letzten Sitzung zu diesen Ausstellungen Stellung und es wurde der Kassennobmann, der christlichsoziale Nationalrat Bierbaumer beauftragt, vom Bundeskanzler Aufklärungen über seine Aeußerung in der Großgrundbesitzerversammlung zu verlangen.

Die Aufklärung die Dr. Schober dem Nationalrat Bierbaumer gegeben hat ist insoferne befriedigend,

als er feststellte, er habe in der Landwirtschaftsgesellschaft nicht von 70 Prozent, sondern nur von 17 Prozent gesprochen.

Es habe sich also nur um einen Hörfehler der Berichterstattung gehandelt. Freilich sind auch 17 Prozent eine wie oben dargelegt wurde, noch immer zu hohe Schätzung doch spielt dies gegenüber der anfänglich behaupteten Ziffer schon keine Rolle mehr.

Aber der gänzlich unbefriedigende Rest, der durch die Aufklärung dieser Behauptung als Hörfehler der Berichterstattung offen geblieben ist, ist die Frage,

wieso es möglich war, daß mit diesem Hörfehler von der antimarkistischen Presse wochenlang Schindluder getrieben werden konnte, ohne daß es der Bundeskanzler als notwendig erachtete, durch die einfache Feststellung, er habe nicht von 70, sondern nur von 17 Prozent gesprochen, dieser ganzen Heze den Boden zu entziehen?

Und es ist bezeichnend, daß es der formellen Intervention eines Krankenkassennobmannes bedurfte, um den Bundeskanzler dazu zu bewegen, endlich, nach sieben Wochen, die längst fällig gewesene Richtigstellung vorzunehmen.

Wieso dies bei einem Regierungschef, der als Beamter ständig seine Korrektheit betont hat, möglich ist, ist unerfindlich. Der Herr Bundeskanzler be-

sitzt in seiner doppelten Eigenschaft als Regierungschef und als Polizeipräsident wohl ausgebaute und kostspielige Pressbüros, wenn ihm die auf seine Aeußerung begründete Zeitungsangriffe sogar selbst entgangen sein sollten, so ist kaum anzunehmen, daß ihm die betreffenden Artikel und vor allem die Berichte über seine Rede selbst nicht von seinen Be-

amten vorgelegt worden sind. So muß man fast annehmen, daß er es vorgezogen hat, verdiente Institute und verdiente Männer grundlos anzugreifen zu lassen, als ein Stückchen seiner Popularität beim antimarkistischen Spießher durch Richtigstellungen gefährden zu lassen.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Gräßliche Autobuskatastrophe.

Bei Spindelmühle im Riesengebirge geriet ein Postauto, in dem sich 14 Personen befanden ins Schleudern, fuhr gegen das Drahtseilgeländer einer Tal Sperre, durchbrach das Geländer und stürzte die Böschung in die Elbe hinab. 8 Personen wurden getötet und 6 verletzt.

Geldhamsterer werden erschossen.

Nach einer Meldung der Telegraphenagentur der Sowjet-Union wurden 4 der böswilligsten Hehler von Silbermünzen zum Tode verurteilt und das Urteil vollstreckt. Es wird gemeldet, daß der Aufkauf von Silbermünzen hauptsächlich das Werk von Konterrevolutionären sei, die damit den normalen Verlauf des sozialistischen Aufbaues untergraben wollen.



Ein neuer Uebertritt zur Sozialdemokratie.

Der Vorsitzende der demokratischen Partei von Königsberg, Bialuch, ist zur Sozialdemokratie übergetreten und hat in einem Schreiben seinen Uebertritt begründet. In Hannover ist das Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses der Demokraten, Max Weber, ebenfalls zur Sozialdemokratie übergetreten und seinem Beispiel ist ein großer Teil der demokratischen Parteimitglieder gefolgt.

Die Verkehrsunfälle in Berlin.

Nach der Berliner Verkehrs- und Unfallstatistik sind in den ersten 6 Monaten des Jahres 1930 insgesamt 261 Personen durch Verkehrsunfälle oder an den Folgen dieser Unfälle gestorben. Im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres waren es 194 Personen. Es ergibt dies eine Steigerung der Todesopfer des Verkehrs um 34.5 Prozent. Die Zahl der Verkehrsunfälle ist in der gleichen Zeit von 12.410 auf 12.950 gestiegen. Die Ursache dürfte, nach den Angaben des städtischen Nachrichtendienstes, in dem rücksichtslosen und rasenden Tempo der Fahrer zu suchen sein.

Gelungene Fernsehversuche.

Die Telefunkengesellschaft hat von Nauen nach Teltow mit Kurzwellen einen Filmstreifen, auf dem sich zwei Damen unterhalten, übertragen. In Teltow konnten die Bilder deutlich sichtbar vorgeführt werden. Außerdem ist es durch intensive Arbeit gelungen, die Kosten für Fernsehempfangsapparate bedeutend herabzudrücken.

Banditen als Helfer der Bourgeoisie.

In Chicago wurde der Banditenhäuptling Jack Zuta von den Angehörigen einer anderen Verbrecherbande er-

mordet. Nach seinem Tode hat man Schriftstücke gefunden, aus denen hervorgeht, daß einflußreiche Persönlichkeiten der Chicagoer Geschäftswelt in enger Verbindung mit dem Verbrecher standen. Kleinhändler haben ausgesagt, daß sie mit dem Tode bedroht wurden, wenn sie Waren von Großunternehmungen, die ihre Waren billiger verkauften, kauften. Zuta hat von Unternehmungen Geld erhalten und damit viele öffentliche Beamte bestochen.

Jugoslawien gegen die Habsburgerpläne.

In Belgrader diplomatischen Kreisen verlautet, daß Jugoslawien bei der Septembertagung des Völkerbundes im Namen der kleinen Entente die Erklärung abgeben werde, daß die kleine Entente eine Restauration der Habsburger in Ungarn oder Oesterreich als Casus belli betrachten würde.

Bombenattentat gegen das Parteiorgan in Hannover.

In der Druckerei des „Volkswillen“ in Hannover wurde ein Paket gefunden, das eine Bombe enthielt, die auf Zeitzündung eingestellt war. Durch einen glücklichen Zufall funktionierte die Zündung nicht. Die Sachverständigen der Polizei erklärten, daß die Bombe einen Sprengstoff enthielt, der geeignet war, ein großes Haus in die Luft zu sprengen. Da in Hakenkreuzerkreisen wiederholt Drohungen laut geworden sind, das Gewerkschaftshaus, in dem die Druckerei untergebracht war, in die Luft zu sprengen, werden die Täter in diesen Kreisen gesucht.

Der französische Streik vor dem Ende.

Zwischen dem französischen Arbeitsminister und den Industriellen des Reviers von Lille ist eine Vereinbarung zustande gekommen, nach der am 1. Oktober eine Revision der Löhne vorgenommen werden soll. Der Vereinbarung, die mit den Textilindustriellen geschlossen wurde, die wahrscheinlich aber auch auf die Metallindustrie ausgedehnt werden wird, haben die Arbeiter zugestimmt. Unter den kommunistischen Gewerkschaften herrscht volle Auflösung, da die Streikkasse der Kommunisten verschwunden ist und daher nur ganz geringfügige Unterstützungen ausbezahlt werden konnten, während die sozialistischen Gewerkschaften ein Vielfaches an Unterstützung an ihre Mitglieder zur Auszahlung brachten.

Ein Ozeanflug geglückt.

Der deutsche Flieger von Gronau, der zur Ueberquerung des Ozeans aufgestiegen ist, ist in Queensport Harbour in Neuschottland gelandet. Es ist dies die dritte geglückte Ueberquerung des Ozeans im Aeroplan von Europa nach Amerika.

Ein entsetzliches Flugzeugunglück.

Am Donnerstag, den 21. August, stürzte bei Iglau ein mit 13 Personen besetztes Flugzeug der tschechoslowakischen staatlichen Aerolinien ab. Aus der Trümmern wurden 4 verkohlte Leichen hervorgezogen. 9 Personen wurden nach

Unter Schwarzwaldtannen

(6) Roman von Luise Westkirch

Strauchelnb stürzte der Betrunkene zu Boden. Martil und die anderen Bauernsöhne warfen sich auf Stadinger, versuchten ihn niederzureißen. Trotz seiner Geschmeidigkeit und der wahnsinnigen Wut in ihm, die seine Kräfte verzehnfachte, war er nahe daran, zu unterliegen. Aber schon kamen die Holzknechte ihm zu Hilfe gelaufen, voran der scheele Sepp. Wie ein Sturmböck sauste sein Seidel rechts und links auf die Köpfe der Bauernsöhne und brach ihm eine Gasse.

Im nächsten Augenblick waren alle in ihrem Knäuel miteinander verrungen. Tische stürzten um, Stühle zersplitterten. Der Wirt schrie nach den Gendarmen. Mit blanker Waffe schafften sich die endlich Geltung. Als sie mühsam die Fäuste zur Ruhe gebracht hatten, tobte noch erbittert der Streit der Zungen hinüber und herüber. Nur die Hauptkämpfer waren still. Boppinger lag bewußtlos am Boden. Das Blut stieß ihm aus Mund und Nase. Stadinger stand aufrecht, aus einer Stirnwunde blutend, die Zähne zusammengebissen, trotzig, haßerfüllt, stumm. Der scheele Sepp, der behauptete, daß man nur beim Kaufen die Menschen kennen lernen könne, blickte mit Verwunderung auf ihn. Er merkte es nicht. Er sah gerade aus. Hinten, ganz hinten im Saal stand Annamarei mit ihren Eltern, zitternd, mit weit aufgerissenen Augen, ein Bild des Entsetzens. Stadinger sah nur sie.

Aber zornbebende Hände zeigten jetzt auf ihn in Beantwortung der Fragen des Gendarmen.

„Der do hat angefangen! Der hat schuld! Der hat den Boppinger so zugericht'! Des isch ein Wilschter gewese von Rindsbeine an!“

Die Gendarmen nahmen ihn mit. Er ging ohne Widerstand, ohne ein Wort. Dicht an Schürmeiers mußte er vorüber.

„M'rat wie sein Vatter.“ hörte er den Bauer sagen.

Er warf den Kopf in den Nacken und sah an Annamarei vorüber. Sein Glaube an sie, seine Hoffnung auf Glück waren zerbrochen. Ihm war alles gleichgültig.

Nur das Klingeln zog er langsam vom Finger und steckte es in die Tasche. Sobald er Gelegenheit fand, würde er es ihr zurückstellen.

Drittes Kapitel.

An diesem Abend hatte der Bader in Calmbach viele Beulen und Schrammen zu pflegen. Und obgleich es in den letzten drei Jahren auch nicht an Kaufereien gefehlt hatte, waren doch alle Enztaler der Meinung, daß einzig die Rückkehr des mühsamen Konrad dem Frieden den Garaus gemacht habe.

Stadinger war nach Pforzheim gebracht worden. Die starre Gleichgültigkeit, die dem Ausbruch besinnungsloser Wut gefolgt war, hielt an, ja, wurde noch starrer in der einsamen Zelle des Untersuchungsgefängnisses, der gleichen vielleicht, in der vor achtzehn Jahren sein Vater sich erdroffelt hatte. Er beantwortete die Fragen des untersuchenden Richters, wie er es bei den Soldaten gewohnt war, in starrer Haltung, kurz, sachlich. Er hoffte nichts. Er mußte wieder: er war

der Sohn eines Totschlägers, einer Landstreicherin, zum Lumpen geboren. Lump mußte er bleiben. Aber der Richter empfand Mitleid für den hübschen, schneidigen Menschen mit den glänzenden Militärschnitten, war auch gewohnt, im Einklang mit der Volksanschauung, die bei einer Kauferei unter den überkräftigen, vollkräftigen Burschen des Landes vorkommenden Körperverletzungen nicht allzu schwer zu nehmen. Als sich daher Dissinger, der bei seinen großen Unternehmungen keinen seiner Arbeiter missen mochte, erbot, eine Bürgschaftsumme für seinen Knecht zu hinterlegen, zögerte er nicht, Konrad aus der Untersuchungshaft zu entlassen. So kehrte Stadinger zu seiner eigenen Ueberraschung ins Enztal zurück, als eben das Karussell und die Buden auf der Festwiese abgebrochen wurden. Dissinger, der ihn den Calmbachern aus dem Weg haben wollte, schickte ihn gleich hoch hinauf ins Gebirge, wo seine Leute eine Bergwand abholzten. Mit Jubel begrüßten ihn die Kameraden, der scheele Sepp voran. Es glimmte lange schon eine heimliche Feindschaft zwischen den Holzarbeitern im Gebirge und den anfassigen Burschen im Tal. Nun dankten die Dissingerischen es Konrad, daß er ihnen Gelegenheit gegeben hatte, ihr Mütchen einmal an jenen zu fühlern.

Stadinger dankte kurz auf Gruß und Jubel. Mit verbissenem Grimm schwang er seine Art gegen die knirschenden Fichtenstämme.

„Meinscht, du bischt ein junger Baum voll Saft, hascht ein üppig grün Nadelkleid an, tätscht gern noch dastehle bleibe in der Sonn? — Hilst nix! 'nunter muscht! — Auf die Erd! Unter die Füß! In die Sägmühl! — Als weg mit dir!“

Die Holzsplitter stoben, der fallende Stamm trachte. Konrad wütete weiter, die in ihm gärende Erbitterung austobend in weitausholenden Axtstößen, bis körperliche Ermüdung ihn zu traumlosem Schlaf aufs Lager streckte.

Am nächsten Tag war's das gleiche. — „Frägscht leicht, warum? Narriger Baum! Wir Menschen müsse auch hinunter von der Höh' unserer Hoffnungen, unserer Träume, hinunter, zu Boden. Es sagt uns keins, warum. — Krach! Bums! — Da liegscht. Als weg mit dir!“

„Bischt ein Mordskerl,“ sagten die Kameraden, die Wucht seiner Axtführung bewundernd. „Bloß lache muscht noch ekrne und sause.“

Mit dem Säusen fing Konrad an. Was Lachen meinte er, würde nachkommen.

Am Sonntag wollten die Burschen sich ein Fest machen, eine Art Kirchweihnachtsfeier, nicht mit denen im Tal, für sich allein im „Schwarzen Auerhahn“. Hübsche Dirnen sollten zum Tanz kommen.

„Was hat unsereins dann, wann mit seine Jugend und sein leichte Sinn? Geldproze werden wir alle mitinander keine. Wozu nachher die Grosche ängstlich z'sammelscharrn? Zufällig sein, des ischt noch das Bescht! Halt mit, Konrad.“

Es war die milde Genussfreudigkeit kaffvoller Jugend inmitten von Gefahren, die Lebensgier derer, die ihr Sach auf nichts gestellt haben. Ein hartes Leben dort oben in den Bergen. Der stürzende Baumstamm broht jeden Augenblick Verstimmlung oder

Tob. Die Fuhre Holz kann, auf steiler Bergstraße umkippend, Noß und Führer erschlagen. Unter dem Klobler lauert die tödliche Wasserflut. Rarger Verdienst und immer zwei Schritte zur Seite das offene Grab. Da gilt's, den Augenblick auskosten.

Konrad sagte zu. Aber als am Sonnabend abends die Burschen sich niederlegten in der aus Holzstämmen roh gefügten Hütte, die ihnen als Nachtquartier und Vorratskammer diente, nahm er seine Mühe und ging hinaus. Das Klingeln wollte er wegschaffen, das, in seiner Zoppentasche steckend, ihm wie ein Gewicht die Brust beschränkte, das Klingeln, das mit trügerischer Verheißung ihn von einer stramm aufwärts führenden Lebensbahn wieder zurückgelockt hatte in den tobbringenden Sumpf. Es mußte weg, weg wie die Liebe aus seinem Herzen. Durch Trunk, Spiel, Arbeit, Verbrechen, irgend etwas! Aber weg mußte diese tödliche Liebe!

Schultaschen

Schulmappen

Aktenmappen

Rucksäcke

Sporthaus Lustig

Linzerstraße 17

Organisierte hohen Rabatt!

Er hatte den Ring in einen Umschlag gesteckt, ein paar Worte hatte er auf einen Bogen gemalt; aber er zerriß den Brief wieder. Das Klingeln sprach für sich selbst.

Sicheren Schrittes ging er durch die schwarze Nacht der Wälder.

Wie in den Tagen seiner Kindheit bevölkerte seine Phantasie sie mit wunderbaren Spulgestalten. Diesmal war's ihm, als ginge er als Leidtragender in einem Leichenzug. Der im Sarg aber, den acht Männer vor ihm her trugen, das war der Konrad Stadinger der letzten drei Jahre.

Nach einer Stunde stand er vor dem Meiler des alten Matthias. Der Vollmond schien hell auf den Einarmigen. Aus dem geschwärtzten Gesicht sahen die großen Augen in ruhiger Erwartung dem Kommenden entgegen.

„Vater Matthias! I bin's, der Konrad. I arbeit alleweil hier obe. Mit lang. Nachher hab i drübe in Pforzheim eine Sach. Du wirst von der Calmbacher Kerb gehört habe?“

Matthias sah ihn noch immer an. Er sagte nichts. Er wartete.

Konrad fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. — „I hätt ein Anliegen an dich, Matthias.“

Der Köhler nickte. Er war's gewohnt, daß man Anliegen an ihn hatte. Er kannte jeden Schlupfwinkel, jeden geheimen Steig in den Bergen. Manchem Wilddieb, manchem Defektor hatte er über den Rhein, über die Grenze geholfen.

Konrad sprach weiter: „I weiß nit, wie lang daß sie mich einstecke werde. Oh daß i meine Straf abiß, möcht i eine Bottschaft ausgericht' haben. Den Brief da. Der Bot muß ihn derjenige in die Hand gebe, heimlich, wann keiner um den Weg ischt. Kann i mich auf dich verlasse, Matthias? Wilscht mir 'n besorge?“

Der Köhler wuschte seine Hand ab, nahm den Brief, der keine Anschrift trug. Er fühlte das Klingeln im Umschlag.

„An wen?“ fragte er kurz.

„An Schürmeiers Annamarei in Calmbach.“

Einen Augenblick blieb Matthias stumm. Der Name erzählte ihm eine Geschichte, löste ihm das Rätsel der Menschenfeele vor ihm. Langsam schob er den Brief in seine Toppe und nickte.

„Ich besorg dir's.“

Dann wandte er sich und begann mit der Schürstange die Blut im Meiler zu schüren. Es tat Konrad wohl, daß er keine Frage stellte und unwillkürlich verweilte er noch im hellen Mondschein vor dem bläulich dampfenden Meiler, dem Mann zur Seite, von dem ihm seit seiner Kindheit nur Gutes gekommen war, dem einzigen, dem er eine Art Vertrauen entgegenbrachte. Matthias schien seine Anwesenheit vergessen zu haben. In der Blut stöchernd, knurrte er vor sich hin. Unmählich wurde aus dem Knurren ein Selbstgespräch, wie der Alte sie zu halten pflegte. Konrad hob den Kopf und lauschte.

„Dumm — dumm — dumm halt! Die Dummheit ist eine Krankheit, die Jugend auch eine. Wo beide zusammentreffen, ist's freilich gefehlt. Es kommt auch noch das Blut dazu, das einer ererbt hat. — No ja! Sonst wär's ja auch nicht möglich: immer die gleiche Komödie! Immer wieder die gleiche. Daß dem Herrgott droben das Zusehen nicht leid wird, wo unsereinen in einem kurzen Menschenleben schon der Ekel packt, weil's halt immer und immer die gleiche Geschichte bleibt. — Ist die Welt nicht weit und frei? Und Blah drin für alle? Gib's nicht Berge, Duellen, Höhlen hier und über dem Wasser, wo einer seinen Frieden haben könnte? Aber sie wollen keinen Frieden. Dumme Käfer! Blinde Nachtvögel! Immer mit dem Kopf hinein in die Flamme! — Stell ein Frauenzimmer vor das leibhaftige Höllentor — sie kommen dir geflogen von rechts und links, blind und taub, die dummen Männchen. Jeder denkt, mich brennt's nicht, bis die Blut ihnen die Haut versengt und die Teufel lachen.“

Konrad Stadinger legte Matthias die Hand auf die Schulter.

„Vater Matthias, ischt fell für mich gerebt'?“

Der Köhler drehte sich um. „Für dich? Behüte. Mit meinem Meiler red ich. Zu was soll ich zu dir reden? Wär ganz das gleiche, als wenn ich meinen Holzflößen guten Rat geben wollt. Rat hat noch keinem genützt — mir selbst nicht.“

„I weiß, Matthias, du hascht mir's schon bei meiner Rückkehr gesagt, i sollt nit bleibe im Enztal, i sollt 'naus mache in die weite Welt.“

Matthias zuckte die Achseln. „Du tußt's ja nicht. Du brennst ja lieber.“

„Doch, Vater Matthias, i tu's!“ Konrads Augen blitzten. „leicht tu i's bald.“

Der Köhler sah zum Himmel auf. „Gut. In zwei Stunden ist der Mond unter. Ich geleit dich.“

Konrad trat einen Schritt zurück. „Setz, glei auf der Stell? — Das tät ja aussehe wie eine Flucht.“

Der Köhler nickte. „Eine „Eine Flucht. Gut, Nenn's eine Flucht.“

„Und der Dissinger, wo für mich ge bürgt hat? Nein, das soll keiner mir nachsage, daß i wie ein Dieb davongelaufe wär. I seh schon. Aber später, Matthias später.“

Da stieß Matthias ein kurzes Lo aus.

„Du gehst nie!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Stiefkinder (6) der Liebe

Landarbeiterroman von Johann Ferch

Der Hüter Jakob erhob sich. Sein strechender Blick flog forschend über das Antlitz des Erzürten, während er sich zur Tür schlich. Diese aufreißend, schrie er: „Hat's dich auch schon, dich und die Josefin? Haha!“

Mit einem lauten Krach schlug die Tür zu. Zu dem beim Tisch Erstarrten gellte noch ein höhnisches Lachen ...

Am Abend desselben Tages traf der Direktor der Fabrik mit dem alten Kollinger auf der Straße zusammen. Die Sonne flammte über dem Gölser zum letzten Leuchten und übergoß die Felszacken mit purpurnem Licht. „Der Martisch der Heimat“ nannte ihn der Pfarrer, „auf dem sie in der Abendsonnenglut Opferbrände zum Himmel schickt.“ Der dunkle Wald lag in den ersten Grüßen der Nacht; auch über die Wiesen glitt der milde, schlafrige, grünlichgelbe Hauch der Dämmerung.

Kollinger wollte an dem Direktor vorbeigehen, doch der zog seinen Hut und zwang damit den Bauer zum Gruß.

„Guten Abend, Kollinger. Gut, daß ich Euch treffe. Habt Ihr meinen Brief bekommen? Ich dachte mir, es wäre besser, wenn ich selbst zu Euch gehe, habe Euch aber nicht zu Hause angetroffen!“

Der Bauer hatte den Hut auf das Haupt gestülpt, seine Gestalt straffte sich.

„Ich kann mit annehmen, Herr Direktor! Das ist der Grund, den ich von meinem Vater übernommen habe und so soll ihn auch mein Kind kriegen.“

Der Direktor zerkümmerte in nervösem Spiel den Hut.

„Ist das Euer letztes Wort?“

Der Bauer sah mit hartem, stahlglänzendem Blick in das Antlitz des Direktors.

„Mein letztes!“

Der Direktor wollte scharf erwidern, doch er bezwang sich. Er überdachte die Unterredung, die er vor einer Stunde mit dem jungen Kollinger hatte, wobei seinem Kennerauge nicht verborgen geblieben war, daß der Sohn des starkköpfigen Bauers bei weitem entgegenkommender zu sein schien. So versuchte er nochmals das anscheinend nicht leichte Werk, den Bauer für den im Brief niedergelegten Plan zu gewinnen, zu dessen Ausführung er seitens des vorgelegten Verwaltungsrates vollkommen freie Hand hatte.

„Wir kaufen Euch die ganze Sache ab. Davon könnt Ihr die Hypothek zahlen, außerdem sichern wir Euch eine lebenslängliche Rente zu, wenn Ihr ...“

Der Bauer zögerte keinen Augenblick.

„Niemals. Den Hof muß mein Kind kriegen, wie ich ihn einstmal erhalten hab.“

Nun versuchte der Direktor einen Hauptangriff.

„Und wenn Euer Sohn vielleicht gar nicht darauf rechnet?“

Kollinger lachte stolz:

„Der Leopold? Haha, der ist Bauer durch und durch. Na, na, Herr Direktor, da können Sie mich mit erschrecken. Wir Kollinger sterben auf unserer Scholle, die uns g'hört.“

Direktor Wallner empfindend ärgerlich, daß er die Karte zu früh ausgespielt hatte.

„Und ich sage, daß es euch allen hier nichts nützen wird. Die nahe Bahnverbindung mit der Hauptstadt ... auch noch andere Fabriken herausziehen. Sind's nicht wir, so werden es andere sein. Ich kann Euch verraten, daß der Dengler mit uns bereits in Unterhandlungen steht, ebenso der Wieshofer. Jetzt ist noch Gelegenheit, ob später so günstig, will ich nicht untersuchen. Ueberlegt also ...“

„Da braucht's kein Ueberlegen,“ unterbrach Kollinger den Sprechenden, „es nützt kein Schreckschuß!“

Dem Direktor riß die Geduld.

„Nun, es hat keinen Zweck, wenn ich Euch zu überzeugen versuche. Hoffentlich bereut Ihr es nicht, mich abgewiesen zu haben. Guten Abend.“

Der Direktor entfernte sich, der Fabrik zuschreitend. Der Bauer, der gleichfalls den Hut küstete, blickte ihm schweigend nach. Dann ging er die Straße hinunter, dem Hof zu.

Die Worte des Direktors waren nicht wirkungslos an ihm vorbeigegangen. Kollinger war sich der gefährlichen Lage bewußt, in der er sich befand.

Nach der mißratenen Ernte des Vorjahres hatte er das Darlehen aufgenommen. Die Zinsen der Hypothek drückten. Wie aber, wenn diese gekündigt werden würde?

Kollinger blieb plötzlich stehen und griff nach der Brust. Das Herz krampfte sich in wilder Angst zusammen. Der Gedanke an die Kündigung der Hypothek nahte sich ihm jetzt in der stillen Abendstunde als Alpdruck, da ihm der Direktor wie ein Herold des furchtbarsten Unglücks versuchend den Weg gezeigt, den er wandeln könnte, um der Gefahr zu entfliehen.

Den Boden der Väter verlassen? An der Heimat verzagen? Müßte es nicht sein, als wollte man das eigene Fleisch und Blut verkaufen? Nein, nein!

Abwehrend streckte der alte Mann die Arme gegen einen unsichtbaren Feind aus, der ihm die Lebensarbeit zerschmettern wollte.

Eine wilde, wehe Liebe zu dem Heimatboden näherte sich dem Einsamen. Er lenkte von der Straße ab, um den Felsen zuzuschreiten, die von fern wie ein wallendes Meer ihn begrüßten. Da lagte eine Ernte, die ihn von den furchtbarsten Sorgen befreien konnte. Näherkommend, horchte der Bauer auf das leise Wispern und Flüstern des Getreides, dessen Halme sich im Spiel des Abendwindes zu lieblichen schienen und das Lied fruchtbarsten Segens empor sandten.

Aus diesem gelben See schöpfte der schwankende Bauer neue Kraft; seine Brust weitete sich, da er, umflossen von den Schattien der Dämmerung, die Felsen entlang dahinschritt, dem Wald entgegen, um das Auge noch zu weiden an der großen Wiese, deren sie umgebenden Waldbestand die Eltern Kollingers an Graumanns Eltern verkauft hatten. Jetzt wollte der Sohn das letzte Stückchen Kollingerischen Bodens im Wald erwerben? Da sollte er sich krren.

Aber im langsamen Dahinschreiten durch den finsternen Wald näherte sich Kollinger wieder die Sorge und trieb ihn zur Mutlosigkeit. Warum verschwieg er der Frau und dem Sohn die furchtbare Lage, in der er sich befand? War er blind gegen die Erkenntnis, daß der Boden nicht für zwei Jahre, nicht das Kapital für die Hypothek tragen konnte? Das Erträgnis war beschränkt. In dem Ringen nach Rettung gaukelte sich der Bauer vor, daß der heurige Ertrag die Mißernte des vergangenen Jahres doppelt wettmachen würde, was freilich eine Unmöglichkeit war. Der Heimatboden müßte ein Wunder gebären. Aber konnte nicht auch ein Wetter eintreten, das die Ernte zerschlug, der Mäusefraß nicht noch ärger werden, obwohl man gegen ihn mit allen Mitteln ankämpfte?

Der Bauer ließ sich auf einen Baumstumpf nieder. Dieses Schweigen umgab ihn, nur hin und wieder von den Riesenatenzügen des Waldes unterbrochen, wenn der Nachwind in die Kronen fuhr, über

die Wipfel dahinsagte, daß sie in wildem Brausen aufseufzten, um dann wieder langsam der Ruhe entgegenzuschlummern. Die schmerzende Stirn in die schweißigen Hände gestützt, starrte Kollinger in das sich vor ihm wie ein uferloser See weitende Dunkel. Aus dieser Finsternis, die gleich war der in seinem Innern, quollen die Schatten der Verzweiflung.

So mochte einst der Vater unter diesen Stämmen geseßen sein, das Gehirn bebrängt von der zermalmenden Sorge, wie ein geheiztes Wild ausspähend nach Rettung, um dann Stück für Stück des herrlichen Waldes gegen Gold abzugeben, mochte auch das Herzblut dahinströmen in wildem Weh.

Kollinger erhob sich. Schwankend blieb er stehen. Vor seinen scharfen Augen lief talwärts der lichte Weg durch die Wiesen in das Dorf. Bergwärts schlängelte sich ein Karrenweg durch den Wald in das Gebiet des Gölser, dessen Nordwände furchtbare Abstürze bildeten. In einigen Stunden wäre der Gölser bestiegen, ein Tritt hinaus ...

In diesen Abendstunden dachte der Kollingerbauer zum erstenmal an die Flucht — in das Nichts.

Der Kampf der Industrie mit der Scholle.

Abwärts von der Fabrik lagen die Gebäude für die Beamenschaft und das Haus des Direktors, ein billenähnlicher Bau, mit seinen Erken und Türmchen einem Jagdschlößchen ähnlich. Die zärtlich sich umschlingenden Ranken des wilden Weines kletterten an den Wänden bis zum ersten Stock empor, aus dem ein Balkon vorsprang, der das Ende der Zimmerflucht Wellners bildete. Er gewährte einen Fernblick bis weit über Weidrach hinaus, bis über die im Sonnenlicht fern dahinsrollenden Züge und die Bergkette der Ennstaler Alpen. Ein prächtiger Park umgab die Villa, die der halbkreisförmige Musikpavillon des Forstes umhüllte und die sich dadurch die Umrahmung hundertjähriger Linden und Buchen gerettet hatte.

Direktor Wellner war ein klug genießender Lebenskünstler. In sein Heim drang kein müßiges Echo des Kampfes, den er mit den Bauern führte, denen die Fabrik zum Geschwür wurde, das sich ausbreitete und an dem so mancher noch zugrunde gehen mußte. Nur wenn bei ihm Gäste weilten, überschritt der harte Kampf des Alltages auch diese Schwelle und machte sie zum Spiegelbild der Gegenwartskämpfe und der ringenden geistigen Strömungen.

Wellner war übrigens ein sozial fühlender Chef, mit weitsehendem Verständnis für die Notwendigkeiten der Entwicklung; er hatte es beim Verwaltungsrat der Gesellschaft durchgesetzt, daß in der Fabrik die Anordnungen der Arbeitergesetzgebung voll in Anwendung kamen, und sich dadurch einen Kreis von Arbeitern geschaffen, deren Dauerstellung den Erfolg verbürgte.

Wellners Frau, Charlotte, eine kränkliche Matrone, verehrt von den armen Reuschlerfrauen und Arbeiterinnen des Ortes, die sie unterstützte, teilte mit dem Gatten die anfangs bitter empfundene Einsamkeit des Landlebens. Die Umgebung blieb ihr fremd, auch die durch die Fabrik vorbereitete Umwälzung des Dorflebens, da der Gatte es vermied, im Kreis der Familie von der Fabrik zu sprechen. Ihrer Häuslichkeit lebend, nahm Frau Charlotte nur wenig Einfluß auf die geistige Entwicklung Leonorens, des einzigen Kindes Wellners, einer blonden, schlanken Schönheit, die mit ihren blauen Augen den Sonnenschein der Direktorswohnung bildete. Ihr Wesen, das von mädchenhafter Innigkeit leicht zur Koketterie der den Sport liebenden Weltklinge umschlug, mußte sich in der Waldeinsamkeit beschränkt fühlen, wiewohl ein idealistischer Zug ihres Denkens sie die Waldeinsamkeit lieben ließ.

In dieser Wildromantik spielte der Kooperator Wellner eine nicht kleine Rolle, wiewohl das überlegende Mädchen den schon genossenen Umgang mit dem jungen Briester nur als Freundschaft der Seele

wertete. Mit dem kühlen Denken des bürgerlichen Mädchens erwartete Leonore den Freier, der ihr das Reich des ehelichen Glückes erschließen sollte.

Für diese Pläne kam in der begrenzten Gesellschaft ein Mann in Betracht, der Ingenieur Karl Frank, ein Kulturmenschen von unheimlicher Belesenheit, stark und zielbewußt denkend und trotz seiner jungen Jahre der gereifte Stellvertreter des Direktors.

In der gesellschaftlichen Gewandtheit eine anziehende Erscheinung, betrachtete der Ingenieur die jetzige Stellung nur als Uebergang und näherte ehrgeizig den Gedanken, durch eine Ehe mit Leonore Wellner sich einen leichteren sozialen Aufstieg zu ermöglichen. Er war zu sehr Verstandesmenschen, um sich von einer leidenschaftlichen Neigung unterjochen zu lassen, obwohl die Lieblichkeit der Tochter seines Vorgesetzten einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte und der vertraute Umgang mit der Direktorsfamilie die Vertiefung eines warmen Gefühles für Leonore begünstigte.

Frank wartete auf eine feinen Plänen entsprechende Gelegenheit, um die Werbung vorbringen zu können; er wußte sich der Zusage des ihn schätzenden Vorgesetzten sicher. Dies um so mehr, da der Bau einer neuen Fabrik in Weidrach geplant war, der Ingenieur bei den Grundablosungen sich als tüchtiger Mitarbeiter erwies und die Uebernahme der Fabrik als Direktor ihm gewiß war. Eben diese Grundablosungen, die nichts anderes bedeuteten als die Hinopferung einiger Weidrachener Bauern, schufen in der Gemeinde einen ängstlichen Haß gegen die „Fabrik“, die das Symbol für die Bedrohung der Heimat wurde.

Die Grundablosungen bildeten auch den Inhalt des Gesprächs zwischen dem Fabrikdirektor und dem Abgeordneten Haidinger, der sich im Heim des Direktors nicht wohl fühlte. Aber der Ruf der Wähler hatte den bäuerlichen Vertreter hierher gesendet und das aus dem Mandat fließende Verantwortungsgefühl half ihm, sich vor dem Einfluß der prunkvollen Umgebung zu bewahren. Dazu war Wellner kein zu unterschätzender Gegner; es war nicht abzusehen, welche Bedeutung der Mann noch im Dorf erlangen könnte, wenn die Industrialisierung in der Gegend sich wirklich vollzog und aus der Arbeiterchaft Wählermassen entstanden.

Der Direktor belächelte die Versuche des Abgeordneten, den Bau der neuen Fabrik zu hintertreiben, staunte über dessen gewollte oder wirkliche Blindheit, den Urheber dieser Pläne in Wellner zu ersehen. War er, Wellner, denn mehr als ein bloßes Vollzugsorgan der Wünsche des Verwaltungsrates, dieser selbst nicht auch nur ein Teil des großen wirtschaftlichen Entwicklungsgesetzes, das über Persönlichkeiten und Einzelinteressen hinwegschweift, dem großen Ziel der vollkommensten Kraftausbeutung entgegen? So zwang sich der Direktor zum Horchen, als ihm Haidinger mit bewegten Worten auseinandersetzte, daß jede Grunderwerbung für die Industriezwecke den Zusammenbruch eines Bauers zur Folge haben müßte, Entwurzelnde schaffend, die verzweifeln die Heimat verlassen müßten.

Der Abgeordnete wußte seinen Worten die Gebärde der Bitte zu verleihen, obwohl sich der Bauernhaß in dem Mann mächtig regte. Stand doch jetzt der Agrarismus am Höhepunkt der Macht. Er hatte sich alle staatlichen Einrichtungen zunutze gemacht. Eine verbreitete, stark mit literarischer Propaganda durchsetzte Presse sicherte ihm die Zuneigung selbst der Besitzlosen des flachen Landes, die noch nicht dem Industrieheer eingereicht waren, in deren Herzen noch die Ideologie von Kirche, Vaterland und Heimat wohnte. Man hatte den agrarischen Kapitalbestand in den Bauernbanken vereinigt, Darlehensklassenvereine und landwirtschaftliche Genossenschaften befreiten die Bauern von Wucherern und preisdrückenden Händlern. Die Schutzzölle waren der schärfste Ausdruck dieser Macht. Und nun dachte der Feind auf. Die Industrie unterwühlte den eroberten Boden, drohte, den langsamen Zusammenbruch zu schaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Kinder

Bald ist wieder Schule.

Noch sind die Tage der Ferien; aber schon beschäftigen sich sorgsame Eltern und lerneifrige Kinder ab und zu mit dem Gedanken der Schule. Und es ist gut so; denn frühzeitig soll man Kinder zur Uebernahme von kleinen Pflichten erziehen. Gewissenhafte Eltern werden die Schulkinder an einem Regentag ermahnen, etwas zu lesen, eine Seite Rechnungen zu üben, oder eine Seite Schreibübungen zu machen. Damit werden sie an ihre Schulpflichten erinnert. Falsch ist es, wenn Eltern mit Abschlüssen lernen. Dies ist nicht notwendig, oft geradezu schädlich. Jedes sechsjährige Kind soll unbeeinträchtigt in die Schule eintreten, es braucht weder lesen, noch schreiben oder rechnen zu können. Das Lehren der ersten Klasse überlasse man getrost der betreffenden Lehrperson; die Methode ist heute ganz anders, als damals, als Vater und Mutter in die Schule ging. Sorgsame Eltern werden auch jetzt schon trachten, die Kleider und Schuhe der Schulkinder in Ordnung zu bringen. Da wird eine Hose, ein Hemd, ein Kleidchen ausgedrückt oder gewaschen werden müssen; auch die Schuhe werden nachgesehen und hergerichtet. Ein geschickter Hausvater nimmt von ganz alten Schuhen Leder oder ein Stilkchen Sohle und repariert die Kinderschuhe damit. Die Mutter wird die Köpfe schon jetzt in Ordnung bringen. Leider greift wieder die Unsitte ein, den Mädchen Zöpfe wachsen zu lassen. Durch langes Haar bekommen die Kinder wieder leichter Käufe. Am schönsten und gesündesten ist bei jedem Schulkind ein kurz geschnittener Bubikopf. Er ist leicht zu waschen, Misse und Läuse halten sich deshalb selten. Da durch die starke Arbeitslosigkeit und deren Folgen auch die Schulverwaltung weniger Mittel zur Anschaffung von Büchern hat, empfiehlt es sich für die Eltern, am ersten Schultag bei der Schulleitung mit der Arbeitslosenkarte vorzusprechen, und um die Schulrequisiten zu ersuchen. Selbstverständlich ist, daß alle Eltern, die Arbeit haben, zu Gunsten der Kinder der Arbeitslosen, auf jede Erleichterung verzichten müssen. Gleich anfangs des Schuljahres werden die Kinder wieder ab der 2. Klasse der Zahnbehandlung in der Schulzahnklinik zugeführt. Die Eltern müssen wohl nicht erinnert werden, wie wichtig rechtzeitige Zahnbehandlung ist und ihrem Kinde göttlich zureden, gerne dem Rufe zur Behandlung zu folgen. Das gleiche gilt für die Schuluntersuchung. Und, liebe Eltern noch eine Mahnung. Nehmt euch vor, für einen pünktlichen, regelmäßigen Schulbesuch zu sorgen. Die ganze Klasse ist gestört, wenn der Kleine später den Kopf bei der Klassentür hineinsteckt. Zur Pünktlichkeit kann man erziehen. Wegen einer Geringsfügigkeit laßt eure Kleine nicht zu Hause. Fiebert das Kind aber, dann entschuldigt das Kind sofort am 1. Tag beim Lehrer, nicht erst, wenn es wieder zur Schule gehen kann. Ihr erleichtert dadurch den Schulbetrieb. Vergesst auch nicht auf den Elternverein. Er soll die Verbindung zwischen Elternhaus und Schule herstellen, kommt deshalb zu den Vorträgen und Veranstaltungen. Nehmt Anteil am Lernen, am Schulbetrieb, ihr dient damit euren Kindern und arbeitet mit an dem Aufstiege eurer Klasse.

Marie Koch, Schulfürsorgerin.

Schulbeginn verpflichtet.

Wen verpflichtet der Schulbeginn? Wozu verpflichtet er? Jeder meint, der Schulbeginn könne nur die Kinder verpflichten. Wir aber glauben, daß er vor allem auch den Eltern Pflichten aufer-

legt. Die Kinder gleichen in der Zeit des Schulbeginnes anlaufenden Motoren. Ein solcher Motor macht verschiedene Bewegungen, läßt sonderbares Brummen hören, wenn der Mechanismus nicht richtig funktioniert. Das Lärmen ist die motorische Leistung der Kinder. Während der Ferien ist der Motor still gestanden und hat gerastet. So wie der Chauffeur, wenn das Auto die Fahrt beginnt, den Motor besonders überwachen muß, so muß auch der geistige Motor des Kindes der zu Schulbeginn ins Rollen kommt, von den Eltern überwacht werden, damit Störungen durch Nachhilfe oder Anhalten zum Lernen behoben werden. Eltern! Ihr sollt nicht erst in der Schule nachfragen, wenn der geistige Motor stecken geblieben ist, und nicht mehr weiter kann. Ihr merkt meist erst bei der Zeugnisverteilung, daß der Motor versagt hat. Darum heißt es, einige Wochen nach Schulbeginn in der Schule nachfragen. Fragt den Lehrer oder die Lehrerin, ob alles in Ordnung ist. Jeder Fehler muß durch Nachhilfe gleich behoben werden, sonst bleibt das Kind zurück. Oft bedeutet das den Verlust eines Jahres. Rechtzeitige Erkundigungen ersparen viele Sorgen für die Eltern, den Kindern ersparen sie viel Plage.

Arbeiterkind und Radio.

Wir haben alle, als wir Kinder waren, die Augen aufgerissen, wenn ein heller Lichtschein zu sehen war oder sonst etwas Neues unseren Kinderaugen begegnete. Die Ohren waren offen. An allen Dingen probierten wir, ob nicht doch etwas zu hören ist. Und wenn Licht, Glanz und Ton zugleich zu sehen war, da rissen wir auch noch den Mund auf. In vollen Zügen zogen Augen und Ohren alles in die Kinderseele, was da zu hören oder zu sehen war. Heute gibt es für die Kinder das Radio. Aus den geheimnisvollen Muscheln kommt Musik und Wort. Wo es etwas zu hören gibt, da lauscht das Kinderohr und wie ein Magnet ziehen die Hörer die Kinderohren an. Es ist geheimnisvoll und neu, was aus einem solch runden Ding herauskommt. Die Kinderohren nehmen alles auf. Alles wird genommen, die Musik, die Märchen, die lustigen Reden des Bastelons über den Freund „Bruckl“. Alles wird genommen. Der Mann in der Sendestation ist mächtig. Sein Wort hören tausende Kinder. Der Mann oder die Frau am Mikrophon sind mächtige Erzieher. Ihr Einfluß ist oft stärker als der des Lehrers, des Erziehers oder einer Kinderzeitung. Und was sagt der so mächtige Erzieher in der Sendestation den Kindern, die an den Hörern sitzen und lauschen? Er sagt das, was die Herren der Sendegesellschaft wollen. Kein Wort mehr, kein Wort anders. Das Kind des Weibergarbeiters, das Kind des Metallarbeiters, das Kind des Landarbeiters hat daselbe zu hören, als das Kind des Bürgers, für das das Radioprogramm zusammengestellt wurde. Da wird nicht gefragt, wonach sich die Kinder der Arbeiter im Dorf und in der Stadt sehnen. Es wird nicht gefragt, ob die Kinder auch das Gebotene aufnehmen. Es wird auch nicht gefragt, ob die Eltern das haben wollen, was den Arbeiterkindern vorgelegt wird. Nichts davon. Die bürgerliche Sendegesellschaft diktiert und die Kinder dürfen an dem geistig dünnen Brot nagen. Und wenn sie nicht daran nagen wollen, so denken sich die Radiomänner, sollen sie geistig verhungern. Die „Schul- und Kinderfreunde“ haben mehr als 200.000 Kinder in ihrer Organisation vereinigt. Dieser Schar steht der mächtige Erzieher vor, was er für gut hält. Was die Eltern dieser großen Kinderarmee haben wollen, daß ihren Kindern erzählt, vorgelesen und vorgepielt wird, danach wird nicht gefragt. Ob die Kinder selbst etwas wünschen, danach wird schon gar

nicht gefragt. Die Herren der Sendestation wollen nur senden; sie wollen aber nichts hören von dem, was die großen und kleinen Hörer wollen. Nun können auch Arbeiterkinder senden. Sie senden an die Radiomänner eine Nachricht mit ihrer Verstärkung durch 200.000 Kinderherzen, daß man sie berücksichtige.

Der Radiosender hat, obwohl er schon seine Wellen über alle Erdteile verbreiten kann, in Oesterreich noch nicht den Weg zum österreichischen Arbeiterkind gefunden.

Kinderrepubliken.

Das ganze Jahr freuen sich Bubben und Mädels auf die Zeit, die sie, befreit von dem Lärm der Großstadt, draußen im Wald und in den Bergen, in einem eigenen Staat verbringen können. In einem richtigen Staat; da gibt's ein Parlament und Abgeordnete. Aber auch ein Postamt, eine Lagerwache und einen Arbeitsdienst.

Grundsatz der Kinderrepublik ist: Jeder muß mithelfen! Man sollte meinen, daß die Kinder froh sind, jetzt im Sommer, in den Ferien, nichts arbeiten zu müssen. Weit gefehlt! Ueberall herrscht große Arbeitsfreude. Es ist Freude am richtigen Schaffen, am Schaffen um den Erhalt des Lebens.

Was würde es für einen Sturm geben, gäbe es einmal am Morgen keinen Kakao. Sofort würde jeder spüren: ein Teil unseres Staates hat seine Pflicht nicht erfüllt und drum gibt's kein Frühstück.

So lernen unsere Kinder den Wert der Arbeit erkennen und erleben den Satz: Die Arbeit, sie erhält die Welt.

Freilich gibt's außer der Arbeit noch viele Stunden der Freude. Es sind die Stunden des Spiels, des Wanderns, des Badens und die Stunden der Feste.

Machen wir einmal einen Besuch in der Republik der deutschen und österreichischen Kinder in Narnien am Reutshachersee. Am Abend hat es stark geregnet. Morgen gibt der deutsche Zirkus eine Vorstellung. Hof-

fentlich ist schönes Wetter. Wichtig: Herrlich schien am Morgen die Sonne. Halb 7 Uhr Tagwache. Naus aus den Hütten und Zelten! Hinunter zum See! Ein Teil der Kinder turnt, andere stürzen sich in den See. Erfrischt, gewaschen und gekämmt kommen sie in Gruppen wieder zum Lager zurück. Das Frühstück, Kakao, Semmel und ein doppeltes Butterbrot, ist fertig und Appetit ist vorhanden. Nach dem Frühstück wird alles in Ordnung gebracht. Da kommt auch schon die Pfeiserkapelle. Das Programm für den Zirkus wird vorangetragen. 16 Punkte sind darauf. Mit Hurra geht's hinter der Kapelle her. Alles eilt zur Vorstellung. Einmarsch der Mitwirkenden: Kamele, Pferde und Ochsen, Artisten und Clowns und allen voran der Herr Zirkusdirektor. Nun folgen die Darbietungen: Dressierte Tiere, ein abgesetzter Girtanz, Pyramiden und viele Dummheiten. Schallendes Gelächter ist der Lohn für gelungene Spässe. Raum ist die Vorstellung zu Ende, ertönt auch schon das Zeichen zum Mittagessen. Es gibt Bohnen mit Speck und Kartoffel und die tägliche Mehlspeise. Danach Mittagsruhe. Da kann man lesen, liegen und Schach spielen. Nachher stürzen alle zum See, der Rettungsdienst ist im Boot und ermahnt allzu Kühne, nicht zu weit hinauszuschwimmen. Nach der Pause gibt's Volkstanz auf der Strandwiese. In der Mitte die Musiker: eine Ziehharmonika, einige Fiedeln, Lauten und Flöten. Die Oesterreicher sehen zuerst zu; es dauert aber nicht lange, spielen sie auch mit. Das alles dauert bis zum Nachtmahl. Nachher ist Beschäftigung in den Dörfern, um 9 Uhr Hüttenruhe. Alles in die Hütten und Zelte! Und um halb 10 Uhr Lagerruhe. Alles schläft oder ist mindestens ruhig. Dies nur ein Tag. Was könnte da noch alles erzählt werden! Was können da noch die anderen berichten von den Lagern am Semmering, in Gloggnitz, in Finsterleitens und am Weichselboden, in Sachsen, am Rhein und an der Lübecker Bucht!

Kinder und Helfer leisten in diesen Wochen Unglaubliches. Alle beehren sie heim mit dem Gefühl der Stärke, mit dem Bewußtsein: Wir haben es zustande gebracht, haben unseren eigenen Staat erbaut und geführt.

Wir werden auch in Zukunft die Staaten der Welt bauen und führen.

Der Kampf um den Sonntag.

Sonntag, Sonntag, Sonntag ist's heut, für die Armen auf Erden.

„Sonntagslied“ von Scheu.

Ort: Wien — ein Vorstadtvarietee.

Aufgeführt wird eine Revue: „Wien, werde wieder, wie du warst.“ Abschlußbild: Auftreten des letzten Wiener Deutschemeistertambours. „Wolfer!“ erschleicht — er wird mit geradezu frenetischem Beifall empfangen. Die „Wolfer!“ da so stürmisch feiern, sind Wiener Arbeiter. (Das Varietee liegt in einem Bezirksteil, in dem bei der letzten Wahl zu 75 Prozent sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden.) Ein Beschöniger dieser Tatsache wäre Selbstbetrug. Er singt zwei alte Wiener Lieder. Inhalt des Liedes — Stimme des Sängers — alles längst versunkene Vergangenheit.

Ein anderes Beispiel:

Ort: Ein niederösterreichisches Industriedorf. Maifest. Verfasser dieses Artikels war Festredner. Nach der Festrede kommt ein Festspiel, verfaßt und komponiert vom Chorleiter des örtlichen Gesangvereines. Es führte den Titel: „Freie Studenten.“ Es wirkten sechs Mädchen in voller Studentenwuchs mit: Hohe Stulpenstiefel, die bis zu dem Bauch der Mädchen reichten, Couleurkappen, Biertrinkhorn, lange Fleuretdegen. Ueber die Brust schlängte sich — das sollte scheinbar den Zusammenhang mit dem 1. Mai darstellen — ein breites, rotes Band. Die Mädchen sangen unaufhörlich — es war schrecklich — Chöre und Schwangen dazu im vollende-

ten Durcheinander die Degen. Der Refrain eines der Chöre lautete: Wir wollen unsere Degen kreuzen für das Proletariat.

Ein letztes Beispiel: Eine Sängerguppe. Die Solistin dieser Gruppe, ein Proletariemädchen darstellend, singt:

Mag er vom Lande sein oder aus dem Städtchen,
So soll er sein ein roter Demokrat.
Sowohl, ich bin ein Proletariemädchen,
Mein Herz gehört dem Proletariat.

Genug.

Wer in der Arbeiterkulturbewegung tätig ist, hat sich oftmals mit dem Problem der proletarischen Festkultur zu beschäftigen. Wir ringen um neue künstlerische Ausdrucksformen. Ganz besonders bemühen wir uns, künstlerische Spitzenleistungen an den großen proletarischen Festtagen — Maifeier und Republikfeier — zu schaffen, die dem proletarischen Solidaritätsgedanken erhebenden Ausdruck geben sollen.

Gewiß — eine große, bedeutsame Aufgabe. Wenn wir aber dem Arbeiter dorthin folgen, wo er seine freien Sonntage verbringt, dann wird uns ein erschreckendes Bild entgegenstehen. Wir werden erkennen, daß die Schaffung von Spitzenleistungen von einem weit wichtigeren Problem überschattet wird: Der Kampf um den Sonntag des Arbeiters.

Gelegentliche große Aktionen im politischen Kampfe sind Notwendigkeiten. Wichtiger als diese ist die alltägliche Kleinarbeit, die Werbearbeit von Haus zu Haus. Das auszusprechen, gilt als

Gemeinplatz. Das gleiche sollte aber auch von unserer Festkultur gelten. Wir feiern einen 1. Mai — eine Republikfeier im Jahre —, wir haben aber 52 Sonntage im Jahr. Uebertragen wir das politische Kleinarbeitsprinzip auch auf unsere Fest- — und fügen wir hinzu — Gesellschaftskultur. Die beiden großen Festtage, die das Proletariat sich selbst gegeben hat, versammeln in meinem Bezirk alljährlich 2500 Genossen. Aber sicherlich 100.000 Proletarier besuchen alljährlich die Varietes und Gasthauskonzerte meines Bezirkes. In diesen Lokalen triumphiert öftestes Spektakel. Verhimmelung der „guten, alten Zeit“ gehört zum ständigen Repertoire, daneben zur Abwechslung Vortragsstücke, die — wie sag' ich's meinem Kinde — den Hörer erinnern, daß der Mensch nicht ohne Unterleib geboren ist. In diesen Beiseln suchen Proletarier Lebensfreude, trübste Alltagsstimmung zu vergessen. Mühselig versuchen die Bildungsorganisationen neuen Lebensinhalt dem Proletarier zu schenken — ein Sonntag dieser Art zerstört unser Werk. Wir wollen „Gefühlsruinen“ niederreißen — die bürgerliche Vergnügungsindustrie verstrickt den Arbeiter immer aufs neue in ererbtes Spektakel.

Noch schwerer, als der Fluch der Vergnügungsindustrie, der die Seele des Arbeiters mit magischer Gewalt gefangen hält, schmerzt uns die Vereinsmeierei, die gerade auf dem Gebiet der Gesellschaftskultur die seltsamsten Blüten treibt. Irgendeine Ortsgruppe beschließt eine Feier, und nun halten die Funktionäre in ihrem ganzen Bekanntheitskreis Umschau nach Vortragskräften. Das Ausschlaggebende für den Veranstalter ist, daß die Vortragskräfte nichts kosten, der Inhalt des Abends ist minder von Belang. Dem leichtesten Unterhaltungsbedürfnis wird Rechnung getragen. Es ist für die Partei geradezu beschämend, was im Rahmen derartiger Organisationsveranstaltungen dem Volk der kommenden Welt geboten wird. Wird in den großen kapitalistisch betriebenen Vergnügungsstätten der Dreck von Berufskünstlern vorgetragen, so wird bei vielen Organisationsveranstaltungen eben derselbe Dreck von Dilettanten serviert und das macht die Sache womöglich noch unerträglicher. Daß irgendein Schmachtflecken mit einem roten Mäntelchen drapiert wird, macht das Ganze nicht sympatischer.

Können wir gegen diese Art von „Unterhaltungen“ erfolgreich ankämpfen? Ja, und abermals ja. Pessimismus ist nicht am Platz. In meinem Bezirk hat der Unterrichtsausschuß neben den großen Kunst- und Festabenden 51 kleine Unterhaltungsabende für Sektionen und Kulturorganisationen durchgeführt. Das konnten natürlich keine „Feiern“ mit großem Apparat sein, sollten es auch nicht sein. Man kann ja schließlich nicht jede Woche aufs „Feierliche“ eingestuft sein. Der Arbeiter steht Tag für Tag im schwersten wirtschaftlichen Kampf — er will lachen, froh sein; der starke, gebundene Lebenswille sucht sich in einer frohen Stunde zu befreien; diese frohen Stunden von Proletariern, die doch die Baumeister einer neuen Welt sein wollen, brauchen mit Veranstaltungen von hierbrünstigen Speichern nicht die geringste Gemeinschaft zu haben.

Einige wenige Beispiele für „heitere Abende“ seien aus unserer Mappe ganz willkürlich herausgehoben. (Wir haben natürlich auch „kleine Abende“ mit ernstem Programm.):

Alpenländischer Dialektabend: Anzengruber, Kofejer, Stelzhamer. Es gibt sehr viele Dichtungen dieser Desterreicher, die neben fröhlichster Angebundenheit auch tiefe, soziale Gesinnung und antiklerikalen Geist atmen. Dazu Vortrag von Volksliedern und Schallplattenkonzert.

Wiener Abend: Rezitation von Werken Karl Adolfs und Forstneritsch. Daneben Wiener Lieder. (Es gibt auch solche ohne falsche Kührseligkeit und „Verkaufsmei-G'wand“-Stimmung.)

Schubert-Musik und Schubert-Lieder mit Quartett, Trio oder nur Klavier. Der Abend kann so populär gehalten

Die Arbeitszeit muß verkürzt werden!

Merkworte an die Unternehmer.

Die Vertreter der kapitalistischen Grundsätze haben ein besonders beliebtes Schlagwort, von dem man immer hört, wenn sie von ihren wirtschaftlichen Sorgen sprechen. Sie stellen folgende Erwägung an:

Die Produktion geht zurück, die Absatzmöglichkeiten werden geringer, also niedrigere Löhne, längere Arbeitszeit! Selten nur ertönt eine Stimme der Vernunft, die anders spricht.

Es verdient daher festgehalten zu werden: Der amerikanische Autokönig Henry Ford beschäftigte sich kürzlich mit der Frage der Ueberproduktion an Waren und erstattete Vorschläge über die Form, die zur Ueberwindung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise führen könnte. Dabei erklärte er unter anderem:

„Ueberall sparen — nur nicht an Löhnen.“

Der einzige Punkt, wo man nicht mit Preisen sparen darf, um die Kosten zu reduzieren, ist die menschliche Arbeit. Arbeitskosten müssen niedrig gehalten werden, aber die einzig unfehlbare Methode dafür besteht darin, die Löhne hoch zu halten.“

Diese Aeußerung ist gewiß vom Streben nach Profit diktiert. Der Mann denkt sich, höhere Löhne, mehr Autoverkauf. Aber die Ansichten der Gewerkschaften von der Wirkung hoher Löhne werden durch diesen Großkapitalisten immerhin bestätigt.

Der Gouverneur des Staates Connecticut hat auf einer Konferenz der Gouverneure der Vereinigten Staaten erklärt:

„Die Massenproduktion ist zu einem großen Teil an der Arbeitslosigkeit schuld. Statistiken zeigen, daß

heutzutage ein einziger Arbeiter soviel produziert, wie 32 Arbeiter vor 75 Jahren.“

Mit andern Worten: Ein Mann, der heute eine Stunde lang arbeitet, erzeugt soviel, wie vor 75 Jahren ein Arbeiter in 32 Stunden! Unsere Fähigkeit, Güter zu verbrauchen, hat hingegen nicht im gleichen Maße zugenommen! Das Mißverhältnis wird immer größer, die sofortige Antwort kann nur lauten:

Verkürzung der Arbeitszeit!

Wenn auf der ganzen Welt vier Stunden per Tag gearbeitet wird,

werden, daß auch der ungeschulteste Hörer mit Genuß den Darbietungen zu folgen vermag.

Der Spießer: Vortragsmaterial genügend vorhanden. Dazu Lichtbilder nach Bildern von Th. Th. Heine und George Grosz. Es gibt auch für diesen Abend passende Kabarettlieder.

Noch viele solcher Beispiele könnten wir anführen (Nestroy — „Potentaten“ — „Passen“), Abende voll Freude und — Gesinnung. Zu diesen Abenden wird nur ein kleines Künstlerensemble benötigt. Bei kleinen Eintrittspreisen — meistens wurden nur 50 bis 80 Groschen eingehoben — haben die Veranstalter, neben dem künstlerischen und agitatorischen Erfolg, meistens noch einen kleinen Ueberschuß erzielt.

An die Arbeit! — Schaffen wir diese Veranstaltungsgruppen — einige haben schon erfolgreich gewirkt. Zeigen wir der Masse unserer Vertrauensmänner, daß man ohne „auf hohe Kof“ zu steigen, doch saubere, unseres hohen Ziels würdige Unterhaltungsprogramme schaffen kann, eingedenk der Forderung Laßales: „... es ziemen ihnen (den Proletariern) nicht die müßigen Zerstreungen der Gedankenlosen.“

Nicht raunzen über das Niveau der Unterhaltungsabende von heute. Es gilt dem Schund die positive Tat entgegen-

können alle Bedürfnisse — einfache und anspruchsvolle — befriedigt werden. Darüber hinaus kann noch genug Kapital gebildet und alle Dinge können genossen werden, deren wir uns in der Vergangenheit erfreuten. In dem Maße, wie die Massenproduktion und die Mechanisierung der Industrie fortschreiten, muß die Arbeitszeit weiter verkürzt werden.

Doch warum in die Ferne schweifen? Ein deutschböhmischer Großindustrieller erklärt:

„Die Arbeitszeit der in den Industrien gegen Entlohnung Arbeitenden ist grundsätzlich von 48 auf 36 Stunden per Woche herabzusetzen. Die unmittelbaren Folgen sind klar:

Ein Großteil der Arbeitslosen, die in ihrer Gesamtheit die Wirtschaft unproduktiv belasten, wird aufgefogen.“

Ueberdies aber wird bei allen Arbeitenden neue Mühe geschaffen, die erfahrungsgemäß neue Bedürfnisse und neue Arbeitsmöglichkeiten schafft... Die Argumente gegen die Kürzung der Arbeitszeit sind alle durch die Erfahrungen beim Uebergang zum 8-Stundentag längst widerlegt worden. Keine der prophezeiten Katastrophen ist eingetreten! Im Gegenteil, die Entwicklung zu einem Standard hat stürmisch eingesetzt und das Tempo ist so angeschwollen, daß der 8-Stundentag heute bereits überholt ist, was in der gegenwärtigen Krise Ausdruck findet... Die Bekämpfung der wirtschaftlichen Krise, die sich für Millionen von Menschen unverhüllt als Not am unentbehrlichsten äußert, ist, als technisch-organisatorisches Problem betrachtet, durchaus nicht unlösbar. Die moderne Technik ist mit sachlich schwierigeren Dingen fertig geworden, als Menschen, die arbeiten wollen, ausreichend mit Gütern zu versehen, die in praktisch unbegrenzter Menge herzustellen sind.“

Es ist wirtschaftlich, technisch und sozial hundert Mal erwiesen: Die Verkürzung der Arbeitszeit ist notwendig und sie ist ohne Schaden durchführbar. Mit Recht hat der Internationale Gewerkschaftskongress in Stockholm die 44-Stunden-Woche als Mindestforderung aufgestellt. Der Kapitalismus kann es vertragen. Er kommt dabei nicht zu kurz.

setzen: Erobern wir den Sonntag des Arbeiters.

Rudolf Neuhäus
in „Kunst und Volk.“

Gewerkschaftsbewegung.

Schutz der Betriebsräte bei „Aufhören“ des Betriebes.

Angeichts der in jüngster Zeit leider so häufig vorkommenden Betriebseinstellungen erscheint es nützlich, den Betriebsräten eine wichtige Entscheidung des Einigungsamtes Salzburg mitzuteilen. Infolge Einstellung des Betriebes hatte im Dezember v. J. eine Firma allen Arbeitern auf Grund des im Kollektivvertrag vereinbarten Ausschlusses der Kündigungsfrist fristlos gekündigt. Bezüglich der Betriebsräte stellte sie sich auf den Standpunkt, sie sei zur Einholung der Zustimmung des Einigungsamtes nicht verpflichtet, weil durch „Aufhören des Betriebes“ gemäß § 83 der Gewerbeordnung das Arbeitsverhältnis „von selbst“ erloschen sei. Das Einigungsamt erklärte aber mit Recht, „Stilllegung des Betriebes“ bedeute noch nicht „Aufhören“ desselben, denn „die Firma bestche rechtlich weiter“. Im übrigen behandelte § 83, Z. 2, ein derart bewirktes „Erlöschen“ des Arbeitsverhältnisses wie eine vorzeitige Entlassung. Da nun § 14, BRG., die Möglichkeiten zur

Lösung des Dienstverhältnisses der Betriebsräte regelt, kam das Einigungsamt zu folgendem Schlusse:

Da das Aufhören des Gewerbebetriebes kein gesetzlicher Grund zur Entlassung ist, der auf das Verschulden des Betriebsrates zurückzuführen wäre, kann es nur einen „anderen“ Grund zur Kündigung abgeben. Für diese ist aber die Einholung der Zustimmung des Einigungsamtes vorgeschrieben.

Der Fall des § 83, Gew.-O., bildet somit keine Ausnahme von der Regel des § 14, BRG., und das ist gut so, weil — wenn eine solche bestünde — nur zu leicht Mißbrauch damit getrieben werden könnte. Wäre der im § 83 enthaltene Begriff „Aufhören des Gewerbebetriebes“ so enge gezogen, wie die Firma meint, dann wäre es ein Leichtes, sich durch kurze Betriebseinstellungen unbehaglicher Betriebsräte zu entledigen.

Aus diesen Gründen erklärte das Einigungsamt die fristlose Kündigung der Betriebsräte, bzw. ihre grundlose Entlassung für ungültig. Kann man auch verstehen, daß der Unternehmer bei Stilllegung des Betriebes, z. B. wegen Arbeitsmangel, die Betriebsräte nicht weiter zu beschäftigen vermag, so hat er eben unter Angabe der Gründe beim Einigungsamt um die Zustimmung zur Kündigung — wenn auch der fristlosen — anzusuchen. Dasselbe gilt selbst dann, wenn der Betrieb wirklich „aufhört“ sollte, also der Unternehmer das Gewerbe aufgibt.

Psycho — Schuftigkeit.

Der Berliner Hochschulprofessor Doktor M. Moede befaßt sich in seiner Zeitschrift „Industrielle Psychotechnik“ mit der Frage: „Wie man Angestellte auf psychotechnischem Wege entkennt.“ In sechs Abschnitten zählt dieser Zeitgenosse — auf den die Wissenschaft stolz sein kann — einige Maßnahmen auf, die seiner Ansicht nach der Betriebsleitung in der Regel den gewünschten Erfolg — nämlich einen unbequemen Angestellten loszuwerden — sichern. Wir wollen nur zwei davon erwähnen.

Als erstes Mittel werden die Ferien genannt. Sie sind nach Professor Moede eine geeignete Zeit, um gegen einen mißliebigen Betriebsangehörigen bei feinen Kollegen und Vorgesetzten vorzugehen, teils um Material zu sammeln gegen ihn, teils um durch Stimmungsmache einen inneren Widerstand gegen seine Persönlichkeit zu züchten.

Dabei kann sich Moede die schmunzelnde Schlussbemerkung nicht verkneifen:

„Ferien sind zwar gesundheitsförderlich, mitunter freilich auch gefährlich.“

Ein weiteres wirksames Mittel, einen Angestellten loszuwerden, sieht Moede darin, daß seitens der Betriebsleitung dem Angestellten „unerfüllbare Aufgaben“ gestellt werden. Stellt sich dann heraus, „daß er in der angegebenen Zeit die Aufgabe nicht lösen kann, so wird das Versagen des Angestellten objektiv (!) belegbar und alle Folgerungen auf dieser objektiven Grundlage sind leicht zu ziehen, die sonst unmöglich gewesen wären“.

Solche und ähnliche Methoden stellt dieser „Wissenschaftler“ auf, die vom Verbandsorgan des Zentralverbandes der Angestellten, „Der freie Angestellte“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Wenn die Psychotechnik solche übelduftende Blüten treibt, so wird sich die Arbeiterschaft nicht nur wie bisher mißtrauisch gegen diese Art von Wissenschaft verhalten, sondern eine direkte Kampfstellung gegen dieselbe einzunehmen haben. „Der freie Angestellte“ hat recht, wenn er die Mahnung ausspricht:

„Wo gar, wie hier, an eine Skrupellosigkeit appelliert wird, die sogar viele Unternehmer mit Entrüstung von sich weisen werden, wo ein System der Heuchelei und Spionage und des Betruges großgezüchtet werden soll, da kann nicht energisch genug gerufen werden: Solche Aferwischen hat in den Betrieben nichts zu suchen, Sie kann die wahre Wissenschaft nur kompromittieren!“

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Unsere Toten.

Zu dem so tragischen Tode unseres Genossen Lambert Musil schreibt man uns aus Arbeiterportler Kreisen:

Lambert Musil war nicht nur ein vorbildlicher Familienvater, sondern auch ein erfahrener Kämpfer in der Partei und Gewerkschaft, der durch sein freundliches Wesen, seine Ueberlegtheit und die Klarheit seines Urteils immer große Aufmerksamkeit gefunden hat. Wenn er eine Sache als gut und richtig für die Allgemeinheit erkannt hatte, trat er energisch für sie ein. Sehr ans Herz gewachsen war ihm der Arbeitersport. Er war Obmann der „Arbeiter-Sportfreunde“ und setzte sich mit aller Kraft für die sportlichen Interessen jederzeit ein, er organisierte den Spielbetrieb und hat an dem Aufbau große Verdienste sich erworben. Für Musil bedeutete der Arbeitersport nicht nur körperliche Erleichterung, sondern er erblickte im Sport auch ein Mittel zum kulturellen Aufstieg des Proletariats. Allzu früh hat ein tragisches Geschick uns unseren Freund entrisen und wir können in Worten nicht sagen, was wir durch sein Hinscheiden verloren haben. Wir alle werden stets unserem Freunde ein ehrendes Andenken bewahren.

Donnerstag gaben Hunderte von Arbeitskollegen, denen er ein gerechter Meister war, Fachkollegen und Vorgesetzte, Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre unseren toten Freunde das letzte Geleit. Sportler in der Drez trugen einen trauerumflorten Kranz. Die zweitausend Menschen, die sich in dem Waldfriedhofe um seine letzte Ruhestätte scharten, die waren nicht gekommen aus Neugier, sondern ihrem Herzen folgend und tief ergriffen hörten sie die Abschiedsworte, die Genosse Abgeordneter Sedlacek namens der Gewerkschaft, der Partei, der Arbeitersport- und der Kinderfreundebewegung sprach. Auch der Vorstand der Bundesbahnwerkstätte Ingenieur Grünhaut gedachte in ehrenden Worten des aufrechten, fachkundigen Mitarbeiters.

Der Arbeiterportklub „Sportfreunde“ dankt auf diesem Wege allen, die seinem verstorbenen Obmanne das letzte Geleit gaben.

Die „Weltreform“ zieht ins Landesgericht ein!

Vor einiger Zeit hat in St. Pölten ein merkwürdiger Vogel sein Gezwitscher ertönen lassen. Er nannte sich Weltreformer und Architekt und schrieb sich Heinz. Dank einer kolossalen Propaganda wäre es ihm fast gelungen, sich hier eine Plattform für seine verrückten Pläne zu schaffen. Allerdings hat der Magistrat ihm sehr schnell das Handwerk gelegt und Kriminalbeamte in das Einzahlungsbüro entsendet, die die bereits eingekommenen Beträge beschlagnahmten. Bekanntlich hat „Heinz“ für eine Zahlung von einem Schilling den Leuten schwere Millionen versprochen.

Eigentlich heißt er gar nicht Heinz; das ist nur sein Künstlernamen. Er ist auch gar nicht Architekt; das ist nur der zu dem Künstlernamen dazukomponierte Beruf. In Wahrheit ist er ein Tapezierermeister a. D. und heißt Otto Hrubý; aber er fühlte sich zu Größerem auserwählt, wurde Schriftsteller, Komiker, Architekt und schließlich Wirtschaftspolitiker, was am rentabelsten war. Der neue Wirtschaftspolitiker wohnte in einer Schrebergartenhütte auf dem Sagsberg bei Hütteldorf, war aber meistens unterwegs. Er gründete den Verein „Oesterreichische Wirtschaftshilfe“ und die Genossenschaft „Gartenstadt“, berief Versammlungen ein und versprach den Menschen das, was sie am dringendsten brauchen: eine Wohnung und ein bescheidenes Einkommen. Von seinen Anhängern verlangte er ursprünglich eine einmalige Einlage von vierzig Schilling, die auch in Raten gezahlt werden konnte; später setzte er diesen Betrag auf ein bis zwei Schilling herab. Dafür sollten alle Mitglieder Monatsrenten und Jahresrenten empfangen, ohne daß von ihnen eine weitere Gegenleistung

gefordert wurde. Ja, der Wirtschaftspolitiker war ein Wohltäter, und wer keinen Sperling in der Hand hat, hofft, die Taube auf dem Dache zu kriegen.

Als die Behörden sich für den Architekten Heinz zu interessieren begannen, verzog er sich aus Wien in die Provinz, hielt dort Versammlungen ab, kassierte dort Beitrittsgebühren, Gründbeiträge, freiwillige Spenden ein. Der Verein wuchs und gedieh; als ideologischer Aufpuß erfand Otto Heinz ein neues nationalökonomisches System, eine radikale Lösung der Wirtschaftskrise; man muß gar nichts anderes tun, als den Kreislauf des Geldes regulieren. Aber wie reguliert man den Kreislauf des Geldes? Auch dafür mußte der Wirtschaftspolitiker Rat; man muß einfach Vorträge halten und Flugblätter schreiben und das Geld zu einem ordentlichen Kreislauf erziehen. Natürlich stand dem Wirtschaftspolitiker auch ein Fachmann zur Seite; der zweiundsechzigjährige Generalsparkassendirektor a. D. Adalbert Humayer, der nebenbei auch allerhand lebensreformnerische Ideen propagierte. Humayer trat auch als Redner auf. Die beiden nahmen an Mitgliedsbeiträgen mehr als 4000 Schilling ein; davon verwendeten Otto Hrubý 3900 Schilling für sich selber, denn irgend etwas will man auch verdienen, wenn man die Wirtschaft saniert.

Einer arbeitslosen Kontoristin hat Hrubý sogar Arbeit verschafft; er hat sie für seinen Verein engagiert, ihr einen Monatsgehalt von 160 Schilling versprochen, allerdings erst, nachdem sie ihm ihre letzten Ersparnisse, einen Betrag von 1500 Schilling, als Darlehen übergeben hatte. Das Darlehen wollte er aus der Vereinskasse ratenweise zurückzahlen, aber leider wurde er vorher verhaftet.

Otto Hrubý wurde Samstag der Staatsanwaltschaft wegen des Verdachtes des Betruges angezeigt und dem Landesgericht eingeliefert. Auch Adalbert Humayer wurde angezeigt.

Reitballenkind-Programm.

Freitag, 29. August bis Montag, 1. September 1930 täglich 1/2 und 1/9 Uhr

Es gibt eine Frau, die dich niemals vergift

Dienstag, 2. Sept. bis Donnerstag, 4. Sept., täglich 1/2, 7 und 1/9 Uhr

Weltbormeister Max Schmeling

boxt rings und ringt im Tonfilm

Liebe im Ring

Freitag, 5. Sept. bis Donnerstag, 11. Sept., täglich 1/2, 7 und 1/9 Uhr

Der vollkommenste deutsche Sprech- und Tonfilm
Zwei Herzen im 3/4-Takt

Zu den Vertragsverhandlungen in der Glanzstoffabrik in Sankt Pölten.

Am Freitag, den 22. August, erschien in allen Tagesblättern eine Notiz über die Arbeitsaufnahme und die Verhandlungen über die Durchführung der Reorganisationsarbeiten. Nachdem allgemein von der Bevölkerung angenommen wird, daß damit die Vertragsverhandlungen gemeint seien, müssen wir eine Richtigstellung vornehmen:

Vor allem steht die freie Gewerkschaft dem Zeitungsbericht vom 22. August vollkommen fern. Mit dem im Bericht erwähnten Verhandlungen sind die Verhandlungen der hiesigen Direktion mit dem holländischen Kunstseidenkonzern und betreffen vor allem die finanzielle Lage des Unternehmens, resp. die Finanzierung. Diese Verhandlungen sind nun für den St. Pöltner Betrieb zum Abschluß gelangt. Hingegen nehmen die Vertragsverhandlungen mit den Gewerkschaften einen sehr schleppenden Gang. Die Ursache liegt vor allem darin, daß auch zu gleicher Zeit die finanziellen Verhandlungen mit den Geldgebern geführt werden mußten. Bei den bisher geführten Verhandlungen über die Rahmenbestimmungen zum Kollektivvertrag wurde bereits in mehreren Punkten eine Annäherung beider Standpunkte herbeigeführt. Ueber die Lohnfrage und über die Aenderung der Arbeitsordnung wurden noch keine Verhandlungen gepflogen. Diese Verhandlungsgegenstände werden erst nach Abschluß der Rahmenbestimmungen in Verhandlung gezogen werden.

Merkwürdige Umgangsformen eines Fahrdienstleiters.

Vor einiger Zeit haben wir die Verhältnisse auf dem hiesigen Bundesbahnhof gestreift und bei dieser Gelegenheit auch darauf verwiesen, wie sich manche Herren erst aufführen würden, wenn durch den von den Bürgerlichen geplanten Anschlag auf die Rechte des Eisenbahnpersonales die Personalvertretung gehindert würde, die Interessen des Personales wahrzunehmen.

Da gibt es z. B. auf dem hiesigen Bahnhofe einen Fahrdienstleiter namens Kaspar, der sich heute schon als ein sehr großer Herr vorkommt. Der ist fürwahr ein so großer Herr, daß er vor nicht langer Zeit anlässlich der Vornahme von Reparaturen vor den dabei beschäftigten Arbeitern in einer Weise über die Ingenieure der Streckenleitung, dann über die Signalfrekenleistung und Signalmeister loszog, wie man es von einem Beamten wohl nicht erwartet haben würde.

Wir nehmen an, daß die Ingenieure, die von diesen Anpöbelungen doch jedenfalls Kenntnis erlangt haben, diesen Herren gebührend in seine Schranken zu verweisen mußten. Es ist da allerdings die Frage, ob die Bahnhofleitung der Meinung ist, daß ein Fahrdienstleiter im Dienste nichts anderes zu tun hat als vor den Arbeitern die Ingenieure herabzusetzen und es ist die Nebenfrage, ob ausgerechnet der Herr Kaspar die Kenntnisse und Fähigkeiten hat, die ihm überhaupt die Abgabe eines Urteiles (er hat im allgemeinen seinem Unmute über die Hochschüler Luft gemacht) erlauben.

Dabei scheint er dann es als eine Art „ausgleichender Gerechtigkeit“ betrachtet zu haben, wenn er nicht nur über die Hochschüler, sondern auch über die Arbeiter herfiel, und so schrie er die Leute plötzlich an: „Geh' ma geh' ma, nicht daß es heißt, hier war man drei Stunden auf Arbeit und gemacht wurde nichts!“ Nun Herr Kaspar sollte doch nicht vergessen, daß man ihm einmal recht sehr geholfen hat.

Die Bahnhofleitung aber sollte sich Gedanken darüber machen, ob nicht Herr Kaspar, der als Fahrdienstleiter doch auch mit dem reisenden Publikum in Berührung kommt, seine urwüchsige Art am Ende auch den Reisenden gegenüber zeigt, was nicht nützlich für den Ruf des St. Pöltner Bahnhofes wäre.

Geschäftsauto und Schnellkraftwagen.

Auf der Bundesstraße bei Burkersdorf fuhr am 20. August abends das Geschäftsauto der Wiener Firma Duisberg, das der Chauffeur Karl Bakala aus Wien lenkte, und wollte einem in gleicher Richtung fahrenden Autobus der Bundesbahnen vorfahren, stieß jedoch hiebei mit einem ihm entgegenkommenden Schnellkraftwagen, den der Chauffeur Josef Denk aus St. Pölten lenkte und in dem der Obsthändler Leopold Seidel, der Ingenieur Karl Kreuz und der Hilfsarbeiter Franz Neubauer aus St. Pölten saßen, mit Wucht zusammen, so daß der Schnellkraftwagen zur Seite geschleudert wurde, sich überschlug und mit den Rädern nach oben liegen blieb.

Die vier Personen lagen unter dem Auto begraben. Man befreite sie sofort, und es ergab sich, daß Denk, Seidel und Kreuz leichte Verletzungen erlitten hatten, während Neubauer mit schweren inneren Verletzungen in das Krankenhaus der Stadt Wien gebracht werden mußte. Das Geschäftsauto des Bakala, auf dem auch der Chauffeur Ferdinand Turizer saß, wurde gleichfalls umgeworfen, und Turizer erlitt Verletzungen leichten Grades, während Bakala unverletzt blieb.

Durch diesen Unfall wurde die Bundesstraße kurze Zeit vollständig verlegt. Die freiwillige Feuerwehr Burkersdorf mußte ausrücken und das Verkehrshindernis beseitigen. Die Gendarmerie hat gegen Bakala, der keinen Führerschein bei sich hatte, die Strafamtshandlung eingeleitet.

Wählet
die guten
Swoboda Dauerbrandöfen
„Automat“, „Tantal“
Gas- u. Kohlenherde
Prospekte, Ing.-Büreau kostenlos
Alois Swoboda & Co., St. Pölten,
Rathausplatz 3-4 (Dorotheum)

Die Ernte des Todes.

In der Zeit vom 1. bis 15. August 1930 sind in St. Pölten verstorben: 1.: Lechner Gottlieb, Pflögling, 1856, Altersheim; 2.: Reich Josef, Gastwirt, 1862, Sahnstraße 17; Marie Limbacher, Private, 1853, Ober-Grafendorferstraße 3; Rainund Pfaffeneder, Altersrentner, 1868, Neugebäudeplatz 3a; Marie Rejabek, ohne Beruf, 1894, Krankenhaus; 4.: Alfred Greill, Kaufmann, 1871, Kaldherstraße 6; Klara Richter, Hilfsarbeiterin, 1863, Krankenhaus; 5.: Edmund Artnner, Kind, 1928, Pestalozzistraße 1; 6.: Wellisch Regina, Haushalt, 1874, Krankenhaus; 10.: Gaberer Josef, Bundesbahner, 1900, Böchlarn 101 (Bahnhof Sankt Pölten); Hofbauer Theresie, Pflögling, 1856, Altersheim; Sauer Karl, Pflögling, 1855, Altersheim; 11.: Futschik Maria, Haushalt, 1881, Krankenhaus; Johann Gottsmann, Ausnehmer, 1866, Krankenhaus; Hermine Koop, Haushalt, 1877, Neugebäudeplatz 3a; Katharina Pech, Haushalt, 1879, Krankenhaus; 12.: Karl Niesner, Beamte, 1868, Krankenhaus; Josef Baumgartner, Pflögling, 1860, Altersheim; 13.: Friedrich Leinert, Ing., Ob.-Insp. i. R., 1872, Siedlergasse 12; Anna Reiter, Hilfsarbeiterin, 1890, Krankenhaus; Anton Schwabwasser, ohne Beruf, 1896, Krankenhaus; Alois Dpl, Gastwirt, 1885, Krankenhaus; Theresie Pelter, Private, 1845, Krankenhaus; 14.: Emmerich Halberer, Schlosser, 1896, Pestalozzistraße 10; Anton Schindlegger, Friseurgehilfe; 1902, Krankenhaus; Amalie Weber, Haushalt, 1884, Krankenhaus; 15.: Anton Daurer, Bahn pensionist, 1867, Krankenhaus; Marie Frühwirth, Haushalt, 1861, Krankenhaus.

Aus den Organisationen.

Verein unfallverletzter Arbeiter, Angestellte und Altersrentner, Ortsgruppe Sankt Pölten, Heßstraße 15, 1. Stock, Tür 18. Volksvertreter, erinnert euch der Arbeitsinvaliden! Keine Schliche in unserer Republik verspürt die Nachwirkungen des ungeligen Krieges und der nachfolgenden Geldentwertung in solchem Maße, wie die Arbeitsinvaliden. Geduldig warten die Unfallverletzten schon jahrelang auf eine generelle Aufwertung der Verletztenrenten. Das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz wurde von der bürgerlichen Regierung wieder auf unbestimmte Zeit, ja vielleicht auf Jahre hinausgeschoben. Die Kleinrentnerfrage fand eine Lösung, die Hausrentenrente erfuhr und erfährt auch weiterhin eine Aufwertung. Soll für die Unfallverletzten, für die Altersrentner, für die Opfer der Arbeit gar nichts geschehen? Heraus mit der generellen Aufwertung der Verletztenrenten! Heraus mit dem Alters- und Invalidengesetz! Das Unfallversicherungsgesetz bedarf dringend einer Reform. Zahlreiche Ungerechtigkeiten enthält das Gesetz in seiner gegenwärtigen Fassung. Sollen die Unfallverletzten, die Altersrentner dauernd von den Fesseln einer unerträglichen Not und des die Nerven gänzlich zerrüttenden Glends gefangen gehalten werden? Haben die Arbeitsinvaliden, weil sie im Dienste der Allgemeinheit verunglückt und nicht mehr im Vollbesitz ihrer Arbeitskraft sind, nicht auch das Recht auf ein bescheidenes Leben? Müßten Witwen nach tödlich verunglückten Arbeitern verhungern, indeß man für we-

la Koffer besonders preiswert bei: KREIDL, Rathausgasse 8

niger nützliche Zwecke Milliarden verpulvert! Man befreie uns von dieser Kulturhand, deren sich jeder anständig denkende Republikaner schämen muß. In der Zeit, in der Industrie, Handel und Großgrundbesitz Mittel übrig haben und nicht wenig zur Verfügung stellen, um ein Verbrechen zu fördern, welches auf eine Störung der ruhigen, gedeihlichen Fortentwicklung im Staate abzielt, in einer solchen Zeit glauben wir Arbeitsinvaliden es nicht mehr, daß die wirtschaftliche Besserstellung der Unfalls- und Altersrenten die Wirtschaft untergraben würde. Wir müssen vielmehr annehmen, daß es den berufenen Faktoren an dem Willen fehlt, die Not der Arbeitsopfer erträglich zu gestalten. Merk's, Unfallsrentner, merk's, Arbeitsinvaliden, und auch du, Mutter deiner Kinder eines tödlich verunglückten Arbeiters, du sollst ein Hundeleben weiterführen, du sollst weiter in Lumpen umhergehen, verdirb und stirb, so will es die Gesellschaft! Ja, noch mehr, man will uns von dem wenigen, das sich die Arbeiterklasse in jahrzehntelangem Kampfe errungen hat, noch nehmen. Neben anderen Forderungen, die sich die im Solde der Industrieren und des Großgrundbesitzers stehenden Heimwehren zurechtgelegt haben, verlangen sie auch die „Reformierung der Sozialversicherung“. Weißt du, Unfallverlester, was das heißt? Das Krankengeld, die Arbeitslosenunterstützung und die Unfallsrente ist ihnen noch zu hoch. Also herunter mit der Unfallsrente usw. Statt Ausbau der Sozialversicherung, statt Aufwertung der Unfallsrenten, Herabsetzung der Unfallsrenten. Wir wissen also, wessen wir uns zu versehen haben. Erfreulicherweise wird dieser verbrecherische Anschlag niemals gelingen. Die Arbeiterklasse ist, wie uns täglich in der Arbeiterpresse versichert wird, in Oesterreich stark genug, solchen Gefahren zu begegnen. Auch wir sind reif genug, um erwägen zu können, von welcher Seite wir eine Linderung unserer Not erwarten können. Hätte man gewollt, so hätte das Unfallversicherungsgesetz schon längst eine Verbesserung erfahren müssen. Schon während des Krieges, als sich die Industrie über „zu geringen Verdienst“ und „zu hohe sozialen Lasten“ wahrlich nicht zu beklagen hatte, hätten die Mängel, die dem Gesetze anhaften, verschwinden müssen. Und wir erinnern uns gut an die Debatten im Parlament, als in der Nachkriegszeit auf Betreiben der Sozialdemokraten die Novellierungen des Unfallversicherungsgesetzes vorgenommen und wenigstens teilweise Verbesserungen erzielt wurden, wie sich die Bürgerlichen gegen jede Verbesserung des Gesetzes stemmten. Wir erinnern uns genau, daß es die sozialdemokratischen Nationalräte Eiberich, Richter, Smittka, Schlesinger und Genossen waren, die die Aufwertung der Unfallsrenten unter Zugrundelegung eines Jahresarbeiterverdienstes von S 2800.—, was den Zeitverhältnissen einigermaßen entsprechen würde, forderten. Wir haben die Beratungen damals mit vielem Interesse verfolgt und wahrgenommen, daß es die Sozialdemokraten waren, die die Auszahlung der Waisenrenten bis zum 18. Lebensjahre, statt wie bisher bis zum 15. Lebensjahre, verlangten. Wir mußten aber auch wahrnehmen, daß die Bürgerlichen ohne Ausnahme gegen die von den sozialdemokratischen Abgeordneten eingebrachten Verbesserungsanträge stimmten. Wir wissen auch von der Bundesvorlage mit der Inkraftsetzung des Gesetzes, rückwirkend vom 1. November 1928 gerechnet. Was damals die Regierung selbst geben wollte, wurde den Opfern der Arbeit im Parlament genommen. Der christlichsoziale Nationalrat Spalowsky, er nennt sich so gar „Arbeitervertreter“, brachte einen Änderungsantrag ein, wonach das Gesetz erst mit 1. Jänner 1929 in Kraft zu treten habe. Dieser Antrag wurde auch gegen die Stimmen der Sozialdemokraten von den

Bürgerlichen angenommen. Man hat sich nicht geschämt, den Vermitteln auf solche Weise die bescheidene Weihnachtsfreude zu verderben, man hat ihnen die paar Schillinge Nachzahlung mißgönnt. Die Sozialdemokraten haben sich vergebens dagegen gewehrt. Sie waren die einzigen im Hause, die auf unsere Not Bedacht genommen haben. Sie waren es, die unsere Erwartungen gerechtfertigt haben und Verbesserungsanträge stellten. Sie forderten: Aufwertung der Unfallsrenten von 25 Prozent statt von 50 Prozent an; Auszahlung der Waisenrente bis zum 18. Lebensjahre, statt wie bisher bis zum 15. Lebensjahre; Inkraftsetzung des Gesetzes rückwirkend vom 1. März 1928. Diese Verbesserungsanträge der sozialdemokratischen Abgeordneten wurden damals von den Einheitslistlern abgelehnt. Die Bürgerlichen haben damit ihre Gehässigkeit auch den Arbeitsinvaliden bekundet. Unfallverlester, Altersrentner, merkt euch alles und gebt zur gegebenen Zeit eure Antwort. Alle, die nicht der Arbeiterklasse angehören, wünschen die sozialpolitischen Errungenschaften in die Verjüngung. Wir haben daher keine Qual der Wahl. Nur die dümmsten Kälbler wählen ihre Metzger selber! Wenn die Aufgabe an uns herantritt, Anschläge gegen die Sozialversicherung abzuwehren, werden uns unsere Gegner ebenfalls an Plage finden. Schulter an Schulter werden wir mit unseren gesunden Klassengenossen uns das zu erhalten wissen und das zu verteidigen wissen, was uns das heiligste ist: unsere sozialpolitischen Errungenschaften. Inzwischen erheben wir den Ruf: Heraus mit der Reform des Unfallversicherungsgesetzes, heraus mit einer zeitgemäßen Aufwertung der Unfallsrenten und der Altersrenten, heraus mit dem Alters- und Invalidengesetz! Die Befreiung der Arbeitsinvaliden und der Altersrentner aus den Fesseln der Not und des Glendes muß das Werk der Arbeitsinvaliden und der Altersrentner selbst sein. Darum Massenanschluß an den Verein der Unfallsrentner, Ortsgruppe St. Pölten, Heßstraße 15, 1./18. Der allein ist der richtige Verband, der die Interessen aller Unfallverletzten und Altersrentner in jeder Weise vertritt. Bei schriftlichen Anmeldungen bitten wir um Rückporto.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Aus den Vereinen.

Die Rettungsabteilung der Freiwilligen Stadtfeuerwehr St. Pölten veranstaltet vom 6. bis 8. September Blumen- und Sammeltag. Die Rettungsabteilung hat am 6. Juli das 25. Jahr ihres Bestandes vollendet und in diesen Jahren 27.302 Personen Hilfe geleistet. Das Ergebnis der Sammeltag soll zur Deckung der Kosten des neuen Rettungsautos verwendet werden. Blumen werden zu 20 Groschen, Schneekabzeichen zu einem Schilling abgegeben. Es wird auch ein Blumenkranz veranstaltet, bei welchem die drei schönst dekorierten Fahrzeuge Preise erhalten.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Verkehrsunfälle. Am 23. August, um 3/4 Uhr abends stieß an der Straßenkreuzung Rennbahnstraße-Wienerstraße, der in Wien wohnhafte Chauffeur M. P., welcher den Personenkraftwagen A XVI—460 lenkte und von der Trai-

senbrücke kommend stadteinwärts fuhr mit dem Personenkraftwagen A X—131, welches von dem in Wien wohnhaften Reisenden G. K. gelenkt wurde und der von der Rennbahnstraße kommend in die Wienerstraße einbiegen wollte zusammen. Beide Kraftwagen, in denen sich je 4 Personen befanden, wurden nur leicht beschädigt. Von den Insassen wurde niemand verletzt.

Als am gleichen Tage um 3/8 Uhr abends der Chauffeur R. K. mit dem städtischen Omnibus B XXV—422 durch die Linzerstraße stadtauswärts fuhr und einem in der Fahrtrichtung aufgestelltem Lastauto ausweichen mußte, wurden durch einen 1,5 Meter aus einem mit Heu beladenen Wagen herausragenden Wiesbaum 2 Fenster Scheiben des Autobusses eingedrückt, wodurch die B.-B.-Gattin R. St. am Kopfe durch Schnittwunden leicht verletzt wurde. Nach Anlegung eines Notverbandes auf der Unfallstelle wurde sie mittels Rettungsautos in ihre Wohnung transportiert.

Autofahrschule Vindobona
Ing. W. Kriesch
St. Pölten, Linzerstr. 20. Tel. 683.

Anfälle beim Radrennen. Bei dem am 24. August auf dem Trabrennplatz stattgefundenen Radrennen, kam der in Wien wohnhafte A. K. als er beim 3. Rennen über die nördliche Kurve fuhr, infolge Ausgleitens mit dem Hinterrad zu Fall, wodurch die nachfolgenden Fahrer, und zwar der in Wien wohnhafte Maler J. G. sowie der gleichfalls in Wien wohnhafte R. St. über ihn stürzen. W. mußte nach Anlegung eines Notverbandes in das Krankenhaus überführt werden, während G. St. nur leichte Hautabschürfungen davontrug.

Abgängig. Der hier wohnhaft gewesene Hilfsarbeiter Anton Leitner ist nach seiner vor 14 Tagen erfolgten Entlassung aus dem Krankenhaus Hollabrunn abgängig und ist seitdem nicht mehr heimgekehrt. Leitner ist am 6. Mai 1906 in Wien geboren, nach Waldhausen, Bezirk Perg, Oberösterreich. Hb., k., v. Personbeschreibung: Klein unterleht, volles Gesicht, braunes zurückgekämmtes Haar, bartlos, lichtbraune Augen, normalen Mund und Nase; war bekleidet mit: dunkelbrauner langer Hose, schwarzer Rock, schwarze Schuhe, ohne Kopfbedeckung.

Diebstahl. Von den an öffentlichen Gebäuden angebrachten Fahrradsicherungsautomaten wurde durch bisher unbekannte Täter, und zwar von je einem Automaten im Dorotheum desgleichen am Postgebäude in der Wienerstraße und am Sparkassengebäude in der Herrngasse der Schlüssel gestohlen, wodurch diese unbrauchbar geworden sind. Vor Benützung derselben wird gewarnt. Gleichzeitig wollen zweckdienliche Angaben dem Polizeiamte mitgeteilt werden.

Funde in der Zeit vom 18. bis 24. August 1930. 1 Rolle Lichtleitungskabel, 1 Geldbörse mit Geldebtrag,

1 schwarze Lederne Aktentasche, 1 Herrenhut, 1 weißwollenes Schultertuch, 1 Geldnote, 1 Rolle Malerschablonen.

ESSET ÄHRENBROT

Zulassung des gedrosselten Boshornes im Stadtgebiete. Laut Entscheidung der n.-ö. Landesregierung wird die Verwendung des gedrosselten bezw. gedämpften Boshornes im Stadtverkehr zugelassen. Die Abgabe von Warnungszeichen durch Betätigung von Hupen bezw. Hörnern mit überstarker Schallwirkung im Stadtgebiete ist verboten. Die Sicherheitsorgane sind angewiesen, zur Hintanhaltung von unnötiger Lärmentwicklung, Lenker von Kraftfahrzeugen, welche die diesbezüglichen Bestimmungen weiter unbeachtet lassen, sofort im Wege des Organmandates zu strafen bezw. im Nichtanhaltungsfalle zur Anzeige zu bringen.

Massentransporte mit Lastkraftwagen. Nach § 91 der Kraftfahrverordnung sind Personen-Massentransporte mit nicht zur Personenbeförderung bestimmten Kraftfahrzeugen im allgemeinen verboten.

Die ausnahmsweise Beförderung von mehr als 8 Personen ist nach der zit. Gesetzesstelle an die Bewilligung der nach dem Standorte des Kraftfahrzeuges zuständigen Behörde gebunden und nach einem herabgelangten Erlasse des Amtes der n. ö. Landesregierung nur dann zu erteilen, wenn durch Ueberföhrung für Kraftfahrzeuge beim Amte der Landesregierung ausdrücklich die Eignung des Lastkraftfahrzeuges für den fallweisen Personentransport unter gewissen Bedingungen anerkannt ist.

Um diese Ueberprüfung haben nunmehr die Unternehmer im Wege des Magistrates unter Beibringung des Typenscheines beim Amte der n. ö. Landesregierung anzusuchen, die mit einem Schilling gestempelten Gesuche sind beim Polizeiamte (Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9) einzureichen.

Wissen das schon alle, die es angeht?

Wissen schon alle Frauen, daß sie die Zuckerkücher für die Großgrundbesitzer zahlen? Wissen schon alle Arbeitslosen, daß sie die Bürgerblockregierung den Verhungern preisgeben will? Wissen schon alle Eisenbahner, daß sie ihrer Rechte beraubt werden sollen? Wissen die Kleinbauern, wissen die Kleinrentner, wissen die Mieter, wie furchtbar sie von den bürgerlichen Parteien, vor allem von den Christlichsozialen, betroffen wurden?

Gewiß gibt es noch da und dort arbeitende Menschen, die noch nicht klar erkannt, daß der Entscheidungskampf bei den kommenden Wahlen darum geht, ob weiter die Armen für die Reichen zahlen sollen.

Darum, Parteigenossen, gebt dies Kreisblatt an eure Nachbarn und Nachbarinnen, Freunde und Bekannten, weiter, macht sie auf die Artikel, die sie besonders angehen, aufmerksam, werbet neue Abnehmer der Kreispresse, dann werden wir den Entscheidungskampf gewinnen.

Am Sonntag den 31. August 1930 findet am Sportplatz hinter den Stadtsälen ein **Leichtathletischer Vereinskampf** des Arbeiter-Schwimmverein Wien und Arbeiter-Turn- und Sportverein St. Pölten statt **Drei Handballwettspiele**

Vormittags: 1/2 9 Uhr

Nachmittags: 2 Uhr

Aus den Bezirken

Die Heimwehrhebe gegen den Bezirkshauptmann Willfort.

Der Landtagsabgeordnete und Kreisführer der Heimwehr im Viertel ober dem Wienerwald, Höller, hat in seinem Kampf gegen den Hofrat Willfort sicherlich einiges Pech. Nicht daß er es an der notwendigen Behemung vermissen ließe, denn wäre eine Aktion im selben Verhältnis erfolgreich, als sie mit Geschrei eingeleitet und durchgeführt wird, dann müßte Hofrat Willfort nicht mehr in Amstetten, sondern mindestens schon irgendwo am Himalaya gelandet sein. So aber sieht Willfort noch immer als Bezirkshauptmann in Amstetten und selbst die letzte Aktion, bei der man wieder einmal die Bürgermeister des Amstettner Bezirkes in einer, wie die bürgerlichen Blätter berichten, zeitweise stürmischen Konferenz beschäftigt hat, ist erfolglos verlaufen. Anstatt des so heiß ersehnten Mißtrauensvotums der Bürgermeister gegen Hofrat Willfort bekam Herr Höller ein Attest in die Hand, worin ihn die Bürgermeister versichern, daß Heimwehr sein müsse, aber daß man den jeherzeit in Sachen Willfort gefaßten Beschluß — es wurde ihm nämlich dort ein Vertrauensvotum ausgesprochen, als Höller seinen Abzug von Amstetten forderte — nicht abändern könne. Es war also wieder nichts, die Bürgermeister hatten wieder „versagt“ und so greift Höller zu einem anderen Mittel. In dem Blättchen „Die Heimwehr“ veröffentlicht er in der Nummer 32 vom 8. August 1930 eine Polemik gegen Bezirkshauptmann Willfort, die schon wert ist, daß man sich mit ihr etwas beschäftigt. Deshalb nämlich, weil sie den Geist der Heimwehr im allgemeinen und den des Abgeordneten Höller im besonderen recht deutlich aufzeigt.

Wir wollen hier wieder mit aller Deutlichkeit feststellen: Willfort ist kein Sozialdemokrat, er steht nicht einmal im Verdacht, mit der Sozialdemokratie zu liebäugeln, er ist vielmehr ein Antimarxist von reinstem Wasser, mit dem die Arbeiterschaft immer wieder recht harte Sträuße auszuschütten hatte. Diese Zeiten sollen auch gar nicht den Zweck haben, Willfort zu verteidigen, denn dazu haben wir wahrlich keine Veranlassung. Dies erachten wir notwendig, feststellen zu müssen, damit wir nicht geziehen werden — und nach dem Artikel in der „Heimwehr“ scheint uns dies nicht außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen — für Willfort eingetreten zu sein, weil er eventuell gar unser Anhänger sei.

Die Heimwehr ist mit dem Ruf nach einem neuen Pressegesetz zu Feld gezogen, weil angeblich das Bürgertum seine Ehre vor den Angriffen der roten Blätter nicht genügend schützen könne. Abgeordneter Höller schreibt über den bürgerlichen Bezirkshauptmann Willfort:

„Wenn man aber seit Jahren Gelegenheit hat, so wie wir Amstettner und Waidhofener, das Benehmen des Bezirkshauptmannes Willfort kennen zu lernen, dann muß man sich sagen, daß der Bezirkshauptmann es nur dem Richter zu verdanken hat, daß seine Zeugen vereidigt wurden und Zeuge Kamerad Seeger nicht, denn hier steht Aussage gegen Aussage und das Volksurteil steht trotz des Rechtsurteiles auf Seite des Verurteilten ... sondern für uns Heimwehrleute geht der Kampf gegen alles übrige, das sich dieser Bezirkshauptmann seit Jahren in vielfachen Fällen gegenüber der heimatstreuen Bevölkerung und auch in seinem Amt (siehe Auto und Gemeindevahl) zuzuschulden kommen hat lassen.“

Und wenn einige Zeilen weiter Herr Höller zu der Bemerkung kommt:

„... um nach dem sogenannten gewonnenen Prozeß sich einzubilden, dann reingewaschen dazuziehen ...“

dann müssen wir fragen: Na, hat er oder hat er nicht? Müßten wir dem Volksurteil oder dem Rechtsurteil glauben? Herr Höller macht es uns schwer, wenn wir glauben sollen.

Weil aber der Rechtsanwalt Dr. Dorn so verneinen war, die Vertretung Willforts zu übernehmen, muß ihm auch eines angehängt werden. Wenn Höller sagt:

„Bei aller Treue des Herrn Dr. Dorn zu unserem Bauernstand müssen wir Heimwehrkameraden bemerken, daß wir wohl für die Uebernahme eines solchen Prozesses kein Verständnis aufbringen, um so weniger, da die Klientel der heimatstreuen Bevölkerung wohl die Vertretung Willforts hundertfach aufwiegt.“

so ist das nichts anderes, als daß dem Dr. Dorn mit dem Bonfott, den die Heimwehr über ihn verhängt, gedroht wird. Na, so etwas sollte sich ein Sozialdemokrat in einer roten Zeitung erlauben! Ein Heimwehrführer erlaubt sich, noch dazu wenn er Abgeordneter ist, bei weitem mehr, wie wir gleich sehen werden. Bezirkshauptmann Willfort, der oberste politische Beamte im Bezirk Amstetten, der Vertreter der Staatsautorität, wird vom Heimwehrführer Höller, der sicher schon dukende Male mit pathetischer Stimme der Sozialdemokratie den schweren Vorwurf gemacht hat, daß sie die Staatsautorität untergrabe und daher ein Feind unserer Heimat sei, mit einer Reihe recht netter Schimpfwörter belegt, von denen wir nur einige und nicht die ärgsten herausgreifen. Er wird höhnend ein „charaktervoller Mensch“ genannt, „für den ein weiteres Verbleiben nicht gegeben sei“, es wird ihm nachgesagt, „daß er alles ist, nur kein Mann der aufrichten, objektiven Beurteilung“, es wird gesagt, „was für ein Charakter dieser Beamte ist“, und die Krone der Beschimpfungen wird aufgesetzt mit dem Satz:

„Wir haben es nunmehr satt, in unsere heimischen braven Bevölkerungskreise durch einen solchen Beamten fortwährend in der verlogenen Weise Verdrehungen und Zwistigkeiten hineintragen zu lassen ...“

Woraus man ersieht, daß sich ein Heimwehrkreisführer, zumal er noch dazu Abgeordneter und immum ist, in dem jetzigen Oesterreich allerhand erlauben darf und auch erlaubt. Uns dünkt, daß der Herr Höller keine Ursache haben sollte, mit dem jetzigen Oesterreich unzufrieden zu sein. Das Oesterreich von früher hätte für diese fortgesetzte Beleidigung eines Vertreters der Staatsautorität wahrscheinlich etwas bereit gehabt, was dem Herrn Kreisführer nicht sehr angenehm gewesen wäre.

Herr Höller kann aber auch anderes. In den leuchtendsten Farben wird dem Herrn Hofrat vorgeführt, wie schön es wäre, wenn er mit allem von der Heimwehr einverstanden wäre.

„Im Gegenteil, Herr Hofrat Willfort hätte sich ohne die Prozeßgeschichten und langatmigen Artikel über seine Person längst sogar seine Stellung verbessern können, was er aber glatt ablehnte ...“

Wir glauben, daß sich da der Herr Kreisführer und der Herr Abgeordnete doch ein bißchen zu viel zumutet. So mächtig ist auch der Kreisführer der Heimwehr noch nicht. Es mag ihm vielleicht unangenehm sein, aber wir wollen nicht, daß er plötzlich aus einem süßen Traum fällt. Auch muß er da schon noch warten, bis es weniger Sozi in Oesterreich gibt.

So wie bei allen früheren Aktionen kommt auch in diesem Artikel Herr Höller zu dem Schluß, daß Hofrat Willfort von Amstetten fort muß. Hilf, was helfen kann. Weil die Bürgermeister dabei absolut nicht helfen wollen, muß ein Artikel in der

„Heimwehr“ helfen. Wir wünschen dem Herrn Abgeordneten recht viel Glück.

Wir wissen vor allem jetzt, in welchem Verhältnis die Heimwehr und deren „Führer“ zu den staatlichen Beamten und Behörden stehen. Und wir kommen immer mehr zu dem Schluß, daß wir diese Heimwehr trotz unserer Geringschätzung noch viel, viel höher eingeschätzt haben, als sie wirklich einzuschätzen ist. Wir haben wenigstens den Abgeordneten trotz des Korneuburger Schwurs noch eine, wenn auch geringe Achtung vor dem Gesetz, dem Staat und seinen Organen zugetraut. Wir sehen immer deutlicher, wie sehr wir uns getäuscht haben.

Alle Sportler nehmen

PEZ!

Diese Erfrischung

ermöglicht hartes Training und verhilft so zum Rekord!

In St. Pölten um 2700 Arbeitslose mehr als im Vorjahre.

Die Arbeitslosigkeit in den Bezirken St. Pölten-Stadt und St. Pölten-Land am 15. August 1930

Die statistischen Aufzeichnungen ergeben für den 15. August 1930 im Stadtbezirk St. Pölten einen Stand von insgesamt 4237 Arbeitslosen, darunter 1811 Frauen; hievon beziehen 3798 Personen und zwar 2224 Männer und 1574 Frauen die Unterstützung.

Gegenüber der letzten Zählung vom 31. Juli l. J. mit 4167 Arbeitslosen erweist sich der Stand derselben somit um 70 höher. Gegenüber dem Stand vom gleichen Stichtag des Vorjahres ergibt sich eine Zunahme um 2728 Arbeitslose.

Der Stand verteilt sich auf fast alle Berufsgruppen, doch stellen das Baugewerbe einschließlich der Nebenberufe, ferner die metallverarbeitende Industrie und nunmehr auch die Textilindustrie, in der sich die gänzliche Stilllegung der Glanzstoffabrik voll auswirkt (2100 Zuwachs), das Hauptkontingent.

Außer dem Stadtgebiete umfaßt der Sprengel des Arbeitslosenamtes Sankt Pölten auch noch den politischen Bezirk St. Pölten-Land mit den Gerichtsbezirken St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg und den Gerichtsbezirk Rank des pol. Bezirkes Melk.

Einschließlich der aus diesen Gebieten gemeldeten Arbeitslosen beträgt der Stand am 15. August 1930 insgesamt 7216 Personen, darunter 2741 weibliche, von denen 6401 Arbeitslose und hievon 2270 Frauen die Unterstützung beziehen.

Bezirk Melk

Melk. (Autounfall.) Am 21. August fuhr der im Gasthause Weintögel beschäftigt gewesene 16jährige Kellnerlehrling Alois Högl auf der Kreuzung der Babenbergerstraße und Lindenstraße mit seinem Fahrrad infolge eigener Unvorsichtigkeit direkt in das linke Vorderrad eines eben die Kreuzung passierenden, vom Chauffeur Karl B a i t b ö c gelenkten Lastautos hinein. Er kam unter die Räder des Kraftwagens und erlitt derart schwere Verletzungen, daß er den Folgen derselben noch am gleichen Tage im Melker Krankenhaus erlag.

Melk. (Verletzung durch einen Hundebiß.) Am 17. August wurde die 9jährige Anna Stockinger in Melk von einem großen, langhaarigen, weißgelben Windhunde, der einem Auto entpfungen war, gebissen und erheblich verletzt. Der Autogewässer fuhr dem davonentlaufenden Tiere nach, nahm es wieder zu sich in den Wagen und fuhr sodann gegen Wien davon. Das verletzte Mädchen wurde, da der Verdacht besteht, daß es sich um einen wutkranken Hund handelt, zur Lyffigbehandlung in ein Wiener Krankenhaus gebracht. Der

Eigentümer des Autos — und vermutlich auch des Hundes — dürfte, da das Auto vorne ein Herzzeichen trug, ein Wiener Arzt sein. Er ist etwa 40 Jahre alt, mittelgroß, unterseht, glatt rasiert. In seiner Gesellschaft befand sich eine große, schlanke Frau.

Werbet
für die
Kreispresse

Bezirk Scheibbs

Wieselburg. (Gewitter.) Freitag abend ging über Pehenkirchen ein schweres Gewitter nieder. Ein Blitz schlug in die Pfarrkirche und in einen Hochspannungstransformator, ohne zu zünden. Ein weiterer Blitzstrahl setzte die Wirtschaftsgebäude des Bauern Straßer in Zohra in Brand und äscherte sie bis auf den Grund ein. Nur dem raschen Eingreifen der Feuerwehren von Pehenkirchen, Neumarkt und Wieselburg ist es zu danken, daß wenigstens das Wohnhaus gerettet und ein Teil des Viehstandes lebend geborgen werden konnte. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa 15.000 Schilling.

Bezirk St. Pölten-Land

Harland. (Vom Arbeiter-Gesangverein.) Arbeiterkern! Mütter! Väter! In hiesigen Städten und Industrieorten sind in den letzten Jahren Jugendchöre geschaffen worden. Während in den Vorkriegsjahren nur die erwachsene Arbeiterschaft innerhalb der Arbeitergesangvereine die Sangeskunst pflegte, soll nunmehr auch der Arbeiterjugend Gelegenheit geboten werden, unter der Leitung geschulter Gesanglehrer singen zu lernen und sich systematisch zu üben. Der Arbeiter-Gesangverein Harland beabsichtigt, auch in Harland einen Jugend- und Kinderchor ins Leben zu rufen. Es ergeht daher heute an alle Arbeiterkern die Aufforderung, die Kinder diesem Chor beitreten zu lassen. Bereit zu einem großen Kinderchor sollen die Arbeiterkinder Harlands Volks- und proletarische Lieder lernen und üben. Mütter und Väter! Ihr alle wünscht, daß Eure Kinder mehr Freude erleben als Euch dies möglich war. Gesang steigert Lebenslust und Lebensfreude. Hört daher unseren Ruf und laßt Eure Kinder, Buben und Mädchen, eintreten in den Kinderchor des Arbeitergesangvereines Harland. Die erwachsene Jugend aber schließe sich zusammen zu einem Chor der Jugend, der, den Grundsätzen der proletarischen Jugend treu, bei Meidung von Alkohol zu einer Pflegestätte proletarischer Sangeskultur werden wird!

DAS GEHEIMNIS
DES ERFOLGES
LIEGT NUR IM
INSERIEREN

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf ein Bett bei „Sannemann“.

Stadt- und Landpolit aus der Eilenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Diebstähle in der hiesigen Hutfabrik.) Von Arbeiterinnen der hiesigen Hutfabrik kamen bei der Sicherheitswache wiederholt Anzeigen ein, daß ihnen aus den Werks-, bzw. Garderoberräumen Geld und Gebrauchsgegenstände entwendet werden. Die Diebin, welche in allen Fällen zweifellos ein und dieselbe Person ist, konnte noch nicht ermittelt werden und werden die Nachforschungen von der Sicherheitswache eifrig betrieben.

Amstetten. (Wolkenbruch.) Freitag, den 22. d. M., abends, ging zu vorgerückter Abendstunde ein derart heftiger Wolkenbruch im Zuge eines Gewitters nieder, daß kleinere Bäche in der Stadt und in der Umgebung austraten. Ein Teil der Viehdorfer- und Ardaggerstraße wurde vollkommen überflutet und verunreinigt, in der Umgebung litten Wege, Wiesen und Felder.

Amstetten. (Große Tombola.) Die freiwillige Stadfeuerwehr Amstetten veranstaltete am Sonntag, den 7. September, am Hauptplatz eine große Tombola mit einem Gesamtwert von 3000 Schilling. 1. Tombola: Ein neues Motorrad, Marke Puch 250, Wert 1500 Schilling. — 2. Tombola: Zwei Messingbetten mit Einlage, 280 Schilling. — 3. Tombola: Ein Fahrrad (Herren- oder Damenrad), 210 Schilling. — 4. Tombola: Ein achtzigteiliges Speisebesteck für 6 Personen, 100 Schilling. — 5. Tombola: Zwei Steppdecken. — Ferner kommen noch zur Verlosung: 5 weitere wertvolle Tombolen, 40 Quinterni, 40 Quarterni und 60 Terni, insgesamt 150 Treffer. Die Treffer werden in Amstettner Schaufenstern ausgestellt. Platzkonzerte der christlichen Gewerkschaftskapelle von halb 10 bis halb 11 Uhr und von 2 bis 3 Uhr. Beginn der Ziehung um 3 Uhr. Lospreis 1 Schilling. Sitzplätze pro Person 50 Groschen. Lose sind in den Trafiken erhältlich. (Falls ungünstiges Wetter, findet die Ziehung am 14. September statt.)

Amstetten. (An die gesamte Arbeiter- und Angestelltenchaft!) Am Dienstag den 2. September l. J. um 4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends werden im Stadtkino in Amstetten 2 Gratis-Filmvorführungen mit den Filmen: „Die lauende Gefahr“, „Im Zauberbann von Rothenburg“, und ein Lustspiel zur Darbietung gebracht. Die gesamte Arbeiter- und Angestelltenchaft von Amstetten und Umgebung wird zu diesen vollkommen kostenlosen Filmvorführungen freundlichst eingeladen. Sorgen Sie dafür, daß Sie rechtzeitig Karten erhalten! Diese sind ab Samstag, den 30. August, bei den Sektions-Vertrauenspersonen sowie in den Konsumvereinen erhältlich.

Die sozialdemokratische Lokalorganisation Amstetten.

Amstetten. (Schulbeginn.) An den beiden öffentlichen Schulen beginnt das neue Schuljahr am Dienstag, den 16. September; gleichzeitig werden auch die Landeskindergärten eröffnet. Die Einschreibungen der neu eintretenden Schüler, Schülerinnen und Kindergartenzöglinge finden am 12. und 13. September von 8—11 Uhr in den betreffenden Schulgebäuden statt. Am 16. September wird in der Stadtpfarrkirche der Eröffnungsgottesdienst abgehalten; der Gottesdienst für die evangelischen Schüler findet zur gleichen Zeit statt. Der regelmäßige Unterricht beginnt am 17. September.

1. Aufnahme in die Volksschule: In die 1. Klasse werden Kinder aufgenommen, die zu Beginn des Schuljahres das 6. Lebensjahr vollendet haben. Jene Kinder, welche dieses Alter bis längstens 31. Dezember l. J. erreichen, können mit Bewilligung des Ortschulrates nur dann aufgenommen werden, wenn dadurch keine Überfüllung der Klassen eintritt. Bei jenen Schülern, die nicht im hiesigen Pfarrsprengel geboren wurden, ist der Taufschein oder ein Taufmatrikenauszug beizubringen. Die Vorlage eines Impfzeugnisses ist erwünscht. Kindergartenzöglinge müssen geimpft sein.

2. Aufnahme in die Hauptschule: Alle Schüler und Schülerinnen, welche in die Hauptschule eintreten wollen, haben zur Einschreibung in Begleitung der Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen und das letzte Schulzeugnis mitzubringen. Zur Aufnahme in eine höhere

Hauptschulklasse ist das entsprechende Schulzeugnis oder die Ablegung einer Aufnahmeprüfung erforderlich. Auswärtige Schüler können nur nach Maßgabe des Platzes Aufnahme finden. Der Ortschulrat.

Amstetten. (Höllner — der Wahrheitsfucher.) Im Organ des Reichsbundes der Haus- und Grundbesitzer Österreichs für die Landesverbände Niederösterreich und Burgenland erschien in der Nummer vom 24. Juli 1930 ein Artikel aus der Feder des fassam bekannten Abg. Höllner, mit dem Titel: „Erschütterndes Schicksal einer Hausbesitzerfamilie“. Herr Höllner nimmt es in diesem Artikel mit der Wahrheit ebenso penibel genau, wie sonst in seinem Leben, er schilderte darin die Leiden einer Hausbesitzerfamilie in der beweglichsten Tonart, wobei es ihm auf einige kleinere und größere „Irrtümer“ nicht ankommt. Wir kennen die Not jener Hausbesitzer, die sich um ihre sauer erworbenen Spargroschen ein kleines Heim gekauft haben, um so ihre alten Tage in eigenen vier Wänden verbringen zu können, wir kennen aber auch das Los jener, die im Vertrauen auf das Wort des Staates ihre Spargroschen in irgend einem Geldinstitut liegen lassen und denen der Staat nach den „bürgerlichen“ Grundsätzen des Finanzministers Schumpeter für ihre eingelegte Goldkrone, die ein 14.400stel des Friedenswertes repräsentierende Selpelkrone wiedergab.

Wir erinnern Herrn Höllner an den durch die Sozialdemokratie angeregten, bzw. geforderten Ausgleichsfonds, der die gerechte Verteilung der Lasten zu bringen geeignet wäre und damit das gewiß bestehende Elend so mancher alten Hausbesitzer zu beseitigen geeignet wäre. Wir erinnern aber auch daran, daß selbst diese armen Hausbesitzer, gegenüber jenen Sparern, die ihr Geld in einem Geldinstitut eingelegt hatten, nur wenig oder nichts verloren haben, da ihnen immerhin der reale Wert ihres Hauses, vor dessen Verfall sie der Mieterschutz sichert, geblieben ist, wogegen jene durch den Grundfah „Krone ist Krone“ in das absolute Nichts herabgesunken sind und zum Dank dafür nun auch noch die Sorge für die auskömmliche Existenz der ersteren übernehmen sollen. Wir gehen im übrigen nicht näher auf die Details des Höllnerschen Artikels ein, sondern schließen mit dem wohlmeinenden Rat an Herrn Höllner, sich nächstesmal, wenn er wieder ein solches Geschreibsel vom Stapel läßt, vorher besser zu informieren, da wir sonst nicht umhin könnten, ein wenig deutlicher zu werden.

Amstetten. (Verbervortrag für das Kinderturnen.) Der Arbeiterturnverein Amstetten veranstaltet am Samstag den 30. August um 8 Uhr abends in der Kinderheimstätte einen Lichtbildervortrag „Die Leibesübungen des Kindes“. Alle Turnerinnen und Turner sowie die Kinder des Arbeiterturnvereines und deren Eltern werden hiezu höflichst eingeladen.

Hausmening. (S. A. J., Fahnenentzündung.) Am Sonntag, den 24. August l. J., hielt die rührige Ortsgruppe der S. A. J. das Fest ihrer Fahnenentzündung ab. Zahlreiche Ortsgruppen aus der näheren und ferneren Umgebung waren erschienen, um hiedurch ihre brüderliche Solidarität zu beweisen, so daß das auch sonst sehr gut besuchte Fest als vollkommen gelungen bezeichnet werden kann und einen würdigen Verlauf nahm. Wir beglückwünschen die Jugendgenossen von Hausmening zu ihrem neuen Kampfzeichen und entbleien ihnen unsere Wünsche mit dem Jugendgruß „Bildung macht frei“.

Die Bezirksleitung der sozialdemokratischen Partei Amstetten.

Bezirk Ybbs.

Kemmelbach. (Christliche Hausherrnleute.) Die Mietparteien des Hauses Kemmelbach Nr. 1 wurden im Jahre 1920 mit einer neuen Hausfrau beglückt, da nach dem Ableben des früheren Besitzers, dessen Frau sich in den sogenannten Ausnahm zurückzog, nachdem sie ihren Besitz an den Wirtschaftsbefizlersohn Michae Amesreiter verkauft hatte. Kaum hatte die neue Hausfrau, eine Wirtschaftsbefizlers tochter aus Amagberg bei Pödenkirchen, das Regime übernommen, bekam das Bezirksgericht Ybbs, samt dem damals als Rechtsanwält fungierenden Herrn Dr. Ze

Dankagung.

Der Ybbstaler Kleintierzucht-Verein Gerstl-Böhlerwerk und Umgebung spricht anlässlich des Besuches und der Spende des Herrn Vizebürgermeisters Schilcher aus Waidhofen und allen Zuchtkollegen, besonders den Waidhofnern, für ihre Mühe den besten Dank aus.

Obmann des Ybbstaler Kleintierzucht-Vereines

Gabriel Slowacki

dek fleißig zu tun, um die von Frau Amesreiter ihren Mietern gegenüber angeforderten Rindlungen zu betreiben. Jede Kleinigkeit war für die so fromme christliche Hausfrau ein Anlaß, über die Parteien herzufallen, obwohl zwischen dem früheren Besitzer und den Mietparteien das beste Einvernehmen geherrscht hatte. Nach mehreren erfolglosen Rindlungen flaute die Wut über die Parteien aber ab, so daß es den Anschein hatte, als ob wieder Friede in diesem Hause eingekehrt wäre.

Vor einigen Jahren kam eine neue Dienstmagd ins Haus. Der Friede war zerstört, es wurde wieder gerichtlich gekündigt, wohl aber nur zum Schaden des Hausherrn. Diese Dienstmagd hatte joviell Recht, die damals 90jährige Ausnehmerin mit Namen wie alte „Hese“, „Rabenwies“ usw. zu belegen, ja sogar Pöffe und Stöße wurden ihr von derselben verabreicht, ohne daß die Magd von ihrem Dienstgeber deswegen gerügt worden wäre. Ja es kam so weit, daß die über 90 Jahre alte Frau es vorzog, das ihr so lieb gewesene Anwesen zu verlassen, um ihren Lebensabend bei einem ihrer Verwandten zu verbringen. In letzter Zeit wird wieder alles Mögliche als Vorwand benützt, um gegen die Mieter in einer Art vorzugehen, daß ein Verbleiben müssen in diesem Hause als Marter bezeichnet werden muß. Wie groß die Unfreundlichkeit und der Ueberhand gegen gewisse Mietparteien ist, geht daraus hervor, daß, als ein Mieter ein Kind gestorben, daselbe aufgebahrt in der Wohnung lag, das Dienstmädchen um halb 6 Uhr früh dertart zum Singen anfang, daß es im Hause gelte. Was da für Lieder gesungen wurden, kann man daraus ersehen, wenn eines davon „Lustig ist das Jgemenleben“ gelautet hat. Also, selbst vor der Majestät des Todes macht der Zorn von „frommen Christen“ nicht halt. Es ist nicht Schuld der Mieter, immer in Feindschaft nebeneinander leben zu müssen. Dieselben haben dem Hausherrn schon oft die Hand zur Versöhnung gereicht, doch haben diese jede Versöhnung abgelehnt. Glauben Sie, Herr und Frau Amesreiter, Ihrer Christenpflicht dadurch nachzukommen, wenn Sie jeden Sonn- und Feiertag in die Kirche gehen und bei Predigten, welche Ihnen etwas nahegehen, Tränen vergießen?

Neustadt a. d. D. (Hoch Starhemberg.) Der n.-ö. Landtag hat vor ungefähr einem Jahre einen Betrag von 90.000 Schilling zur Herstellung der Zwielenstraße in Freinsfeld bewilligt, welche Straße durch das Hochwasser des Jahres 1927 teilweise zerstört worden ist. Da die Techniker erklären, die Straße müsse verlegt werden, wäre man gezwungen, ungefähr hundert Meter tief mit der Straße in einen Wald zurückzufahren, welcher Besitz des fassam bekannten Heimwehrführers Starhemberg ist. Um die Ablösepost zu erniedrigen, fuhr unser Bürgermeister einmal nach Grein, als dort Starhemberg in einer Hahnenchwanzversammlung sprach und entsetzte den Erfolg, daß ihm Starhemberg leutlich versprach, den in Frage stehenden Grundstreifen unentgeltlich abzutreten. Das war ein schönes Versprechen und der Bürgermeister konnte sich in diesem Erfolg und in solcher Huld des jungen Herrn „Fürchten“. Bis heute ist aber die so pompös versprochene Abtretung des Waldgrundes grundbücherlich noch nicht durchgeführt und jede Arbeit an der Straße, deren Herstellung dringend ist, ruht, ruht obwohl so viele Arbeitslose auch auf Brot und Arbeit warten. Seit dem Versprechen, das im Februar gegeben wurde, wartet alles unjont auf die Erfüllung. Zwar hat die Heimwehr einen kleinen Aufschwung nach jenem leutlichen Versprechen des Fürsten genommen, aber das scheint der einzige Erfolg gewesen zu sein, ein sehr zweifel-

hafter. Vielleicht rührt sich Starhemberg dann, wenn man ihn öffentlich auf sein Versprechen aufmerksam macht. Im übrigen stehen dem Lande genug Mittel zur Verfügung, den Bau der Straße dennoch — ob Starhemberg will oder nicht — durch heute Starhembergschen Grund zu führen.

Säusenstein. (Eine Zuschrift.) Es schreibt uns ein Reisender: „So wie jeder Mensch seine eigenen Passionen hat, so habe sie auch ich, ich habe mir den Sport angeeignet, an meinen freien Tagen von Ort zu Ort zu wandern und je nachdem er mir paßt, im Ort kurz oder lang zu bleiben und Erlebnisse zu sammeln. Komme ich da ins Gasthaus eines kleinen Ortes an der Westbahn, finde die Gäste in bester Laune und Gespräch, auf einmal stürzt ein Mann aus der Küche, schleudert den anwesenden Gästen die ordinärsten und beleidigendsten Worte vor. Alles war erstaut über den Menschen, da ihm doch niemand etwas getan. Ich erlaubte mir, den Wirt zu fragen, wer denn dieser Flegel sei. „Das ist unser beideter Sicherheitswachmann und der hiesige Pfarmesner.“ Ich dankte und ging meiner Wege, dachte: in diesen Ort komme ich bald wieder...“

Das nächste Mal kam ich wieder dort hin, kehrte jedoch in einem Gasthaus ein. Auch dort wurde meine Ruhe in kurzer Zeit gestört, auch diesmal wieder von einem Ortsinsassen, der mir als gefährlicher Radaumacher in der Person des Briefträgers und Totengräbers vorgestellt wurde.

Auch gestern bin ich nach diesem Orte gekommen. Alles hörte der Musikkapelle zu, weil am andern Orte vis-a-vis ein Feuerwehreffest abgehalten wurde. Kehrete wieder im Ortsgasthaus ein, doch — diesmal dauert es nicht einmal so lange — hörte ich schon wieder Wutausbrüche und kurz darauf war ein Gast auch schon auf der Gasse. Ich hörte Schimpfworte, die ich wohl notierte, und dachte, das dürfte wohl auch kein Fremder sein. Da ich nun, wie gefagt, auf solche Sachen ausgehe, fragte ich meine Tischnachbarn, wer denn der Mann sei und ob ihm denn nicht Unrecht geschah. Mein Nachbar hat mich eines Besseren belehrt: „Das war gar der allweise Kirchenvater.“ — Nun weiß ich genug von dem Ort, der mir im übrigen bestens empfohlen wurde. Ein schönes Kleeblatt!“

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (Der aufrichtige „Starhemberg-Jäger.) Das Organ der Leibgarde des Großgrundbesitzers Starhemberg, der hahnenchwanzertische „Starhemberg-Jäger“, bringt in seiner Nummer 29 einen Bericht, der nur so von Lügen und Entstellungen strotzt. Er beschäftigt sich mit unseren Schutzbündlern, welche einmal im Markt Haag in Uniform gewesen sein sollen, dort über alle Maßen zechten, nach der Sperrstunde noch saufen und singen wollten und dem Wirt, der Vorstellungen erhoben habe, eine Note zu 200 Schilling hingeworfen hätten, mit dem Bemerkten: „Wir wollen uns unterhalten und was die Geschichte kostet, das zahlen wir. Wenn es zu wenig ist, so macht das gar nichts aus, wir zahlen auch mehr!“ Im Anschluß an diese Darstellung spricht natürlich der „Starhemberg-Jäger“ von „Bonzen, welche die Arbeiterkreuzer in Alkohol umsetzen“ usw.

Wir wollen dem Lausbuben, der diesen Bericht an die Zeitung schrieb, nur kurz antworten: Am 13. Juli waren tatsächlich einige Schutzbündler aus St. Peter, aber in Zivil in Haag und kehrten, nach einer vereinsmäßigen Zusammenkunft, mit einigen Haager Gefinnungsfreunden im dor-

Arbeiter!

Verlangt in allen Gast- und Kaffeehäusern Euer Blatt, die

„Eilenwurz“

igen Gasthaus Gahner ein, obwohl dies ein Heimwehrlokal ist. Sie unterhielten sich im engen Kreise recht gut, wollten wirklich auch Lieder singen, nahmen aber selbstverständlich und ohne weiteres davon Abstand, als der Wirt Vorstellungen erhob und unseren Genossen erklärte, singen dürften sie wegen der Polizeistunde nicht, aber sonst könnten sie ruhig beisammenbleiben und weiterzehen. Von einem Hinwerfen von 200 Schilling kann überhaupt keine Rede sein, was vielleicht auch für den allerdümmsten Hahnenschwanzjünger daraus erhellt, daß es in Oesterreich bekanntlich überhaupt keine Banknote zu 200 Schilling gibt, was aber ein so heimattroues und bodenständiges, ernstes Organ, wie es der „Starhemberg-Jäger“ ist, nicht unbedingt wissen braucht. Wahr ist in dieser Sache nur, daß ein Genosse W. aus seiner Tasche eines der bekannten braungrünen Lose der 19. österreichischen Staatslotterie zog und im Witz verlangte, daß ihm diese „Lose“ gewechselt werde und er dann die ganze — übrigens bescheidene — Zechen bezahle. Das ist in kurzen Worten der wirkliche Sachverhalt und damit vergleiche man die Lügenhaftigkeit der Hahnentöne. Schlichte Arbeiter, die ganz bescheidene Einkommen beziehen und nur bescheidene Funktionen in ihrer Bewegung innehaben, als Lustlinge, Wüstlinge, Praiser und als solche Bonzen hinzuzustellen, wie sie in der Art nur auf der p. i. Gegenseite und namentlich bei den emporkommenden Hahnenschwanzführern dieser Grade zu finden sind, ist eine Unverschämtheit und eine Verhöhnung der Arbeit ohne Gleichen.

Von wem wohl der saubere „Starhemberg-Jäger“ jenen auswürflichen Bericht „Sie können sich's leisten!“ erhielt? Etwa gar vom Heimwehrwirt, der seine roten Gäste trotz Sperrstunde zum ruhigen Weiterzehen ermuntert und hinterher solche Berichte macht? Eine solche Verworfenheit würden wir einem Manne kaum zutrauen. Wer aber könnte sonst den Bericht gemacht haben? Vielleicht gibt darüber der „Starhemberg-Jäger“ eine mündliche Auskunft. Daß der Bericht unwahr und gemein ist, braucht nach unserer Gegendarstellung wahrlich nicht nochmals betont werden. Wir wissen aber ganz gut, was die wahre Ursache dieses erlogenen Berichtes war: daß sich nämlich auch die Haager Genossen angesichts des Treibens der Heimwehren entschlossen haben, eine aktive Schutzgruppe aufzurichten und dabei St. Peterer Arbeiter mitgewirkt haben. Das ist die Ursache der Wut und wo unsere Hahnenschwänzer etwas in Aufregung geraten, da verlieren sie sofort Bestimmung und den letzten Rest ihrer fragwürdigen Moral. Das wird uns aber keinesfalls anfechten, wir werden umso mehr für unsere friedlichen Ziele zum Wohle der ehrlich arbeitenden Bevölkerung eintreten, möge es auch noch viele Leher des „Starhemberg-Jägers“ geben, die vorläufig noch Schiebern, Großhändlern, Bauernlegern und Bürgerkriegsaposteln nachbeten und über die man mit bedauerlichem Achselzucken nur sagen kann: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist der Karpfenteich.“

Afchbach. (Blichschlag.) Bei dem starken Gewitter, welches am späten Abend des 22. August über Afchbach niederging, schlug ein mächtiger Blitz in einen Baum, welcher in der Mitte des Gartens vom Schmiedemeister Blain stand, ohne jedoch weiteren Schaden zu verursachen.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen an der Ybbs. (Unmanier.) Die Stadtkapelle unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Zepelzauer veranstaltet im Sommer von Zeit zu Zeit im geräumigen Garten des städtischen Krankenhauses im Einvernehmen mit den leitenden Ärzten ein Konzert. Die Kranken freuen sich auf diese Stunde des musikalischen Genusses und es ist nur natürlich, daß die in dem anschließenden Buchenbergheim untergebrachten erholungsbedürftigen Frauen jedesmal lebhaft applaudierten, wenn in dem nebenliegenden Garten die Musik spielte, und den Wunsch äußerten, auch in ihrem Garten einige Stücke zu spielen. Herr Zepelzauer willfahrte diesem Wunsch, wollte aber zuerst Herrn Direktor Dr. Gedlicka um die Erlaubnis ersuchen. Dr. Gedlicka wurde aber als abwesend gemeldet. In dem Bewußtsein, etwas Gutes zu tun, spielte die Kapelle bereits

das zweite Stück, als plötzlich, hochrot vor Zorn, Herr Dr. Gedlicka auf den Plan trat und in barscher, hochfahrender Weise sich das Spielen verbat, von Hausfriedensbruch fesselte und den Kapellmeister in der ungehörigsten Weise vor den Musikern und den zuhörenden Frauen herunterkanzelte. Nun ist es gewiß auch Sache des Arztes, zu entscheiden, ob in einem Krankenhaus, Erholungsheim usw. eine Musikkapelle konzertieren darf. Aber die Art, wie sich der Herr ein solches Verbot zurechtlegt, würde sich jeder andere Bundesbürger, auch wenn er nicht „akademisch“ gebildet ist, anders vorstellen. Man mag über das Spielen ohne Erlaubnis des Arztes was immer für einer Meinung sein, eines ist sicher, daß es in der besten und selbstlosesten Weise geschehen ist und daß der Herr Kapellmeister auch in Betracht zog, daß, wenn Musik dem schwerer erkrankten Menschen als Erholung dient und sein schmerzhaftes, oft eintöniges Dasein etwas erleichtert und erfreut, sie auch dem leichter erkrankten gewiß keinen Schaden bringen kann.

Waidhofen an der Ybbs. (Von einer goldenen Hochzeit.) Am 16. d. M. fand die goldene Hochzeit eines hiesigen Bürgers statt, wobei die Musikkapelle Stahrmüller spielte. Während der Hochzeitszug mit vielen Andächtigen in der Kirche weilte, erklang vom Chor — höre und staune! — der „Deutschmeistermarsch“. Empört gingen viele Andächtige aus der Kirche. Herr Stahrmüller dürfte vielleicht einmal etwas von einem Hochzeitsmarsch gehört haben, aber ein Deutschmeistermarsch in der Kirche zu einer Trauung dürfte wohl bis zum 20. Jahrhundert nirgends gehört und gespielt worden sein. — „Bäcker, bleib' bei deinen Simpern!“

Waidhofen a. d. Y. (Mühtung Arbeiter-Radfahrer von Waidhofen!) Samstag, den 30. August 1930 findet im Vereinsheim Brauhaus Waidhofen, eine Mitabstimmung mit wichtiger Tagesordnung statt. Die Mitglieder werden ersucht um halb 8 Uhr abends zuverlässig zu erscheinen. Die Vereinsleitung.

Waidhofen a. d. Y. (Der „Höfer-Ersatz“.) Früher einmal erschienen in den Zeitungen täglich die Mitteilungen der k. u. k. obersten Heeresleitung, gezeichnet „Höfer“. Nachdem der „Höfer“ in der Verleumdung verschwunden ist, aber der „Bote“ an chronischer Einfallsschwäche leidet, schuf man einen „Höfer-Ersatz“ in den jetzt wöchentlich auftauchenden Mitteilungen der „Heimatschutz-Bezirksgruppe Waidhofen“.

Seit Erscheinen des Waidhofener „Ersatz-Höfers“ hat auch der Bote sein bisher auf der Kopfsseite prangendes „Anzeigen von Juden werden nicht angenommen“ verschwinden lassen. Jedenfalls dachte sich die Schriftleitung: „Was dem Heimatschutz recht ist, ist dem Bote billig.“

Vorige Woche erschien auf den Plakatausen ein Aufruf an die Bevölkerung, Neuwahlen zu verlangen. Es waren weiße Plakate mit grünem Druck. Man vernied diesmal absichtlich die bekannten roten Plakate, weil die verschiedenen Heimwehrbezirks-Ober- und Unterläufeln jedesmal einen Nervenzusammenbruch vor Aufregung erleiden, wenn sie etwas Rotes sehen, und warum soll man denn absichtlich seine lieben Mitmenschen an den Rand von Mauerdehling bringen, wenn es andere Farben auch gibt.

Aber es war wieder nicht recht! Die Bezirksleitung von Waidhofen ist furchtbar böse und jammert in dem letzten „Höfer-Ersatz“: „Rot zieht nicht mehr. Die austromarxistischen Hezer verwenden jetzt für ihre Plakate die Farben des Heimatschutzes. Das ist Bauernjängerei!“

Wir wollten der Bezirksleitung bestimmt nicht ins Handwerk pfeifen. Wenn die Verwendung von Weiß-Grün zum Bauernfangen ist, dann haben die Sozialdemokraten alle Ursache, diese Farbe der Heimwehrbezirksleitung zur alleinigen Vermittlung zu überlassen. Denn Bauernfang paßt zu Seelenkauf und Sempelfang.

Am Schlusse des „Höfer-Ersatz“ berichtet die Bezirksleitung, daß die von Weyer heimkehrenden Schutzbündler mit Heimwehrlern zusammentrafen und diese ruhig ihres Weges zogen konnten, weil die Schutzbündler so „niedergedrückt“ und der Heimwehrlern so „viele“ waren. Was wäre geschehen, wenn das Verhältnis der Anzahl umgekehrt gewesen wäre...? fragt der „Höfer-Ersatz“.

Also man weiß wirklich nicht mehr, wie man es der Bezirksleitung recht machen soll. Kommen so ein paar federgehämmerte Kapperl mit Arbeiterhäuten in unianstehende Berührung, so heißt's „Roter Terror, rote Wegelagerer“; marschieren die „Schafe im Wolfspeß“ ungehorsam nach Hause, heißt es: „Feig fans de Roten, net amol Schläggam sie sich austein traut“... Das Verhältnis der Anzahl spielt dabei wirklich keine Rolle, in Göstling z. B. haben einmal 20 Heimwehrlern von 4 Roten Schläge bekommen und sind gerannt, in Waidhofen wieder ist der Herr Bezirksführer Seeger in ein Bataillon Schutzbündler geraten, und ist trotz seiner Provokationsversuche „Ungehorener“ davon gekommen, die Zahl spielt wie gesagt keine Rolle. Nur meistens sind die „Schafe im Wolfspeß“ den Schutzbündler zu dumm, daß sie sich mit ihnen abgeben läten.

Der „Ersatz-Höfer“ des Boten gleicht wie aufs Haar in seiner ganzen Taktik dem einseitigen echten Höfer, sein Verhalten gestattet sogar eine Rubrik für das „Was nicht im Höfer stand“. Im Ersatzhöfer stand z. B. beim Festbericht nirgends, daß es in Abbis zum Schluß die üblichen Käusche mit anschließender Keilerei und Gendarmerieeingreifen gegeben hat, jedenfalls deswegen, weil die Schläge, die die Bezirksleitung von den Schutzbündlern für ihre Leute erwartet hat, die Kameraden untereinander ausgeteilt und erhalten haben, und weil man so düstere Familienbilder nicht gerne vor der Öffentlichkeit anzeigt.

Öst. (Sommerfest.) Sonntag, den 31. August, findet im Gasgarten Forster in Öst. ein Sommerfest, veranstaltet von der Lokalorganisation Öst. und Maisberg statt. Wer sich von den Genossinnen und Genossen einmal gut unterhalten will, der komme nach Öst! Da keine besonderen Einladungen ausgegeben werden, bitten wir alle Freunde, diese Notiz als Einladung zur Kenntnis nehmen zu wollen.

Zell a. d. Y. (Neues vom Tage) Wer kennt ihn nicht, den Häutehändler, Polenstämmling und Heimatschützling von Zell? Seine Tätigkeit als Heimatschützer allein genügt ihm nicht. So hat er sich nach dem Muster der Amstettner Heimwehrstellenvermittlung auch eine solche in Zell errichtet. Aufgenommen werden Arbeiter zur Neuanlage der Ybbstalbahn, wo sie einen Stundenlohn von 70 Groschen per Stunde als Lohn empfangen, von welchen Betrag ihnen die Lasten noch abgezogen werden. Für diese Vermittlungsgeschäftigkeit verlangt unser guter Heimatschützer selbstverständlich als Gegenleistung den Beitritt zur Heimwehr. So werden Arbeiter verraten und wie Sklaven gegen billiges Entgelt verpackt.

(Auto-Unfall.) Einige hahnengehämte Heimwehrlern unternahmen mit den aus öffentlichen Mitteln erworbenen Feuerwehrauto eine Spritz- und Bergungsfahrt. Nachdem sie tapfer ihren brennenden Durst mit Feuerwasser löschen, gingen unter Liedergedröhl „O alte Vürsteherrlichkeit“ wieder heimzu in wohlgeachtungen Serpentin, bis sie schließlich festfanden im Straßengraben. Mannen samt Führer und Auto. Doch mit der Erüchtigung kam dem Gewaltigsten von Zell die Idee: Wir verkaufen ein Stück aus den Feuerwehreständen, schieben einstweilen das ledierte Auto in die dunkelste Ecke und vertuschen das „kleine Malheur“...

Der gestrenge Zeller Bürger Polenskiy gefällt sich bei der Feuerwehrganz besonders als Tugendrichter. Kommt da ein Feuerwehrmann, der im Geruche

Bei Bestellungen
in der
Gutenberg-Druckerei
kulanteste Bedienung
billigste Berechnung

Nikolaus Lenau.

Am 22. August waren es 80 Jahre, daß einer unserer besten Dichter, Nikolaus Lenau, starb. Ein tragisches Schicksal hatte damit seinen Abschluß gefunden. — Lenau wurde am 15. August 1802 zu Czabad in



Ungarn geboren und lebte in Wien. Als Jüngling war er auch einige Jahre in Stockerau. Von früh auf eine eigentümliche, zu gleicher Zeit feurige und melancholische Natur, sprach Lenau die wechselnden Stimmungen seines Innern in Dichtungen aus, die zu den schönsten gehören, was wir hie von besitzen. Im Jahre 1844 verfiel Lenau in Geisteskrankheit, die sich als völlig unheilbar erwies und aus der ihn erst sechs Jahre später der Tod erlöste.

steht Marzitt zu sein, etwas verspätet zu einer Feuerwehrrübung. Gleich war Polenskiy mit ungehörigem Spott bei der Hand... Nun kennen wir seit nicht langer Zeit unsere Feuerwehrrubung als Marzittbekämpfer und wird sich mancher Arbeiter von Zell wohl fragen, ob dies in den Rahmen der Tätigkeit einer Feuerwehrgesellschaft und man sich nicht etwa einem Wirken in solcher Gemeinschaft entschlagen soll.

Kematen. (Arbeitertag.) Die sozialdemokratische Partei des Gebietes veranstaltet am Samstag, den 6. und Sonntag, den 7. September 1930 einen Ybbstaler Arbeitertag mit nachfolgendem Programm: Samstag, den 6. September 1930: Kematen: 6 bis 7 Uhr abends Promenadenkonzert der Arbeiter-Musikkapelle Kematen; 7 Uhr abends Fackelzug, Kematen—Hilm; anschließend Begrüßungsabend in der Turnhalle Kematen. Sonntagberg: Begrüßungsabend um 8 Uhr abends in der Turnhalle Rosenau unter Mitwirkung des Arbeiter-Turnvereines Rosenau. Böhlerwerk: 6 bis 7 Uhr abends Promenadenkonzert der Arbeiter-Musikkapelle Bruckbach; 7 Uhr abends Fackelzug, Böhlerwerk—Gerstl; Begrüßungsabend in Eicheltners Saal in Böhlerwerk. Waidhofen a. d. Y. Begrüßungsabend um 8 Uhr abends unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangsvereines „Fortschritt“ und Arbeiter-Streichorchesters im Saale des Herrn Gahners, Weyrerstraße.

Sonntag, den 7. September 1930: Generalappell sämtlicher Wehrformationen um 9 Uhr vormittags am Sportplatz in Waidhofen an der Ybbs; Begrüßungsansprache des Nationalrates Gen. Hans Müllner aus St. Pölten. Werbemarsh der Wehrformationen durch Waidhofen, Ybbstlerstraße, Obere Stadt, Untere Stadt, Wienerstraße, Böhlerwerk, Gerstl, Bruckbach, Rosenau, Hilm-Kematen; 12 Uhr mittags Uebergabe einer Sturmflagge von der Arbeiterschaft Kematen an den Republikanischen Schutzbund. Mittagsspaule bis 2 Uhr nachmittags. Nachmittags 30jähriges Gründungsfest der Lokalorganisation Kematen, anschließend verschiedene Festveranstaltungen am Festplatz Kematen. Am den Ybbstaler Arbeitertag ein festliches und imponantes Gepräge zu geben, richten wir an die proletarischen Organisationen das Ersuchen, sich zahlreich zu beteiligen.

Wir nützen die moralische Wirkung unserer Feier, um unseren Gegnern zu zeigen, daß die Solidarität der Arbeiterschaft der lebendige Ausdruck der Kraft, des Siegeswillen der Arbeiterschaft über Reaktion und Faschismus ist.

Werbet für die „Eisenwurzen!“

Möbliertes Zimmer

Nicht ausspucken
Hände
Eingang
Ausgang
Geschlossen
Rauchverbot
Rauchen verboten
Verkäuflich
Tür schließen
Reserviert
und viele andere
vorgedruckte Tafeln
billigst jederzeit
zu haben in der

Gutenberg-Druckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6

Die neueste Nummer der „Radiowelt“ enthält zahlreiche hochinteressante Beiträge und Nachrichten u. a. „Rundfunk und Wahlen“ von Reichsminister Dr. Wirth, „Die Programmpäne der Kavag für das neue Sendejahr“, „Neue Reportagefahrten des Kavag-Kurzwellenautos“, „Ein neues Tonfilmwiedergabeverfahren“, „Neue amerikanische Riesenstudios“, „Psychoanalyse im Studio“ (Gespräch mit Fritz Koriner), „Salzburger Korjo“, „Ehret die Lebenden!“, ferner näheres über die Einrichtung „Messdienst der Radiowelt“. Aus dem reichhaltigen technischen Teil: „3-Röhren-Fernempfänger mit eingebauten Batterien (Bauanleitung)“, „Selbstbau eines 7-Röhren-Supers“, „Das Ultra- und Absorbmikrometer im Dienste der Ingenieurtechnik“, „Tonmodulierte Schwingungserzeuger für Kurzwellen“ usw. Nebst vielen

ständigen Rubriken, wie „Unser Laboratorium“, „Unser Fragekasten“, „Schallplatten“ usw. enthält dieses Heft auch Text-einführungen, Lederterze, Klubnachrichten, eine Sondertabelle, einen spannenden Radioroman, sowie die ausführlichsten Radio-programme.

Vom Serenissimus.

Könige spielen gern.

König Boris von Bulgarien betreibt als Lieblingssport die Führung von Lokomotiven. Das hat ihm nach einer Meldung aus Sofia einen Rüssel eingetragen, als er mit einem von ihm geführten Schnellzug zu spät in der Station Plewna eintraf. Der Stationsvorsteher, der ihn nicht kannte, wies ihn angeblich energisch zurecht.

Einen unfähigen Lokomotivführer kann man entlassen, einen unfähigen König leider nicht.

(Argentinisches Wochenblatt.)

Thronrede.

Georg II. von England erfuhr, daß ein Redakteur bestraft werden sollte. Um eine Thronrede möglichst frühzeitig veröffentlicht zu können, hatte der begabte Journalist sich eine aus den Fingern gezogen.

Der König ließ den Justizminister kommen und verlangte:

„Ich wünsche, daß man diesen Menschen milde behandelt. Ich habe unsere Reden verglichen. Seine ist weit besser.“

Erzellenz!

Krätsch und Zierlack torkeln selig durch nächtliche einsame Straßen und brüllen dabei, was die heiseren Kehlen hergeben wollen. „Guter Mond, du gehst so stille“, brüllen sie.

Au weh — da naht ein Wächter. Schon greift er in die Brusttasche nach dem Notizbuch.

Krätsch erkennt nicht nur die Situation, er ist sogar auf ihrer Höhe.

Fest packt er Zierlack am Arm, als müsse er ihn sicher geleiten. „Ist ja nicht mehr weit, Erzellenz! Nur ein paar Minuten noch müssen Erzellenz sich zusammennehmen. Gleich sind Erzellenz zu Hause.“

Der Wächter verschwindet unauffällig.

Hofnarren.

Königin Elisabeth von England hatte einen Hofnarren, Pace, der ihr die Wahrheit allzu deutlich sagte, und darum eines Tages vom Hofe verjagt wurde. Allmählich stellte sich aber das alte gute Verhältnis wieder her, Pace wurde von der Königin in Gnaden wieder aufgenommen:

„Es sei alles vergessen“, meinte Elisabeth, „aber werde ich wieder meine Fehler von dir hören müssen?“

Pace schüttelte den Kopf: „Nein, ich mag nicht von Dingen reden, von denen bereits die ganze Stadt spricht.“

Ihr Wochenblatt

nur

unsere Kreispresse

BETTFEDERN

Wien XIV., Ullmannstraße Nr. 67/52
Muster, Preisliste gratis

1 kg S 1-40, 1-90, lockige 3-60, Schleiß halbweiß 4-90, weiß 6-8-80, weiße Halbdaunen 12-16-, Daunen 12-16-, weiß 22-, 28- Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4-40, 6-10, 7-40, Tuchentzen, 120/180 cm 16-80, 21-90, 25-80 Von S 20- aufw. franko. Umtausch gestattet. 1 a Stepp- und Schafwolldecken billigst. Trotz Federnzollfrei und ohne Schwierigkeiten

SANNEMANN

Klaviere, Pianino
Einkauf, Verkauf, Miete.
Erstklassige Marken zu Originalfabrikpreisen Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von S 50- aufwärts. Freie Befichtigung. Klavier-Stimmungen. Mieter werden Eigentümer

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießstattprom. 9 u. Brunnng. 18 Telephon 411

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 PICK
ohne Angabe S 20- monatlich m. reel'er Garantie

WIEN IX., Liechtensteinst. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8

Briefmarken

100 verschiedene Jubiläumsmarken, Großformat, Kunstwerke der Graphik, nur S 7-.. 562 verschiedene, darunter 8 Spanien-Katakomben, Bildnis Papst Pius XI., 25 klassische Zentral- und Südamerika, 5 Liberia-Jubiläumsmarken komplett, 3 seltene Montenegro, Persien 1923, Achmed Schah, komplett bis 30 Kran, gleichfalls nur S 7-.. Katalogwert 20fach. Sensationelle, reichillustrierte Preisliste gratis. Bela Sekula. Detail-Departement, Genferhaus, Luzern, Schweiz. Postcheck-Kto. Wien 104, 825.

Wenn Sie Wert darauf legen

gut bedient zu werden, dann besuchen Sie **Fr. Radner, St. Pölten** Neugebäudeplatz 9 a. Telephon 699.

Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr Waffen- und Alleinvertreter der Steyr-Räder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Errungenschaften verbessert. Rait-u. Gasser-Nähmaschinen, Koffer-Grammophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtliches Zubehör und eigene Reparaturwerkstätte.

Andreas Pregls Wm., Sapeziererei

Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen von S 40 aufwärts
Matrassen von S 19 aufwärts
Divan „Ein Griff ein Bett“
ablangereichtertunent! Berlant überabhin!

Benker
TERPENTIN-KERNSEIFE

Bestwäsche
Deckenkappen S 5-90,
Tuchent S 6-50, Polster
S 1-25, Caprice 70 g,
Grosfahrbandlicher 98g,
Ottomanüberwürfe
S 10-80, Teppichreste,
ein ganzer Rest, 4 m,
S 4-90, Bettgarnituren,
2 Bettdecken, 1 Tisch-
decke, S 19-80, Kissen-
vorhänge S 4-90, Bett-
vorleger S 1-70, Streif-
gradel für Bettwäsche,
erprobte gute Ware, 98g,
Inlett S 1-58, Zimmer-
teppiche 200x300 S 19,
prima farbiges Bett-
zeug, rot blau oder
lila, per m S 1-28
verkauft

Manuel Rotholz
Wien, VII., nur 15
Westbahnstraße
gegenüber der Kirche
Postfach gegen Nach-
nahme. Preislisten
kostenlos.

Tüchtige Provisionsvertreter
für den Privatkunden-
besuch zum Alleinver-
triebe patent. billig.
Saushaltungsmassen-
artikels für die Stadt
und auch Provinz ge-
sucht. Bei Eignung
Mitarbeit, Dauerver-
dienst. Zuschriften unter
„Nur Intelligenz 744“
an die Ann.-Expedit.
Kleiner, St. Pölten,
Klostergasse Nr. 1.

Ohne Anzahlung!
Herren-, Damen-, Kin-
derkleider, Wäsche und
Schuhe. 12 Monats-
raten. Gen. A. Hus,
St. Pölten, Mühlhof.

Wiener Messe

7. bis 13. September 1930 (Rotunde bis 14. September)

Sonderveranstaltungen:
Pelzmode-Salon / Schuh- und Ledermesse / Möbelmesse
Reklamemesse / Ausstellung „Christliche Kunst“

Internationale Radio-Ausstellung
Eisen- und Patentmöbelmesse / Büro-Ausstellung / Ausstellung für Nahrungs- und Genußmittel / Bau- und Straßenbaumesse
Technische Neuheiten und Erfindungen

Land- und forstwirtschaftliche Musterschau
Blumenausstellung / Ausstellung österreichischer Getreidesaatgutrichter
Gerstenschau / Milchwirtschaftliche Ausstellung / Ausstellung der Land-
wirtschaftlichen Versuchsanstalten / Landwirtschaftliche Maschinen und
Geräte / Kleintierzucht
Bundesweinkost

3. Oesterreichische Tiermesse
(10. bis 12. September 1930)

Bedeutende Fahrpreis-Ermäßigungen!
Messenausweise à S 6- und Tageskarten à S 3- erhältlich bei den Handels- und Landwirtschaftskammern, den landwirtschaftlichen und gewerblichen Organisationen, den Zweigstellen des Oesterreichischen Verkehrsbüros, ferner bei den durch Plakate ersichtlich gemachten Verkaufsstellen und bei der Wiener Messe-A. G., Wien VII., Messeplatz 1 sowie bei der ehrenamtl. Vertretung in St. Pölten: Bezirks-Bauernkammer, Franziskanergasse 2; — Anton Kienzl & Söhne, Riemerplatz 4, Schreinerergasse 2; — Emil Sieder, Heßstraße 4

Darlehen ohne Zinsen

auf Hypotheken aller Art, für Einfamilien-, Siedlungs- und Wohnhausbauten, Um-, Auf- und Zubauten, Hausrenovierungen sowie zum Ankauf von Grundbesitz, Häusern und Landwirtschaften. Vollständige Durchführung zur Erlangung des Bundeszuschusses für Wohnbauförderung mit Gewährung der ersten Satzhypothek. — **Personaldarlehen ohne Zinsen** an Bundes-, Landes- und Gemeindeangestellte. Darlehenszuteilung ehestens durch

Bau-Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft
reg. G. m. b. H. Wien, I., Schottenring 35

Filiale: St. Pölten, Schreinerergasse 4
Persönliche Auskünfte kostenlos. — Schriftlich nur mit Retourmarke. — Statuten für S 150 in Briefmarken. Serlöse und rührige Ortsgruppenleiter werden aufgenommen.

Alle Drucksorten

raschest und billigst

Buchdruckerei Gutenberg
St. Pölten, Franziskanergasse 6

Friedrich Dehmal
Klaviermacher
St. Pölten, Domgasse 8

Niederlage erster Fabriken
Bequeme Teilzahlungen
Stimmungen und Reparaturen

Erklärung.
Erkläre, daß die in
Wißform von mir ge-
machte Aeußerung über
Herrn Karl Diner,
Ober-Wachmann, jed-
weder Grundlage ent-
behrt und ich keine
Ehre in keiner Weise
nahetrefen wollte.
St. Pölten, 25. Aug.
Sandloß Rudolf
Bergzogenburgerstr. 26.

Werbel für unsere Kreispresse!

Eigentümerin: Sozialdemokratische Kreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmadl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Adolf Reitmaier, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigen-Aannahme: Annoncen-Expeditio Ludwig Beneß, ebenda im Gassenlokal. — Druck: Antanhera-Buchdruckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

Kleine Frauen-Rundschau.

Frauen als Verkaufsobjekt.

In England ereignete sich vor kurzem der Fall, daß ein Mann seine Frau einem anderen Manne abtreten wollte. Sie ließen diesen Abtretungsvertrag, in vollem Glauben, eine rechtmäßige Handlung zu begehen, sogar abstempeln. Das erinnert an einen andern Fall, der sich vor einigen Jahren zutrug, in dem ein Mann seine Frau einem andern Mann verkaufte, für 20 Mark, und die Frau erklärte sich sogar damit einverstanden. Eine Zeitung aus dem Jahre 1796 berichtet von dem Verkauf einer Frau für einen halben Taler; Frauen standen damals also niedrig im Kurs. Es kam sogar vor, daß Männer ihre Frauen gebunden auf den Markt führten und sie hier an den Meistbietenden veräußerten.

Eine Bürgermeisterin von zwölf Jahren.

Eine merkwürdige Sitte besteht in der englischen Stadt Orsent, wo das Bürgermeistertum der Stadt in den Händen der Frauen der Familie Wilson liegt und sich von Mutter auf die Tochter vererbt. Auf diese Weise ist jetzt der zwölfjährige Margaret Wilson der Titel Bürgermeisterin verliehen worden.

Weil sie ein Instrument verschluckte.

Eine eigenartige Schadenersatzklage gegen ihren Zahnarzt strengte eine junge Frau an, die das Unglück hatte, bei der Behandlung ein Instrument zu verschlucken, das zum Herausziehen des Nierens benützt werden sollte. Sie mußte sich infolgedessen einer schmerzhaften und kostspieligen Operation unterziehen. Ihre Klage wurde von der ersten Instanz abgewiesen, da die Sachverständigen erklärten, daß der Zahnarzt keinerlei Schuld an dem Unfall trage. Das Unglück sei nur dadurch herbeigeführt worden, daß die Frau, die sehr nervös war, eine unerwartete Bewegung gemacht habe. Der Anwalt der Geschädigten erklärte jedoch, daß zwar der Zahnarzt keine unmittelbare Schuld trage, daß aber jeder doch für den Schaden verantwortlich zu machen sei, den er durch Nachlässigkeit anrichte. Die zweite Instanz gab diesem Standpunkt recht, indem sie davon ausging, daß ein Zahnarzt einen Fehler begeht, wenn er die Bewegungen des Behandelten nicht voraussieht. Demzufolge wurde er verurteilt, der Klägerin nicht nur die Kosten der Operation zu ersetzen, sondern ihr auch ein Schmerzensgeld zu zahlen.

Glyzerin im Haushalt.

Das leidige Ueberkochen von Milch ist zu vermeiden, wenn man den oberen Rand des Topfes mit Glyzerin bestreicht. — Kocht man Obst, so setzt man den Früchten einen Teelöffel voll Glyzerin zu: es ist dann nur die halbe Zuckermenge erforderlich. Will man Äpfel gut aufbewahren, reibt man sie mit Glyzerin ein; auch muß man sie so legen, daß jeder Apfel etwas freien Raum hat; die Äpfel dürfen nicht gegenseitig in Berührung kommen. — Von Möbelstücken sind Flecke jeder Art durch Glyzerin sehr gut zu entfernen. Man trägt das Glyzerin mit einem weichen Lappen in kreisender Bewegung

Ehesitten auf Madagaskar.

Das junge Mädchen auf Madagaskar ist bis zum Tage seiner Verheiratung völlig frei, mit der Eheverlobung aber ist es dem Manne Treue schuldig. Doch kann die Ehe auf sehr einfache Weise getrennt werden, wenn nämlich die Frau, die nicht länger mit ihrem Manne zusammenleben möchte, einfach zu ihren Eltern zurückkehrt. Doch darf sie nicht wieder heiraten, wenn ihr nicht der Mann vor Zeugen die Freiheit wiedergibt. Eben zwischen Verwandten kom-

men häufig vor; doch muß dabei ein Ochse geschlachtet werden und ein Gehezesbaum gepflanzt werden, worauf die Gatten zusammen das Herz des Opfertieres verzehren. Wird ein Kind geboren, so wird seine Geburt mit Flintenschüssen gefeiert, und der Vater muß auch diesmal einen Ochsen schlachten und einen Gehezesbaum pflanzen zum Zeichen, daß er das Kind als das seine anerkennt.

Die Buchbinderin.

Wir haben in Deutschland eine ganze Reihe von Buchbindereien, die von Frauen geleitet werden. Zahlreiche Frauen werden im Buchbindergewerbe beschäftigt.

Die Frau, die diesen Beruf ergreifen möchte, muß natürlich Zeichnerische Begabung, künstlerischen Geschmack und eine geschickte Hand haben. Ohne diese drei Erfordernisse bleibt sie ein Stümper. Alle Berufsberatung hat ja im Grunde die wirklich Geeigneten aufmerksam zu machen und für einen bestimmten Beruf zu gewinnen, während die Ungeeigneten ferngehalten werden sollen. Die persönlichen Anlagen müssen also auch in diesem Falle gegeben sein. Dagegen ist eine bestimmte Schulbildung nicht erforderlich. Ob man eine Volksschule oder eine höhere Schule besucht hat, ist unwesentlich, da es eben auf Handfertigkeit ankommt. Eigenschaften, die man nicht auf der Schulbank sich aneignet, sondern die einem angeboren sind.

Für die Laufbahn der Buchbinderin ist eine dreijährige Lehrzeit bei einem Buchbindermeister erforderlich, wobei kein Lehrgeld entrichtet wird, während man fast immer im zweiten Jahre ein Taschengeld erhält.

Nach der dreijährigen Lehrzeit folgt die Gesellenprüfung. Als Geselle hat die Buchbinderin nun drei Jahre praktisch zu arbeiten, um dann die Buchbindermeisterprüfung abzulegen.

Als Buchbindermeisterin, also nach sechs Jahren Vorbereitung, stehen der Frau verschiedene Wege frei. Meist versucht man es mit einer Anstellung in einer Buchbinderei oder einem Verlag. Die Gehälter sind tariflich festgelegt. Hat eine Frau das Talent, wirklich künstlerische Bucheinbände herzustellen, wird sie in der Regel übertariflich bezahlt werden.

Das Frühstücksbrot der Kinder.

Häufig hört man die Mütter darüber klagen, daß die Kinder während der Schulzeit das mitgegebene Frühstück nicht verzehren, sondern es wieder mit nach Hause bringen. Woran mag das liegen? fragen die mit Recht besorgten Mütter. Denn die Schulzeit ist lang, dehnt sich oft auf sechs bis sieben Stunden aus, den Schulweg noch gar nicht gerechnet, und es ist daher unbedingt wichtig, daß die Kinder inzwischen etwas zu sich nehmen müssen. In vielen Schulen ist erfreulicherweise die Möglichkeit gegeben, daß die Kinder Milch haben können; das ist immer eine gute Stärkung und Erfrischung. Die andern aber sind auf das von Hause mitgebrachte Frühstück angewiesen.

Sehr wünschenswert wäre, daß die Lehrerinnen sich darum kümmern, daß die doch ziemlich ausgedehnten Pausen auch wirklich zum Verzehren des Frühstücksbrotts benützt würden.

Auch beim gesunden Kind stellt sich in den Entwicklungsjahren oft Ehmüßigkeit ein, obwohl der Körper dringend Nahrungszufuhr braucht. Bisweilen sind vielleicht die Mütter selbst schuld, indem sie nicht für geeignete Beschaffenheit des Frühstücksbrotts sorgen. Man soll einem Kinde nicht zuviel mitgeben. Zwei zusammengeklappte Schnitten sind durchaus genügend (falls das Kind nicht mehr haben will.) Als Aufstrich kann

man Schmalz oder Butter verwenden. Die Brotscheiben sollen nicht allzu dick sein. Was den Belag betrifft, so muß man sich dabei schon etwas nach dem Geschmack des Kindes richten. Viele Kinder wollen von Wurst und ähnlichem nichts wissen, sondern bitten nur um Butterbrot und etwas Obst. Ihnen soll man nach Möglichkeit ihren Wunsch erfüllen. Mit etwas Obst als Zuspeise „rutst“ das Brot viel besser. Wenn man den gesunden und nahrhaften Käse als Belag verwendet, darf man nur

geruchlosen Käse nehmen, wie etwa Edamer oder allenfalls Emmentaler Käse. Alle anderen Käsesorten sind nicht geeignet, da man sich immer die Schulstube vorstellen muß, in der bis zu vierzig Kinder ihre Frühstücksbrote aufbewahren. Radieschen und Rettiche werden als Belag oder Zukost meist gern gegessen, daselbe gilt von Mohrrüben, die viele Kinder lieber essen als Obst und die nahrhaft und gesund sind, daneben auch noch den Vorzug der größeren Billigkeit vor Obst haben.

Frauen fahren zur See.

Es ist gut, daß in der Schiffahrt die Segelschiffe den Dampf- und Motorschiffen gewichen sind. Selbst der kleinste Fischkutter ist heute mit einem Motor ausgerüstet, geschweige denn die großen Uebersee-, Passagier- und Lastdampfer. Die wenigen Segelschiffe, die heute noch die Meere befahren, zeigen, welche ungeheure Anforderungen an Arbeitskraft und Gesundheit an den Matrosen einerseits durch die unhygienischen Verhältnisse, andererseits durch die Abhängigkeit von Klima und Wind gestellt wurden. Die Arbeit beim Segelschiffen und die Instandhaltung von Tau- und Holzwerk war schon unter normalen Verhältnissen sehr schwer, fast übermenschlich aber wurde sie bei stürmischer See. Dem entsprach die Ernährung der Seeleute in keiner Weise. Die Segelschiffe konnten überhaupt kein frisches Fleisch und Gemüse mit sich führen, da dazu die Einrichtungen fehlten. So waren denn Fleisch und Speck, Gurken und Kohl unerträglich gesalzen. Auch das oft brackige Trinkwasser und das muffige Schiffsbrot konnte keine Abwechslung in diese scheußliche Speisekarte bringen. Erst in der letzten Zeit der Segelschiffahrt gelang es, der gefährlichen Krankheit des Seefahrers, dem Skorbut zu Leibe zu rücken, der durch vitaminarme Nahrung verursacht wurde. Auch die Zusammensetzung des Blutes wurde durch die Salzkost so beeinflusst, daß die häufig vorkommenden Wunden ungemein schwer verheilten. Auf den modernen Dampf- und Motorschiffen kann davon natürlich keine Rede mehr sein.

Unter diesen Umständen ist es um so erstaunlicher, wenn man feststellt, daß sich zu allen Zeiten auch Frauen an der Segelschiffahrt aktiv beteiligt haben. Die meisten werden wohl als Ehefrau des Kapitäns mitgefahren, und in vorkommenden Fällen eingesprungen sein. Aber auch selbständig übten sie den

Beruf des Seemanns aus, manche sogar als Piraten, eine Erscheinung, die man heute noch auf chinesischen Flüssen trifft. In einem 1725 erschienenen Geschichtswerk werden als Mitglieder einer Piratenbande zwei Frauen erwähnt, die jahrelang an der Küste Westindiens dem Räuberhandwerk oblagen. Das Schicksal einer dieser Frauen ist äußerst abenteuerlich. Sie wurde nämlich mit ihren Kumpanen von einem andern Piratenschiff gefangen genommen und tat dort nun, unerkannt Dienste. Sie endete später im Gefängnis.

Aus neuerer Zeit ist die Geschichte einer Kapitänswife bekannt, die ihren Mann ständig auf seinen Fahrten begleitete.

Eines Tages lief der kleine deutsche Schoner „Johanna“ in den Hafen von Freemantle in Westaustralien ein. Als der Lotse an Bord ging, fand er am Steuerruder nur die erwähnte Frau. Sie gab an, daß auf der Reise von Mauritius nach Melbourne die gesamte Besatzung am Gelbfieber erkrankt und gestorben sei. Auch ihr Mann war unter den Toten. Sie führte nun ganz allein das Schiff und versorgte sogar noch ihr ebenfalls erkranktes Kind, das beim Einlaufen in den Hafen starb.

Ein ähnlicher Fall wird von der Frau eines Kapitäns auf dem englischen Viermast „Primrose Hill“ berichtet, auf dem die Besatzung an Pokken erkrankte, worauf die Frau des Kapitäns das Schiff wohlbehalten in den nächsten Hafen steuerte und so die Mannschaft rettete.

Auch heute noch melden sich unternehmungslustige Frauen zum Seedienst. Eine Deutsche hat vor nicht allzu langer Zeit das Kapitänspatent für einen Fischdampfer erworben und in Frankreich befinden sich auf den Schulschiffen mehrere Frauen.

Verwendung von Kaninchenfleisch.

Von Lolke (charf).

Kaninchenfleisch ist ein sehr zartes, lieblich schmeckendes Fleisch, das den Vorzug vor mancher anderen Fleischart verdient. Man muß es nur richtig zubereiten verstehen. Der Geschmack steht zwischen Hühner- und Kalbfleisch, aber das Gericht ist bedeutend wohlschmeckender.

Von dem Schlachten, Abziehen, Ausweiden und Zerlegen der Kaninchen soll hier noch besonders die Rede sein, da die städtische Hausfrau die Kaninchen meist fertig vorbereitet auf den Märkten kaufen wird. Man kann zunächst einen Kaninchenbraten bereiten. Man wäscht und häutet ein Kaninchen genau so wie einen Hasen, spickt es, bestreut es mit ein wenig feinem Salz und legt es in die Pfanne, in der man Speckscheiben gelb abbraten hat. Einen Eßlöffel Senf

gibt man gleichzeitig in die Pfanne. Der Braten muß recht häufig mit dem Fett begossen werden. Ist das Fleisch weich, was meist nach einer Stunde der Fall ist, so nimmt man das Kaninchen aus der Pfanne, rührt die Sauce zusammen, macht sie mit einem halben Eßlöffel Mehl, den man in wenig Wasser verrührt hat, sämig und gibt ein paar Tropfen Maggiwürze hinzu. Apfelsmus als Beilage.

Kaninchenpfeffer wird bereitet wie Hasenpfeffer; man nimmt dazu Herz, Leber und Lunge des Kaninchens, sowie das Fleisch, das man nicht als Braten verwenden will. Dies alles wird drei Tage lang in Essig gelegt, der mit Nelken, einigen Lorbeerblättern und Pfefferkörnern aufgekocht wurde. In gebräunter Butter wird Mehl geschwitzt, etwas geriebene Zwiebel hinzugegeben, mit Wasser aufgefüllt, bis man genügend Sauce hat, etwas Salz und gekochtem Pfeffer abgeschmeckt und dann das Fleisch darin geschmort, bis es weich ist. Vielfach gibt man das beim Tö-

des Kaninchens aufgefangene und mit Essig versetzte Blut dem fertigen Gericht hinzu. Doch kann man darauf natürlich verzichten, umso mehr als man dieses Blut nicht immer zur Verfügung hat. Die Hauptsache ist, daß die Sauce recht sämig und das Fleisch gut weich ist.

Als Beilage zu Gemüse sind Kaninchenröllchen zu empfehlen. Man entferne von einem Pfund Kaninchenfleisch Haut und Sehnen und lasse es mit 100 Gramm frischem Speck durch die Hackmaschine gehen. Dann rührt man zwei Eier dazu, zwei Eßlöffel Semmelmehl, bäckt sie in zerlassener Butter hellbraun und richtet sie bergartig an.

Auch ein falsches Kaninchen kann man bereiten, genau so gut wie „falschen Hasen“. Auch dafür hat man Haut und Sehnen von dem Fleisch zu entfernen und läßt es mit einem halben Pfund durchwachsenen Schweinefleisch durch die Maschine gehen. Dann mischt man es mit dem nötigen Semmelmehl, zwei Eiern, etwas Salz und ein klein wenig

Pfeffer. Man formt aus der Masse einen länglich runden Klob, den man mit Semmelmehl gehörig bestreut und in einem eisernen, gut zugedeckten Topf in reichlich Butter auf gelindem Feuer gar schmort, indem man ihn zuweilen mit dem Schaumlöffel vom Boden hochhebt, damit das Gericht nicht anbrennt. Wenn das falsche Kaninchen sich dunkelgelb gefärbt hat, drehe man es auf die andere Seite. Im ganzen muß es etwa eine Dreiviertelstunde braten.

Natürlich kann man das Kaninchenfleisch auch wie Koteletts braten und zu Gemüse als Beilage reichen.

Die Kaninchenknochen des Bratens benutzt man zu einer kräftigen Suppe, indem man sie zerhackt und küchtig auskocht. Man macht dann aus gebräunter Butter mit Mehl eine kräftige Mehlschwitze, die man mit der Knochenbrühe auffüllt.

Man sieht, Kaninchen lassen sich ebenso vielseitig verwenden wie jedes andere Fleisch.

name an das Alte Testament erinnert, ein großes, gesundes und christliches Stubenmädchen. Die Frau „Baronin“ weiß jedenfalls aus Erfahrung, daß gut christliche Stubenmädchen die besten Ausbeutungsobjekte sind! ... In einer beh- und wehmütigen Abbitte ist zu lesen, daß eine fromme Christin in der Kirche zu St. Valentin ihrer Zungenfertigkeit keinen Zwang angetan und dabei eine andere Schwester in Christo des Diebstahls bezichtigte. Ist dieser Mißbrauch des Gotteshauses nicht der beste Beweis für die Qualität unseres Patentchristentums? ... Weiter lesen wir in der „Steyrer-Zeitung“ vom vergangenen Sonntag noch folgendes Inserat: „Die österreichische Bundeshymne von Ottokar Kernstock ist in der Vereinsdruckerei Steyr um fünf Groschen zu haben.“ Ob mit der niederen Preislage der Kernstock'schen Hymne auch der sonstige Wert derselben bezeichnet sein soll, wissen wir nicht! — Da sage noch einmal einer, daß bürgerliche Zeitungen nicht interessant sein können, nämlich im Inseratenteil!

Herbstträumerei.

Je weiter die kurzen Tage und langen Abende des letzten Winters von uns abrücken, desto schöner werden sie. Aus dem einfachen Kabinett, in dem wir sie verbracht haben, macht unsere Erinnerung eine behaglich eingerichtete Stube, die es mit allen Hotelzimmern und Speisefälen, in denen wir weilten, aufnimmt. Je länger wir unser Zimmer während der schönen Jahreszeit nur als Schlafstätte und nicht als Wohnung benutzen, desto deutlicher erinnern wir uns an die freundliche Lampe, deren Licht kein staubiger Schirm verblüdete, an den schneeweißen Kachelofen, der gerade die richtige Temperatur verbreitete und an die vielen anderen Dinge, die in bescheidener Einfachheit und mustergültiger Ordnung das behagliche Heim ausmachten.

Unsere Erinnerung kennt keine verblasste Malerei an den Wänden, keine schwarz gewordenen Plafonds und Fußböden, keine verstaubten Wälderahmen. Für sie ist alles funkelnelagelneu.

Dann kommt der erste kühle Herbsttag, an dem uns diese Erinnerung zeitlicher als gewöhnlich nach Hause treibt. Wir wollen es gemütlich haben. Dann ist der Augenblick gekommen, in dem sich unsere Erinnerung mit der Wirklichkeit mißt und wehe, wenn die letztere den Vergleich nicht aushält.

Das ist aber nicht der einzige Grund, warum wir im Herbst gründlich machen sollen.

Der Winter, der vor der Tür steht, wird es uns mit seiner Feuchtigkeit und Kälte, mit der Notwendigkeit des täglichen Einheizens unmöglich machen, im Laufe der nächsten sechs Monate unsere Wohnung zu putzen. Schmutz, der sich im Laufe der Zeit in versteckten Winkeln angesammelt hat, würde weiter schmarotzen, zum Schaden unserer Gesundheit und der Wohnungseinrichtung, denn fast alle Gegenstände werden viel weniger vom Waschen und Putzen, als von der schädlichen Einwirkung des Schmutzes hergenommen.

Natürlich darf man nicht alle Säuren und Laugen aufmarschieren lassen, deren man habhaft werden kann. So scharfe Mittel tun selten gut, denn wenn sie auch den Schmutz überall dort, wo sie seiner habhaft werden, zerstören, so greifen sie dabei auch das Material an, eierlei, ob es der Parkettboden, der Küchenherd oder die Badezimmer-einrichtung ist. Nach so schonungsloser Reinigung schmutzt das Material aber auch rascher. Ein Fußboden, in den die Säure Furchen gefressen hat, bietet dem Schmutz gute Schlupfwinkel und Eisen oder Blech, die mit Säuren gereinigt wurden, werden bald rosten. Ganz abgesehen davon, daß auch die Dämpfe der Säuren sehr schädlich sind, nicht nur für die Möbel, Wäsche usw., sondern auch für die Gesundheit.

Handelt es sich um eine mittlere oder größere Wohnung, so wird das Gründlichmachen allerdings einige Tage in Anspruch nehmen, aber gute Einteilung, die überelgt sein will und verschiedene kleine Kniffe, von denen demnächst die Rede sein soll, können da viel helfen.

Das Gründlichmachen ist außerdem die beste Gelegenheit, um die Aufstellung der Möbel zu ändern und die Wohnung zu modernisieren. Kein Schade, wenn manches unpraktische Stück vor den Augen der Hausfrau keine Gnade findet, wenn nach dem Gründlichmachen nicht mehr alles an seinen früheren Platz kommt, denn abgesehen von dem modernen Geschmack für Wohnungseinrichtung bedeutet jede Vereinfachung einfacheres Aufräumen und wahrscheinlich hygienischeres Wohnen.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 1. September
11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.40 Jugendstunde: In den schwebelischen Schären. 18.30 Zwischen Gutenstein und Gaiming. 19.00 Der Blinde im Reich der Linten und Farben. 19.30 Wahres und falsches Selbstbewußtsein. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Klavierabend Prof. Julius Jfferlis. 20.40 Josef Handl: Streichquartette. (Ein Zyklus.) 21.40 Abendkonzert.

Dienstag, 2. September
11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.00 Wir wollen spielen. 17.25 Kokkost. 18.00 Flachsernte und -rotte. 18.30 Alpenstraßen einft und jetzt I. 19.00 Die deutsche Sprachinsel Iglau. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 19.30 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper: „Eine Nacht in Venedig“. Abendkonzert.

Mittwoch, 3. September
11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.50 Ostalpine Namenskunde. 18.20 Landschaftsform und Sagenbildung. 18.50 Was bringt die Wiener Herbstmesse? 19.00 Vom Wandern. 19.30 Herbstwanderung in Kärnten. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Richard Kühnelt: Aus eigenen Werken. 20.45 Violinabend Felix Syle. 21.45 Abendkonzert.

Donnerstag, 4. September
11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen für groß und klein. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.00 Von Benedigern und ihren Sagen. 18.30 Aus dem Repertoire des Amphitheaters von Carunium. 19.00 Mit offenen Augen durch die Natur XII. 19.30 Höhenwege in den Hohen Tauern. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Kammeroper: „Doktor und Apotheker“. Abendkonzert.

Freitag, 5. September
11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.15 Schallplattenkonzert. 16.30 Akademie. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Pflege des Heimat-sinnes und der Naturliebe bei unseren Kindern. 18.30 Monaco und sein Museum für Meereskunde. 18.55 Die Hundertjahrfeier der Befreiung Griechenlands. Die Beziehungen zwischen Griechenland und und Oesterreich. Griechenland auf der Wiener Herbstmesse. 19.05 Der Raketenfreund I. 19.30 Kunstwanderungen durch die ehemaligen Karthäuserklöster Niederösterreichs: Mauerbach, Gaiming und Aggsbach. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Musikalischer Wiener Abend. 22.30 Die Zigeunerkapelle Imre Magyari spielt (Uebertragung aus Budapest).

Samstag, 6. September
11.00 Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.10 Zmergenhochzeit. 17.40 Mozart-Klavierkonzert (Ein Zyklus). 18.10 Im Tale der alten Hammerschmieden (Uebertragung aus Trattenbach, Oberösterreich). 18.55 Friß Reuters Welt. 19.30 Aktuelle Stunde. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Radiobühne: „Kater Lampe“. Abendkonzert.

Sonntag, 7. September
11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters: Deutsche Romantiker. 13.00 Mittagskonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 16.15 Fahrt durchs Welscher Volksfest (Mit dem Senderauto in Wels). 17.00 Fortsetzung des Nachmittagskonzertes. 17.30 Umrausch. 18.05 Korfu, die Insel der Phäaken. 18.50 Kammerabend des Zentralverbandes der Arbeitermusikvereine Oesterreichs. 20.10 Operettenaufführung: „Der Obersteiger“.

Zur Agitation unter den „Christlichen“.

I.

Im zweiten Buch Mose, Kapitel fünf, steht folgende Geschichte:

Da sprach der König von Aegypten zu ihnen: „Warum Mose und Aaron, wollt ihr das Volk von seinen Arbeiten abziehen? Geht an eure Fronarbeiten!“ Und der Pharao sprach: „Siehe, zahlreich ist das Volk des Landes geworden; und ihr wollt sie von ihren Fronarbeiten ruhen lassen?“

An dem Tage befahl Pharao denen, die das Volk zur Arbeit anzutreiben hatten, und seinen Aufsehern, also: „Nicht sollt ihr in Zukunft dem Volke mehr klein gehacktes Stroh geben, um Lehmziegel zu streichen, wie gestern und hegestern. Sie selber mögen gehen und sich Stroh suchen. Aber das Maß von Ziegeln, das sie gestern und ehegestern fertig brachten, das sollt ihr ihnen auch jetzt stellen. Nichts sollt ihr davon ablassen. Denn faul sind sie; darum jammern sie: wir wollen gehen, wir wollen unserem Gotte opfern! Die Arbeit soll den Leuten schwer gemacht werden, und sie sollen wirklich an ihr etwas zu tun haben. Dann werden sie schon nicht nach solchen Verführern blicken!“

Da gingen die Antreiber des Volkes und seine Aufseher hin und sprachen zum Volke also: „So sprach der Pharao: Ich will euch kein Stroh mehr geben. Ihr selbst geht, holt euch Stroh, wo ihr welches findet. Aber es gibt keinen Abzug von eurer Arbeit, nicht den geringsten!“ Da zerstreute sich das Volk durch das ganze Land Aegypten, um Stoppeln für Stroh zu sammeln. Und die Antreiber sagten zu ihnen: „Ihr müßt eure Arbeit vollzählig abliefern, das Pensum jedes Tages für sich, wie zu der Zeit, wo noch Stroh da war.“ Und die Aufseher der Kinder Israel, die die Antreiber des Pharao über sie gesetzt hatten, wurden geprügelt mit den Worten: „Warum habt ihr nicht euer bestimmtes Maß fertig gestellt, daß ihr soviel Ziegel gestrichen hättet, wie gestern und ehegestern? So viel wie früher, müßt ihr auch heute schaffen.“

Da kamen die Aufseher der Kinder Israel und jammerten zum Pharao folgendermaßen: „Warum handelst du so gegen deine Sklaven? Stroh wird deinen Sklaven nicht mehr gegeben. Aber Ziegel, so haben sie uns gesagt, müßt ihr liefern!“ Der aber sprach: „Faul seid ihr, faul! Darum sagt ihr: Wir

wollen gehen und unserem Gott ein Opfer bringen. Jetzt aber macht euch an eure Arbeit! Stroh aber soll euch nicht gegeben werden, und das Pensum an Ziegel sollt ihr liefern.“

Diese Geschichte kennt jedes Schulkind; manche Erwachsene wissen, daß es keine „Geschichte“, sondern eine Sage ist, die irgendwann in Israel gedichtet wurde. Aber was werden das wohl für Leute gewesen sein, die diese prachtvolle lebenswahre Szene geschrieben haben? Diese Geschichte will Aufrehrergeist und Erbitterung gegen despotische Arbeitgeber erwecken; die Leute, die sie dichteten, haben selber das Proletariatslos reichlich gekostet; sonst hätten sie nicht so lebenswahr schreiben können.

Auch die Bibel kann zur Agitation dienen. Es gibt immer noch Leute, denen eine biblische Geschichte mehr einleuchtet als alle Statistik. Freuen wir uns, daß unsere Sache so alt ist, daß wir zu jedem in seine Sprache reden können. Es ist ein Schrei der Jahrtausende, den wir weiter tragen!

II.

Es ist der Notschrei der Jahrtausende, den wir weitertragen. Im neunten Jahrhundert vor Christus konnte ein gegen Lohn angestellter Hirt zu seinem Arbeitgeber folgende Worte sprechen:

Es sind jetzt 20 Jahre, daß ich bei dir bin. Deine Schafe und Ziegen haben nicht fehlgeworfen; Böcke aus deiner Herde habe ich nicht verzehrt. Was zer-rissen ward, durftest du nicht zuschieben. Ich selbst mußte es ersetzen; aus meiner Hand forderstest du es, war es gestohlen am Tage, war es gestohlen des Nachts. So stand's mit mir: Am Tage fraß mich die Hitze, und der Frost des Nachts, und der Schlaf wich aus meinen Augen. Zwanzig Jahre sind's jetzt, daß ich in deinem Hause bin. Und ich habe dir vierzehn Jahre um deine beiden Töchter gedient und sechs Jahre um dein Vieh. Und du hast meinen Lohn zehnmal geändert!

Der Hirt heißt in der Sage Jakob und der Arbeitgeber heißt Laban. Die Geschichte steht im ersten Buch Mose, Kapitel 31, Vers 38—41. Und die Menschen, die so schreiben konnten, die den Proletariatsgroll des abhängigen Mannes so wiederzugeben wußten — würde man sie nicht heutzutage als Marginalen verschreien!

Wie ist doch die Zeitung so interessant!

Es ist mitunter nicht uninteressant, den Inseratenteil der bürgerlichen Presse zu studieren. Da lesen wir z. B. in der „Steyrer-Zeitung“ vom Sonntag, den 10. August, zwei Wohnungsangebote nur

für kinderlose Parteien. Den Hausherrn, deren Kamm seit der Lockerung des Mietengesetzes bedeutend geschwollen ist, sind natürlich Kinder ein Dorn im Auge. Dafür aber treten sie um so energischer für die strenge Handhabung des § 144 ein! ... In derselben Nummer sucht eine „Baronin“, deren Familien-

dem Tglauer Krankenhaus überführt, wo kurz nach der Ueberführung sechs Personen starben. 2 weitere Personen sind unterdessen ebenfalls ihren Verletzungen zum Opfer gefallen, so daß die Katastrophe insgesamt 12 Todesopfer gefordert hat.

Ein verschollener Nordpolforscher gefunden.

Der schwedische Ingenieur Andree ist im Jahre 1897 mit 2 Begleitern auf Spitzbergen in einem Luftballon aufgestiegen, um den Nordpol zu erreichen und war seither verschollen. Nun wurde seine Leiche von einer norwegischen wissenschaftlichen Expedition auf White Island (Franz-Josefsland) gefunden.

Schiffszusammenstoß am Rhein.

Bei Niederhainbach am Mittelrhein fuhr der Schraubendampfer „Schürmann“ beim Wenden dem rheinaufwärtsfahrenden Personendampfer „Glückauf“ in die Flanke, wobei die Schiffsküche vollständig zerstört wurde. 4 Passagiere wurden schwer, 30 leicht verletzt.

Neuer Weltrekord im Segelflug.

Der Segelflieger Robert Kronfeld stieg zu einem Landstreckensegelflug auf und teilte abends telephonisch mit, daß er in Mark Credwitz gelandet sei. Die Berechnung ergab, daß er 162 Kilometer zurückgelegt hatte. Er hat also seinen Weltrekord um etwa 10 Kilometer überboten.

Sozialdemokratischer Wahlsieg.

Ein neuer sozialdemokratischer Bürgermeister in Mauerbach.

In Mauerbach und in Erlaa fanden Sonntag Gemeinderatswahlen statt. In Erlaa wurde die sozialdemokratische Gemeinderatsmehrheit behauptet, in Mauerbach gelang es unseren Genossen, die Mehrheit und damit den Bürgermeisterposten zu erobern.

In Mauerbach erhielten die Sozialdemokraten gestern 303 Stimmen und 8 Mandate (früher 7 Mandate). Die Christlichsozialen erhielten 211 Stimmen und 6 Mandate (7 Mandate). Die demokratische Wirtschaftspartei erhielt 66 Stimmen und 1 Mandat. Die Sozialdemokraten haben also die Mehrheit und den Bürgermeisterposten neu erobert. Bravo Mauerbach!

Faschisten-Frechheiten.

In Riga war Bundesfest der lettischen Arbeitersportler und Schützlinge. Dazu waren etwa 400 ausländische Gäste von Bruderverbänden aus 9 anderen europäischen Ländern erschienen. Sie wurden von der Bevölkerung herzlich aufgenommen. Alle Gäste waren des Lobes voll über die genossene Gastfreundschaft. Da kam auch auf ungewollte Art der Humor zu seinem Recht, indem nachfolgendes Flugblatt an die Einwohnerschaft und Gäste freundlichst verteilt wurde — wir bringen es im Original:

Ungewünschte Ausländer!

Mit Empörung sieht lettisches Volk Euch in seinem Lande. Sie werden hier betrachtet als Pioniere der Meid und Unruhe Ideologie. Mit Verachtung neigt sich ab von Euch jeder Lette welcher sein Vaterland hoch hält. Die welche mit Euch hier verkehren, sind die Verräter des unsren Volkes.

Verlassen Sie auf das schnellste unser Land! Untersuchen Sie nicht die Schuldigkeit des lettischen Volkes!

Der Volksgemeinschaft-Schwindel der Heimatschützer.

Der hakenkreuzlerische Heimwehrführer als Schützer ausländischer und jüdischer Großgrundbesitzer.

In der Agitation der Hahnenschwänzer spielt das Wort vom „Schutze der deutschen Heimat“, von der „Befreiung der deutschen Heimat von landfremden Elementen“ bekanntlich eine sehr große Rolle. Und in ihren Zeitungen, in ihren Versammlungen, bei ihren Aufmärschen verkünden die Hahnenschwanzgeneräle immer wieder, daß „der deutsche Arbeiter befreit und geschützt und, weiß Gott noch was alles, werden müsse, und sie tun so, die christlichen und die deutschen Akademiker, die Cevauer und die ehemaligen Couleurstudenten, als ob der Tag gar nicht mehr ferne wäre, an dem nur mehr der deutsche Volksgenosse Brot und Arbeit finden würde. Nun gibt es bekanntlich hunderttausend deutsche Volksgenossen in der Republik Deutschösterreich, die von dem Bettel der Arbeitslosenunterstützung ein erbärmliches Dasein fristen müssen. Wer wäre da wohl „berufener“, dafür einzutreten, daß dort, wo eine Arbeitsgelegenheit sich bietet, in erster Linie diese deutschen Volksgenossen beschäftigt würden, als die heimatfreien Herrschaften, die sich in nationalen Ergüssen gegenseitig geradezu zu übertrumpfen suchen.

Wie es damit wirklich aussieht, dafür hat der Herr Zippe wieder einmal einen hübschen Beitrag geliefert. Schon seit längerer Zeit erweckte es unter den leider außerordentlich zahlreichen Arbeitslosen von Laa a. d. Thaya und den Grenzdörfern des Bezirkes ungeheure Erbitterung, daß trotz der furchtbaren Arbeitslosigkeit die Gutshöfe des Laaer Grenzbezirkes immer mehr „Grenzgänger“, das sind mährische und slowakische Wanderarbeiter, beschäftigt. Den Landarbeitern wurde es bald klar, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehen könne, sondern hier

eine mächtige Protektion bei der niederösterreichischen Landesregierung ausgeübt werden müsse, um trotz des Inlandarbeiterbeschutzes den mährischen Grenzgängern die Arbeitsbewilligung zu verschaffen.

Wie groß war aber ihr Erstaunen und ihre Entrüstung, als sie erfuhren, daß es niemand anderer als der Landesführerstellvertreter der n.-ö. Heimwehr, der großdeutsche Landtagsabgeordnete Zippe ist, welcher seinen ganzen gewichtigen Einfluß im Amte der Landesregierung einsetzt, um den jüdischen und ausländischen Großgrundbesitzern des Bezirkes Laa die Arbeitsbewilligung für die ausländischen Grenzgänger zu verschaffen, was gleichzeitig bedeutet, daß dadurch deutschen Arbeitern das Brot weggenommen wird.

Besonders tätig war außerdem Herr Zippe, um der Gutsverwaltung Geiselbrecht-Unterstinkenbrunn, einer Besizung der mährisch-tschechischen Zuckerindustrie A.-G., die Arbeitsbewilligung für den tschechischen Schaffer Adalbert Krejci zu beschaffen. Er hat sich deshalb mehrere Male höchstpersönlich in die Landesregierung bemüht, wobei noch zu bemerken ist, daß diese Zuckerindustrie A.-G. hauptsächlich von jüdischen Verwaltungsräten geleitet wird. Was dem Antisemiten Zippe besonders gut ansteht!

Aber Heimatschutz und Antisemitismus sind ja nur im demagogischen Kampf gegen die Sozialdemokratie gut. Wenn der jüdisch-tschechische Großgrundbesitzer mit dem kleinen Finger winkt, dann steckt der Herr Professor Zippe Heimatschutz und Antisemitismus in die Tasche und macht gerne manden großen Sprung, um den Herren mit der großen Brieftasche gefällig zu sein.

Wenn Ihr Fuß noch mal lettisches Land betreten wird so werden Sie das Mut des lettischen Volkes fühlen! Letlands „Dzelze vilks“.

Die Ausländer haben herzlich gelacht über diesen Erguß schöner Seelen. Aber er hat auch einen ernstern Hintergrund. Er wendet sich nämlich keineswegs gegen Ausländer im allgemeinen — Faschistenverbände jedes Landes werden von jenen Kreisen mit Jubel empfangen — sondern er wendet sich gegen die Sozialisten des In- und Auslandes. Die Lehre auch aus diesem kleinen Symptom:

Der Faschismus ist international aufs Engste verbunden im Hass gegen den internationalen Sozialismus. Wenn die Proletarier aller Länder nach Marx unsterblichem Wort sich ebenso geschlossen vereinigen, dann können sie aufrichtig lachen über derartig hirnloses Geschwätz!

Ein Schloßbesuch.

Aus Höflichkeit sagte ich zu, mit von der Partie zu sein, das Schloß Eckartsau zu besichtigen. Zuerst ging es durch einförmige, öde Dörfer. Das Dorf Eckartsau ist schon größer. Herrlich und weitläufig ist der Schloßpark selbst. Stundenlang kann man darin umgehen, ohne einen Menschen zu begegnen; hohe alte Bäume, enge und breite Wege, Teiche und Fahrwege kennzeichnen den alten Herrensit, den Maria Theresia als Jagdgebiet für das Haus Habsburg erschlossen, und der in Vorkriegszeiten ab und zu ein Jagdliebhaber aus dem Erzhaus auf einige Tage mit seinem Besuche beehrte, um verschiedenem Getier den Garau zu machen. Das Schloß selbst ist äußerlich unscheinbar, birgt aber im Innern Schätze an Möbeln, Gobeline, Teppiche, Bildern und Jagdtrophäen. Der Auf-

seher, der uns herunführte, erzählte, daß die Erhaltung dieses Schlosses jährlich 40.000 Schilling dem Bund kosten würde; einstweilen muß mit 4000 Schilling jährlich gewirtschaftet werden. „Wenn gehört jetzt das Schloß“, fragte ich naiv, „Den Habsburgern“ antwortete er prompt, wozu ich lächelte. „Hoffentlich wird es ihnen bald zurückgegeben“, stüteten die diversen Besucherinnen. „Hoffentlich nicht“, sagte ich darauf. Schnell führte er uns weiter, zeigte die Salons mit Bildern und Teppichen, machte auf besonders wertvolle Stücke aufmerksam und achtete streng darauf, daß ja keine Proletarierhand eine Bettdecke berührte. Mit Behmut hörten die Damen die Schilderungen an, daß dieses Zimmer der ehemalige Thronfolger und nach ihm Karl der Letzte bewohnt habe, dieses aber Maria Theresia, dann die Hohenberg, zuletzt die Zita. Ein chinesischer Teppich zeigte den Herrschenden. Ich konnte mich nicht halten und sagte zu einigen Damen: „83 Zimmer hat dieses Schloß und nur eine kleine Familie hat ab und zu einige Tage hier gewohnt. Draußen sind Tausende von Arbeitenden, die ein Zimmer mit 6 und 8 Personen teilen müssen“. Traurig ging ich weg, weil ich daran denken mußte, daß es doch noch viele Dumme unter den Frauen gibt, die es für gottgewollt betrachten, daß eine Familie sich die Arbeit und die Steuern von Millionen Menschen aneignen, ein Leben des Nichtstuns führen, aber dafür in Palästen und Schlössern wohnen und an reichbelegten Tischen sitzen kann. Und der Krieg, den diese Familie Habsburg für ihre Hausmacht anzettelte, hat tausende Proletarierfrauen zu Witwen und zehntausende Kinder zu Waisen gemacht. Mit Siechtum und Tuberkulose haben wir noch zu kämpfen, die ständige furchtbare Arbeitslosigkeit der Eltern bedroht wieder die Kinder der Nachkriegszeit mit Unterernährung und Krankheit.

„Aber nein“, sagte ich mir wieder, „die Masse der Proletarier weiß, was sie der Republik zu verdanken hat, sie wird die Republik zu verteidigen wissen, die Habsburger müssen für jeden denkenden Menschen ein vergangener Spuk bleiben“.

Marie Koch.

Der rasende Tod!

Verkehrsunfälle und ihre Verhütung.

Amerika hatte im Weltkrieg 36.000 Tote zu beklagen. Durch Autounfälle kommen jährlich in Amerika 12.000 Menschen ums Leben. Das atemraubende Tempo jenseits des großen Wassers greift auch auf Europa über. Die Zahl der Kraftwagen ist auch bei uns beständig im Wachsen und damit mehren sich die Unfälle, durch die Fußgänger oder Fahrer zu Schaden oder um ihr Leben kommen.

Nirgends gilt die Tatsache mehr wie hier, daß die überwiegende Mehrheit der Unfälle durch Vorsicht und Bedachtsamkeit zu verhindern ist! Nur in den seltensten Fällen sind es mangelhafte Konstruktion oder überraschend auftretende Schäden, die Unfälle herbeiführen; vielmehr wetteifern Wagenlenker und Fußgänger miteinander an Unachtsamkeit und Leichtsin.

Erstens: der liebe Fußgänger!

Das sind jene Leute, die auch die beliebteste Kreuzung nicht zur Unterbrechung der Lektüre des spannenden Zeitungsromans von Edgar Wallace, Frau Courths-Mahler oder der neuesten Sportberichte bewegen kann. Andere wieder, ausgesprochene Choleriker, werden durch das warnende Huppen von Kraftwagen aller Art in eine grimme Stimmung versetzt, die sich in einem Verlangamen des Tempos ausdrückt, während der Betreffende bei sich denkt: soll langsam fahren; ich muß auch zu Fuß gehen!

Dann wären an dieser Stelle noch die Frauen zu erwähnen, die mit der Nachbarin in ein Gespräch verfiel, vor Abscheu vor dem Lebenswandel einer Hausgenossin auf ihre Kinder nicht achten, die unterdessen auf die Fahrbahn laufen und überfahren werden. Gefallen mir noch jene Schulkinder dazu, die trotz Ermahnung und Warnung mit dem Gehsteig nicht auskommen können und ihre Kampfspiele auf die Straße hinaus tragen, so haben wir einige der häufigsten Ursachen von Unfällen aus Versehen der Fußgänger aufgezáhlt.

Zweitens: der tolle Fahrer!

Nicht weniger reich ist die Schuldseite der Fahrer und Wagenlenker, Motortradfahrer sollten immer bedenken, daß die geringe Masse ihrer Maschinen, auch bei größter Uebung sie die Herrschaft über dieselbe verlieren läßt, wenn sie eine gewisse Geschwindigkeit überschritten haben; die Maschine kann dann nicht mehr zum Stehen oder Ausweichen gebracht werden. Aber auch Kraftwagen sollen nur so rasch fahren, daß es ihnen jederzeit möglich ist, auf kurze Strecken anzuhalten oder auszuweichen. Sportliche Leidenschaften, insbesondere Vorfahren oder sich zwischen mehrere Wagen hindurch schlängeln, sollen nach Möglichkeit bezähmt werden. Die meisten Menschen lassen sich lieber von der Tüchtigkeit eines Fahrers dadurch überzeugen, daß er jahrelang ohne Unfall fährt, als daß er wie ein gut gezielter Torpedo zwischen fluchenden Kollegen, zurückprallenden Fußgängern und einem im letzten Augenblick behende zur Seite springenden Verkehrsposten über eine Straßenkreuzung schießt....

Drittens: die Benützer der Fahrmittel!

Eile mit Weile!, gilt ganz besonders bei der Benützung der Straßenbahn. 3 Minuten warten müssen ist gewiß lang, wenn man es eilig hat, aber immer noch kürzer, als einige Wochen Spitalbehandlung!... und außerdem billiger! Schon darum springe nicht auf noch ab...!

Viertens: die netten Mitmenschen!

Zahlreich sind die Gefahren, die überdies noch auf den Straßen lauern. Es muß nicht immer der berühmte Biegel-



Der christlichsoziale Parteiobmann: „Ohgott ohgott ohgott ohgott! Wenn das Wetter nur scho' vorbei wär. I hab' a Angst, der Heimwehr-Blitzableiter wird uns net retten!“

stern sein, der einem auf den Kopf fällt, Gefirnsteile, Blumen mit Töpfen daran, bedrohen den Menschen auf der Straße nicht weniger, als die von lieben Nächsten auf den Weg gestreuten Speisereste und Obstschalen, die jährlich tausende von Unfällen zur Folge haben. Offene Schächte, schlecht oder überhaupt nicht gesichert, haben tödliche Unfälle zur Folge und die tägliche Unfallrubrik der Zeitungen belehrt uns darüber, daß die Zahl der Opfer eigener oder fremder Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit ständig im Wachsen ist.

Fünftens: Schlußfolgerung!
Viel Leid und Elend wird dadurch den davon Betroffenen und ihren Angehörigen zu teil, der Gesamtheit aber wird ein wirtschaftlicher Schaden zugefügt, der jedes Jahr viele Millionen Schilling beträgt. Gelder, mit denen man Zehntausenden von Arbeitslosen ihr hartes Los erleichtern könnte, wenn... ja wenn so viele tausende die Mahnung befolgen würden: **Sich acht!**

Ein Heimwehrführer schimpft die Heimwehrrekruten „Bauernschädeln“.

„Der freie Arbeitsbauer“ erzählt folgendes Geschichtlein aus Kattau: Der Schloßverwalter exerzierte mit den Heimwehrleuten. Es wollte aber gar nicht klappen, denn die Leute waren alle mit Gewalt zur Heimwehr gepreßt worden. Da schrie der Herr Heimwehrkommandant die „Rekruten“ wutschnaubend an: „Na wart's nur, ihr Bauernschädeln euch werden wir's noch zeigen, wer der Herr ist.“

Die Heimwehrrekruten lachten ihrem Kommandanten ins Gesicht, denn sie wußten, daß seine Worte leere Drohungen waren. Aber wehe den Bauern und Bauernsöhnen, wenn sie das Schrige aus Unverstand dazu beitragen, um diesen Herren wieder in den Sattel zu helfen! Dann würden ihnen die Heimwehrführer, wie dieser Herr gedroht hat, wirklich zeigen, „wer der Herr ist.“

Getreideernte und Getreidepreise.

Nur das Getreidemonopol kann helfen.

In Amerika hat eine Hitzewelle eine so große Trockenheit mit sich gebracht, daß die Getreidepreise sprunghaft gestiegen sind. Natürlich ist diese Steigerung nicht allein auf die Gefährdung der Ernte zurückzuführen, sondern die Spekulation benützt die Gelegenheit, um ausgiebig zu verdienen. Auf den mitteleuropäischen Märkten, also auch bei uns, wird sich diese Steigerung aber nicht ganz auswirken, weil die Qualität des ungarischen und rumänischen Getreides heuer so gut ist, daß es das amerikanische ersehen kann. Von den europäischen Staaten hatte nur Deutschland größere Ernteschäden zu beklagen. In Oesterreich sind mit Ausnahme von Sommergerste die amtlichen Schätzungen der neuen Ernte durchwegs höher als die vorjährigen Ergebnisse. Wie gemeldet wird, will heuer Rußland größere Mengen Getreide ausführen, was auch die Preise drücken wird. Daher wird sich die Steigerung der Getreidepreise bei uns weniger auswirken als in Amerika und nicht sehr zu spüren sein.

Das einzige Rettungsmittel für den Getreidebau ist und bleibt das Monopol. In der letzten Zeit haben auch die Landbündler in ihrer Presse mehrfach Kundgebungen für das Getreidemonopol erlassen und die Regierung soll angeblich einen Gesehentwurf über das Monopol vorbereiten. Es stünde aber um die Landwirtschaft besser, wenn diese alte Forderung der Sozialdemokraten längst erfüllt worden wäre.

Wut- und schweißtriefend!

Im „Neuen Reich“ (45/1930) lesen wir: Mancher Marx-Kenner wird denken, ja, das war einmal, da kam das Kapital wirklich noch, blut- und schweißtriefend, wie Marx sich ausdrückt, auf

die Welt. Aber heute? Wo es ein Washingtoner Abkommen gibt, ein internationales Arbeitsamt, Sozialpolitik in allen zivilisierten Ländern? Unmöglich! Und doch, Es gibt in China und Siam nicht zuletzt in den dortigen englischen und amerikanischen Fabriken noch immer Kinderarbeit. Besonders in China sieht es böse aus. Eine Augenzeugin berichtet, wir müssen ihr wohl glauben. In den Bergwerken, in der Baumwoll- und in der Seifenindustrie sind Kinder, oft erst sechsjährige, elf bis sechzehn Stunden täglich beschäftigt, ohne Sonntagsruhe, und bei einem Lohn von 20 bis 25 Pfennig pro Tag. In den Bergwerken sogar nachts! In den Küstenstädten sieht man sie Fische einsalzen, ein Aufseher mit dem obligaten Knüttel steht dabei und verhindert die Pausen. Niemand schert sich, ob diese kleinen Sklaven von Anbeginn sich beim Rühren der Seidenkokons im kochenden Wasser die Lungen verderben, an den Spinnmaschinen die Hände verletzen, den Arm verlieren oder ob ihnen beim Fischeinsalzen die Finger zerfressen werden. Die Mütter nehmen ihre Säuglinge in die Seidenspinnerei mit, dort lassen sie sie auf Spulen und Trommeln schlafen und schreien. Niemand schert sich darum. Nicht einmal ordentliche Pausen für die Arbeit gibt es; man ist nebenbei: die Maschine wird unaufhörlich bedient. In der Baumwollindustrie sind sogar ganze vierzig Prozent Frauen. Schulen sind unnötig; denn der Mensch — als Ware Arbeitskraft — braucht nur ein paar Handgriffe zu lernen, das genügt; dem Kapital geht es dabei am besten.“

Soweit der Bericht des katholischen Blattes. Das Blatt vergißt nur hinzuzufügen, daß es ebensolche Zustände auch im „christlichen“ Europa gegeben hat und zum Teil noch gibt — die Ausbeutung der Landarbeiter ist auch bei uns in manchen Gegenden noch himmelschreiend und zahlreiche Stifte üben diese Ausbeutung in höchst unchristlicher Weise — und daß jeder Fortschritt, jede Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeiter in Europa nur der Sozialdemo-

kratie zu verdanken ist, Aber gerade deswegen wird die Sozialdemokratie von den guten Christen, die wie der Herr Seipel die besten Stützen des Kapitalismus sind, verlästert.

Recht und Gericht.
Der falsche Gerichtsbeamte.

Seine Erfahrungen in der Untersuchungshaft beim Kreisgericht St. Pölten und die dort mit dem Häftling Konrad S. geschlossene Bekanntschaft hat der schon mehrfach vorbestrafte 20jährige Hilfsarbeiter Anton Schaermann nachher zu Betrügereien ausgenützt. Als er enthaftet wurde, nahm er auf Bitten des Zellengenossen dessen gebrauchte Leibwäsche mit, um sie zu der Mutter Konrads zu bringen. Schaermann begab sich sofort zu der in St. Pölten wohnenden Frau, übergab ihr die Wäsche und stellte sich ihr als Gerichtsauskultant des Kreisgerichtes vor. Sein Einfluß sei hinreichend, um die Enthaftung ihres Sohnes gegen Kaution erwirken zu können. Die Frau gab ihm 62 Schilling und obendrein 10 Schilling für angebliche Barauslagen. Dann bestellte er die Frau für nachmittags in das Amtszimmer des Oberlandesgerichtsrates Dr. Berger beim Kreisgericht. Die Frau fand sich auch ein und erfuhr im Gericht, daß es einen Richter dieses Namens nicht gebe und daß auch Gerichtsauskultanten nicht existieren. Später wurde Schaermann in Gabelitz verhaftet. Er war dort bei einem Wirtschaftsbesitzer als Melker bedienstet gewesen, hatte eine 20-Schilling-Note gestohlen und seinen Dienstplatz ohne Kündigung verlassen. Da Schaermanns Festnahme in Wien erfolgt war, wurde zur Durchführung der Verhandlung wegen Diebstahls und Betruges das Wiener Landesgericht II delegiert. Vor dem Schöffensenat des Hofrates Dr. Frölichsthal war Schaermann geständig. Er machte Notlage als Tatmotiv geltend. Der Gerichtshof hat ihn zu drei Monaten Kerker verurteilt.

In das Heim des Arbeiters
Nur die Arbeiterpresse!